Thomas Abbts

weyl. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsrath

vermischte Werke.

Sechster Theil

welcher

Briefe und Fragmente

enthält.

Frankfurt und Leipzig
1783.

Vorbericht.

Hier erhält der Leser den sechsten oder letzten Theil der Abbtischen Schriften, welcher noch einige Briefe und Fragmente in sich faßt.

Der Herausgeber ist eben derselbe, der den vierten und fünften Theil besorgt hat;

hat; und die Art der Behandlung ist die nehmliche. Der Verleger ist nicht der Herausgeber.

Am Ende der Vorrede zum vierten Theile ward ein chronologisches räsonnirendes Verzeichniß aller Schriften Abbts versprochen, welches izt hier folgt. Es soll, zur bessern Uebersicht, nach den wichtigsten Perioden seines Lebens geordnet werden; wobey natürlich auf des Herrn Nikolai Lebensbeschreibung des Verfassers *) Bezug genommen werden soll, die selbst dadurch einige Zusätze bekommen wird.

Abbt war zu Ulm den 25. November 1738 geboren.

Noch

*) Ehrengedächtniß Herrn Th. Abbts. An Herrn D. J. G. Zimmermann. Von F. Nikolai. Berlin und Stettin, 1767, 4.

Noch auf der Schule daselbst hielt er 1751 eine öffentliche feyerliche Rede: de hiſtoria vitae magiſtra. Auf dem Gymnaſium daſelbſt war er 1755 Reſpondent einer Diſputation: de virtute ſpeculorum cauſticorum; und Opponent bey einer andern: de umbra per gradus Achazi miraculoſe retrograda.

I. Aufenthalt zu Halle. Er ging im April 1756 dahin, um zu ſtudiren; ward 1758 Magiſter; las Kollegia; und blieb da bis im May 1760.

Er reſpondirte unter dem Adjunkt der Fakultät, M. Gotthilf Friederich Oesfeld, bey deſſen Diſputation: de Ecſtaſi. Hal. d. 5. Jul. 1757. 34 Seiten in 4.

Abbt nannte sich damals noch: Theologiae & Philosophiae Cultor.

Ferner schrieb er (die drey ersten Nummern noch als Student):

1) Einige Aufsätze in der Wochenschrift: das Reich der Natur und der Sitten.

Sie sind ganz in dem schlechten Wochenschriftstellerton, und verrathen nicht den künftigen Mann. Er spottete selbst hernach darüber.

2) Er übersetzte Verschiednes, vornemlich auf Veranlassung des Herrn D. Miller.

3) Untersuchung, ob Gott Mosen begraben habe? Halle 1757. (Die Dedi-

Dedikation unterzeichnet: den 26. Jul.)
4 Bogen in 4.

Er bewies darinn, was damals noch oft bestritten ward, izt aber von allen freyern Theologen angenommen wird: 1) daß nicht Gott, sondern Menschen Mose begraben haben. Es sey nemlich die Stelle 5 B. Mos. XXXIV, 6. zu übersetzen: **und man** (nicht **er**, welches man denn auf **Gott** deutete) **begrub ihn.** 2) Daß das lezte Kapitel in Moses Büchern lange nach Moses Zeit sey geschrieben worden; da z. E. noch **Buddeus** in seiner Kirchengeschichte des A. T. behauptete: Mose habe prophetisch selbst seinen Tod und sein Begräbniß beschrieben. 3) Daß in der Stelle im Briefe Juda V. 9. das σωμα Μωσεως nicht **Moses Leichnam**, sondern **die jüdische Kirche**; der αρχαγγελος nicht den

Erzengel, sondern einen **vornehmen Gesandten**; der διαβολος nicht den **Teufel**, sondern einen **Verläumder oder Widersacher** bedeute. — **Abbt** eignete diese kleine Schrift dem königl. Oberkonsistorialrath **Nathanael Baumgarten** in Berlin zu; und brauchte zugleich die Wendung einer Kondolenz über den Tod dessen Bruders, des hallischen **Baumgartens**, **Abbts** Lehrers.

4) Die **Magisterdisputation:** Confusionem linguarum, quae Babelica audit, non fuisse poenam generi humano a Deo inflictam. Præs. I. *A. de Segner*. Auctor *T. Abbt*. Hal. d. 22. Decembr. 1758. 5 Bog. in 4.

Auch hier wird die freyere und vernünftige Meynung behauptet: daß 1) die Erbauer

bauer des babylonischen Thurmes keine Sünde dadurch begangen, und den Bau nicht aus Stolz, sondern um die Zerstreuung zu vermeiden, unternommen haben; 2) die Mehrheit der Sprachen auf keine Weise eine Strafe könne genannt werden; 3) das dabey angenommene Wunder zugleich das allergrößte aller Wunder gewesen seyn, und andrerseits die Menschen, denen es, bis zur Vergessenheit der Sprache, das Gedächtniß geraubt, zu Thieren erniedrigt haben würde; 4) gar keine Sprachverwirrung hier vorgegangen, sondern bloß Uneinigkeit, woraus Trennung, und aus dieser mit der Zeit mehrere Sprachen gekommen; 5) auch diese Uneinigkeit nicht durch ein Wunderwerk Gottes, sondern aus ganz natürlichen Ursachen entstanden, und nur nach damaligem Redegebrauch Gott beygelegt worden. — Fragmente

daraus stehn übersetzt in diesem 6ten Theile, unter den Fragmenten Nr. 1. und 2, S. 99 — 116.

5) Gedanken von der Einrichtung der ersten Studien eines jungen Herrn von Stande.

Geschrieben, aber nicht für den Druck, 1759. Steht (vermehrt) im 5ten Theile, Nr. IX, S. 43 — 104.

6) Beweis, daß die Freundschaften unter den meisten Damen viel sublimer seyn, als die Freundschaften unter den meisten Personen des andern Geschlechts.

Nach wahrscheinlicher Vermuthung etwa um dieselbe Zeit geschrieben. Steht Nr. I. im 4ten Theile, S. 1 — 24.

7) De via ad veritatem propius, etsi non penitus, accedendi. Disp. pro facultate legendi proposita a Praes. *T. A.* Hal. d. 5. Mai 1759.

Hat der Herausgeber nicht gesehen.

8) Dissertatio prior de recto philosophiæ studio, publico eruditorum examini subjicitur a Praes. M. *T. A.*. Respondente *I.* D. *Köppe*, Hal. d. 15. Febr. 1760. 3 Bog. in 4.

Diese Abhandlung **vom rechten Studium der Weltweisheit** nannte A. darum die **erste**, weil er bloß die **Logik** darinn berührt, und am Ende verspricht, die übrigen Theile der Philosophie in einer **folgenden** abzuhandeln, welche aber nie erschienen ist. — Der Anfang dieser Schrift

steht

steht übersetzt in diesem 6ten Theile unter den Fragmenten Nr. 3. von S. 116 — 124.

Der ganze Gang der Abhandlung ist dieser: Die Weltweisheit soll uns Glückseeligkeit verschaffen. Um wahre Güter von den scheinbaren unterscheiden zu können, müssen wir richtige Begriffe haben; dazu dient die Logik. (So weit das Fragment.) Locke's Verdienste um die Logik werden gerühmt, und Shaftesbury's Einwürfe gegen dessen Verbannung der angebohrnen Ideen, widerlegt. Eintheilung der Logik in theoretische und praktische. Streit über den Vorzug der natürlichen und künstlichen Logik. Nutzen der Mathematik, sowohl der synthetischen als analytischen, zur Logik.

II. Zu Frankfurt an der Oder. Er war daselbst Professor der Philosophie, vom May 1760 bis den May 1761.

9) Oratio de Rege Philosopho. Publice habita a. d. 28. Jun. 1760. ad auspicia muneris Philosophiam profitentis capienda.

Nicht gedruckt. In seiner Handschrift 2 Bogen in 4. — Diese Antrittsrede beweist: daß die Weltweisheit einem Fürsten zum Kriegeswesen und zur Landesverwaltung nützt; und macht hernach die Anwendung auf König Friederich II.

10) Vom Tode fürs Vaterland.

Zuerst gedruckt 1761. Ist das erste Stück im 2ten Theile.

Bey-

Beyträge zu den Litteraturbriefen; womit er hernach fortfuhr; und welche bekanntlich nicht blos aus Recensionen, sondern zum Theil auch aus wichtigen Abhandlungen bestehen, z. E. die Zweifel über die Bestimmung des Menschen, die im 3. Th. S. 174, ff. wieder abgedruckt sind. Sein Zeichen war B. Sein erster ist der 148te Brief im IX. Theil.

Briefe aus diesem Zeitraum sind im 3ten Theile S. 1 — 21; und im 6ten Theile S. 39 — 59, S. 94 — 96.

III. Zu Rinteln. Er war daselbst Professor der Philosophie und Mathematik, bis zum Novemb. 1765. Allein, ehe er nach Rinteln zog, ging er erst auf ein halbes Jahr (vom May bis Oktober 1761) nach Berlin; von wannen er denn über Magdeburg,

Helm=

Helmstädt, Braunschweig, Hannover, Höx-ter nach Rinteln gieng. Im Jahr 1763 machte er eine Reise von neun Monaten (März bis November) nach Oberdeutschland, einem Theile Frankreichs, des savoyischen Gebirgs, und Helvetiens.

11) Vom Einfluß des Schönen auf die strengern Wissenschaften. Eine Einladungsschrift zu seinen öffentlichen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften. Rinteln, 1762. in 4.

Steht abgedruckt im 4ten Theil, Nr. II. S. 25 — 58.

12) Ausgearbeitete Aufsätze zu seinen Vorlesungen.

Nicht gedruckt. Es sind davon in des Herausgebers Händen:

a. An-

a. **Anmerkungen zur Geschichte Europens nach Joachims Grundlage.** In seiner Handschrift 4 Bogen in 4. — Ein Fragment. Es sind die sogenannten Prolegomena eines Kollegiums über die Geschichte: Von der Definition, Eintheilung, Nutzen, Methode und Vortrag, Hülfswissenschaften und Quellen, Unterschied der alten und neuern Historie. — Stücke daraus stehn im 9ten Theile unter den **Fragmenten**, Nr. 4. u. 5. S. 125 — 133.

b. **Ueber Logik und Aesthetik.** In seiner Handschrift 49 Bogen in 4. — Vielleicht sollte dieser Aufsatz einst das Kompendium werden, das A. vorhatte (3 Th. S. 279.), über diese beiden Wissenschaften zusammen zu schreiben. Der Aufsatz ist im dogmatischen, nicht im unter:

untersuchenden oder beobachtenden Stil; ganz baumgartensch, paragraphenweise abgetheilt. Die Sätze sind kurz, aber gut und deutlich vorgetragen. Von der Logik ist nur der erste oder theoretische Theil da; mehrentheils aus Lamberts Organon gezogen. Die Aesthetik ist freylich seit A. Zeiten ungemein aufgeklärt und bereichert worden. Hier kommen die Erklärungen vor: von schönen Wissenschaften, Dichtkunst, dem Scharfsinnigen, Erhabenen, u. s. w. Charakterisirung der einzelnen Dichtungsarten, nebst kurzer Angabe der größten Muster in jeder. Alles ganz deutlich auf die gewöhnliche Art vorgetragen. Dann: von der Wohlredenheit; von der körperlichen Beredsamkeit; vom Stil der Abhandlungen, Gespräche, Maximen, Geschichte, und Briefe. — Eine

Probe steht in den **Fragmenten**, Nr. 6. S. 133 — 141. Das Ganze war indeß des Druckes nicht werth gefunden; obgleich bey noch nicht so sorgfältiger Ansicht man es bey Herausgabe des 1sten Theils (S. vor demselben die Nachricht des Verlegers am Ende) glaubte.

13) **Versuch einer Auflösung der Frage: Ob die metaphysischen Wahrheiten überhaupt einer solchen Evidenz fähig sind, als die mathematischen?**

In den Jahren 1761 und 1762 ausgearbeitet, zur Beantwortung der von der königl. preussischen Akademie der Wissenschaften auf das Jahr 1763 aufgegebenen Preisfrage. — Steht im 4ten Theile, No. III. S. 59 — 134.

14) **Trostschreiben an Herrn D. Schwarz.**

Schwarz, Superintendenten und Professor der Theologie zu Rinteln.

Abbt ging zu seiner grossen Reise den 6. May 1763. von Rinteln ab, und zwar zuerst zu seinem Freunde Herrn Justizrath Möser in Osnabrück. Er hatte zur Reise den Sohn des genannten D. Schwarz mitgenommen; der erkrankte in Osnabrück, und starb wenig Tage darauf; und A. schrieb dieses Trostschreiben an den Vater in Einem gedruckten Bogen. Der Herausgeber hat es nicht gesehen.

15) Abhandlung über die Frage: finden sich dergleichen Vorurtheile, die Ehrerbietung verdienen, und die ein guter Bürger öffentlich anzugreifen sich ein Bedenken machen soll?

 Steht

Steht im 4ten Theile, Nr. IV. S. 135 — 188. — Die patriotische Gesellschaft zu Basel hatte die Frage zum Preise auf das Jahr 1763. aufgegeben. Vielleicht arbeitete A. diese Abhandlung in Basel selbst: wenigstens findet sich in den von seinem gewöhnlichen Aufenthalt geschriebenen Briefen keine Spur davon; und er redet an einer Stelle (die Note im 4ten Th. S. 171.) von einer Geschichte, die er erst vor vierzehn Tagen zu Strasburg selbst gesehen habe. — Eine ähnliche Preisfrage hat vor kurzem die königl. preuss. Akademie d. Wiss. aufgegeben; und es sind sowol die gekrönten Schriften, als die das Accessit erhalten, bereits gedruckt.

10) Recherches sur les sentimens moraux, traduites de l'Allemand de Mr. *Moses*.

Diese Uebersetzung von Moses Mendelssohns Rhapsodie über die Empfindungen,

gen, in dessen philosophischer Schriften erstem Theile, machte A. während seines dreymonatlichen Aufenthalts zu Genf, woselbst auch Bonnet die französische Schreibart durchsah. Die Uebersetzung ward gedruckt: Geneve 1763, 12. und nachher wiederholt: Berlin 1764. 8.

17) Leben und Charakter Alexander Gottlieb Baumgartens.

Die erste Arbeit, die A. nach seiner Zuhausekunft zu Rinteln vornahm. Er ließ sie noch zu Ende des Jahres 1763. in die Rintelschen Anzeigen rücken. Steht nach handschriftlichen Verbesserungen im 4ten Theile, Nr. VI. S. 213—244.

18) Ad orationem inauguralem audiendam, qua munus Prof. Philos. et Math. Ord. — ipsi demandatum — auspicabitur a. d. 19. Jul.

 1762.

1762. — invitat *T. A.*, praefatus quædam *de difficillimo progressu in dimetiendis animae virtutibus*. Rintel. a. d. 7. April. 1764. 2 Bog. in 4.

Er entschuldigt sich mit einem paar Worten über die zu späte Herausgabe dieses Programs, das izt zu seinem Zweck nicht mehr dienen konnte. — Es enthält nur die ersten Linien einer Abhandlung über die **Urkräfte**; einen Gegenstand, worüber gleichfals die königl. preussische Akademie der Wissensch. neulich einen Preis bestimmt hat, der auch schon ausgetheilt ist. Unser Verfasser sagt: Die Untersuchung der Kräfte ist so viel, als die Untersuchung eines Dinges selbst; wir kennen das Ding nur durch seine Kraft. Endlich muß man auf einfache Dinge stossen; und diese müssen Kräfte haben. Das gesteht ein Jeder; nur ist der Streit: wie die Kraft

eines

eines solchen einfachen Dinges heissen soll? Man sagte: die **vorstellende oder abspiegelnde Kraft.** Andere bestritten diesen Namen; doch wollen wir ihn in weiterer Bedeutung annehmen. Diese **einzige** Kraft nun zeigt sich auf mehrerley Art. **Erste** Klasse: **Kraft der Vorstellung ohne Bewußtseyn;** giebt die Idee von Körpern. Ist erstlich **ausdehnende,** dann **bewegende** Kraft. Beides steht mit dem **Raum** in Verhältniß; also messen wir nur diesen, um jene zu messen. **Zweyte** Klasse: **Vorstellung mit Bewußtseyn.** Hier kömmt nichts vom **Raum** vor; daher das **Messen** so schwer ist; u. s. w. Alles ist nur sehr kurz ausgeführt, oder vielmehr bloß angedeutet; und zeigt einen **Leibnizischen** Weltweisen, der aber auch die Systeme der Neuern kennt, z. E. **Bonnets, Condillacs,** und der dabey die Mathematik übersieht.

19) Von den Ursachen der abergläubischen Furcht bey Verfinsterungen der Sonne und des Mondes.

Geschrieben im März des Jahres 1764. (S. den 3. Th. S. 225.), und damals in die Rintelschen Anzeigen eingerückt. — Steht izt im 4ten Theile, Nr. V. S. 189—212.

20) Auszug der portugiesischen Geschichte.

Gearbeitet von 1762—1764. (S. den 3. Th. S. 127, und 170.) — Ist das zweyte Stück im 2ten Theile. — Man hat hierüber irgendwo sehr unbillig geurtheilt. Ich hoffe, daß ich anderer Meynung seyn darf, und so glaube ich immer: wir würden den Justinus noch schätzen, und wenn wir auch, etwa im Herkulanum, die Geschichte des

Tro-

Trogus Pompejus finden sollten. Gleichwol mögte sich zweifeln lassen, ob die Geschichte des Trogus so weitschweifig, mit so wenig Wahl der Begebenheiten, so voller weitläuftigen Anmerkungen, in denen wieder Anmerkungen stecken, kurz so wenig zum Lesen eingerichtet gewesen sey, als Gebauers portugiesische Geschichte es würklich ist. Allemal geschieht durch einen solchen Auszug den deutschen Liebhabern der Geschichte ein Gefallen, welche die Geschichte eines jeden Staates kennen mögten, aber nicht von einem jeden eine schwerfällig geschriebene Faktensammlung in Großquarto voll grundgelehrter Anmerkungen durchlesen können oder durchlesen mögen. Auch wird durch einen solchen Auszug Gebauers Ruhm gewiß nicht geschmälert; denn man traute ja seiner Erzählung, man wählte ihn ja zum Führer. Allein: der Geschichtkundige, mit aller der ängstlichen

Genauigkeit, die dazu erfordert wird; und der Geschichtschreiber, mit der Kunst die vornehmsten Begebenheiten zu wählen und kurz darzustellen, mit der ganzen Kunst der Schreibart, finden sich selten in Einer Person zusammen. Warum sollen denn nicht zwey Personen zu gemeinschaftlichem Zwecke arbeiten?

21) Vom Verdienste.

Gearbeitet von 1762 bis 1764. Zuerst gedruckt: Berlin, 1765. 8. Dieses, sein vorzüglichstes und ohne Zweifel unsterbliches Werk macht den 1sten Theil aus.

22) Erfreuliche Nachricht von einem hoffentlich bald zu errichtenden protestantischen Inquisitionsgericht, und dem inzwischen in Effigie zu haltenden erwünsch-

wünschten evangelisch-lutherischen Auto da Fe. Hamburg.

Geschrieben um die Mitte des Jahres 1765. Zuerst gedruckt: (Berlin) 1766, 8. Steht Nr. VII., 5 Th. S. 1 — 24.

Briefe: aus Berlin, stehn im 5ten Theile, S. 107 — 110, und im 6. Th. S. 59 — 67; aus Rinteln vor seiner Reise, im 3. Th. S. 28 — 136, 5 Th. S. 125 — 132, 6 Th. S. 67 — 74; auf seiner Reise, 3. Th. S. 138 -- 140, 6 Th. S. 74 — 80; nach seiner Zuhausekunft, aus Rinteln, 3. Th. S. 141 — 370, 5. Th. S. 110 — 120, S. 132 — 166, S. 170 — 175, 6. Th. S. 3 — 34, und S. 81 — 92. *)

IV. **Zu Bückeburg.** Er erhielt in Rinteln

*) Bey dieser Gelegenheit mag ein Druckfehler in dem Dato des Briefs verbessert werden. Im 6. Th. S. 94, l. 1761. statt 1767.

teln gegen das Ende des Jahres 1765. einen Ruf nach **Marpurg**, als Professor der Mathematik; einen andern nach **Halle**, als Prof. der Philosophie an **Langens** Stelle; und einen dritten nach **Bückeburg**, als Gräflich Schaumburg-Lippischer Hof-Regierungs- und Konsistorialrath, auch Patronus Scholarum. Diesen letzten Ruf zog er vor; er ging noch im November 1765. nach Bückeburg, und starb da 1766, den 3. November.

23) **Geschichte des menschlichen Geschlechts, soweit selbige in Europa bekannt worden, vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten. Alte Historie, I. Band. Aus dem grossen Werke der allgemeinen Welthistorie gezogen und ausgearbeitet.**

Noch angefangen zu Rinteln 1765; geendigt zu Bückeburg d. 3. April, 1766. (wie die

die Vorrede unterzeichnet ist); gedruckt: Halle 1766, 20 Bog. in gr. 8.

Er entschloß sich ungerne, bloß aus Gefälligkeit für den Rath **Miller** in Halle, zu dieser Arbeit (3 Th. S. 339.) Sie ward ihm bald lästig, und er klagte oft darüber (3 Th. S. 353, 382, und an v. a. Stellen s. Briefe mehr). — Sein **Plan** (er steht unter den **Fragmenten** Nr. 7, im 6. Th. S. 142 -- 145.) ist vortreflich, um die Weltgeschichte zu Einem grossen Ganzen zusammen zu fassen, und nicht Aggregate von Specialgeschichten zu liefern. Die **Universalhistorie** nemlich soll lehren: **Wie ward die itzige Welt?** Abbt drückt es so aus: **Wie ward das itzige Europa?** da freylich Europa gegen alle andern Welttheile theils für uns einen Vorzug an Wichtigkeit, theils auch überhaupt sehr sichtlich ein grosses Uebergewicht

gewicht an Macht, Einfluß, politischer Verfassung, Kultur, u. s. w. hat. Man sieht also, A. hatte im Grunde denselben Begriff von der Universalhistorie, den **Schlözer** hat; und steckte die Grenze der ältesten Geschichte fast eben so ab, wie dieser grosse Geschichtslehrer; und was kann man mehr zu **Abbts** Ruhme sagen?

Aber hat A. diesen Plan auch **ausgeführt**? Er ward unterbrochen. Hier ist ein Abriß dessen, was er geliefert hat. „**Erste Periode**, welche von allen andern ganz abgeschnitten ist: **Von der Schöpfung der Welt bis auf die Sündfluth.** I. Geschichte **nach unsern heiligen Büchern**; II. Von **andern Erzählungen** (vom **Sanchuinathon, Berosus, Manethon**), die ältesten Zeiten der Welt betreffend. **Zwote** Periode: **Von der Sündfluth**

fluth an bis auf die Zeit, da sich Griechenland durch den Einfall der Xerxes veredelt. I. Von Noah an bis zur Geschichte ganzer Nationen. 1) Erzählung nach Anleitung unsrer heil. Bücher. 2) Allerhand Muthmassungen über den ältesten Zustand der Menschen. II. Von Syrien: 1) Beschreibung von Syrien; 2) Von den Einwohnern Syriens. III. Von Phönizien: 1) Beschreibung des Landes und der Einwohner; 2) Geschichte. IV. Von Philistine oder Palästina. V. Von Kanaan. VI. Von den kleinen Völkern, die Kanaan einschlossen, und nachher zusammen Araber hiessen (Moab, Ammon, Midian, Edom, Amalek). VII. Von Aegypten: 1) Von dem Lande und den Einwohnern; 2) Geschichte: α. der sogenannten Halbgötter, β. der sterblichen Könige, von Menes bis auf Psammitich, γ. von

von Ps. bis auf Kambyses Eroberung. VIII. Geschichte der **Hebräer**, oder **Israeliten**, nachmals **Juden**. 1) Begebenheiten ihrer Stammväter." Das enthält dieser **erste Band**; und weiter ist A. nicht gekommen. Der Band schließt sich mit dem Tode Josephs in Aegypten; es fehlt also noch, zur Vollendung der zwoten Periode: die Geschichte des **Volks der Hebräer** in Kanaan selbst; ferner: **Assyrien, Babylon, und Chaldäa; Persien; Kleinasien; Karthago; Griechenland**; das **übrige Europa**.

Man sieht aus diesem Plane schon einigermassen seine **Behandlungsart**: er schickte bey einem Volke gewöhniglich Geographie, Statistik, und allgemeine Betrachtungen voraus; und läßt dann die Geschichte selbst folgen. Zuweilen mischt er zusammenhängende

Betrach-

Betrachtungen ein, z. E. über Religion, und Sprache; die er auch schon sonst angebracht hatte, s. das erste Fragment: Von der Verschiedenheit der Sprachen, 6 Th. S. 99, ff.; ferner die Entwickelung der abergläubischen Verehrung von Sonne und Mond, 4. Th. S. 201, ff.; welche beide Ausführungen nur etwas verändert in diesem historischen Werke wieder vorkommen. Seine grosse Rücksicht ist übrigens immer die Einheit des Plans; z. E. wir verlassen (S. 110.) die alten Einwohner Kanaans mit dem Gedanken an die neuen, die Hebräer, die wir hieher aus Aegypten holen müssen; also Aegypten hier einzuschalten; und dann wiederum auf den nehmlichen Fleck zurück.

Es sind in den Fragmenten mehrere Stellen daraus (Nr. 8 — 11, hier im 6. Th. S. 146 — 168.) eingerückt, so daß der Leser selbst

selbst urtheilen kann. Im Ganzen könnte man allerdings Manches leicht und mit Recht tadeln, z. E. daß bey den Phöniziern das leere Verzeichniß ihrer Könige grösser ist, als die Nachricht von ihrem Handel, ihrer Schiffarth, ihren Erfindungen; daß er nicht alle kleine kananitische Völkerschaften noch kürzer in Einem Kapitel zusammenfaßt; daß er gar nicht selbst untersuchen wollen; daß er auch gar keine andre Untersucher, ausser der Allgemeinen Weltgeschichte, angesehn; daß er Voltaire zu sichtlich nachahmt; daß sein Stil nicht historische Würde genug hat; u.s.w. Allein, dieß kann hier desto eher übergangen werden, da zum Theil schon Nikolai in seinem Ehrengedächtnisse Abbts S. 27 – 29. das Wichtigste darüber gesagt hat. — Zur Probe nur Eine Stelle, die von der Art des oft wiederkommenden satirischen Witzes unsers Verfassers einen Begriff geben soll:

(S.

(S. 18.) „Es bleibt allemal eine würdige
„Beschäftigung für Männer, welche erra=
„then können, was vor der Sündfluth in der
„Welt geschehen, uns eine genaue Beschrei=
„bung von der bürgerlichen, kirchlichen, häus=
„lichen, und gelehrten Verfassung der damals
„lebenden Menschen zu geben. Noch ein
„höherer Schwung des Verstandes ist es un=
„streitig: mit Hülfe des Leibnizischen Satzes
„von der besten Welt, zu errathen, welches
„die Sprache gewesen, deren sich Adam be=
„dienet. Dieser Schwung kann durch nichts
„übertroffen werden, als durch die sublime
„Kenntniß dessen, was auf Seths Säulen
„eingegraben gewesen. Das Verzeichniß
„aller Schriften, welche die Stammväter
„sollen geschrieben haben, macht eine anstän=
„dige Bibliothek für dergleichen Gelehrte
„aus. An sie verweise ich alle Wissensbegie=
„rige von der Art. Bey jenen werden sie

„Beruhigung finden, auch vermuthlich schon „gefunden haben; und meine Arbeit würde „unnütz seyn.“

24) Sallustius von der Zusammenrottung des Katilina; übersetzt.

Auch diese Arbeit fing er noch in Rinteln an, aber schon mit Rücksicht auf seinen künftigen Herrn; man s. 3. Th. S. 365 — 367, und 5. Th. 181 — 191. Das Werkchen ward nach seinem Tode gedruckt, unter dem Titel: „Sallustius von der Zusammenrottung des Katilina. Uebersetzt von Weil. Herrn Th. A., Gräflich Schaumburg-Lippischen Hof-Regierungs- und Konsistorialrath, auch Patronus Scholarum. Stadthagen 1767. Gedruckt auf Landesherrliche Kosten, zum Vortheil der Erben des Wohlseligen Herrn Uebersetzers.“ 9½ Bogen in 8. Mit zwey Kupfern: Abbts Bildniß, und Abbts Monument. —

ment. — Eine Probe der Uebersetzung steht im 6. Th. Nr. 12, S. 169 — 171.

25) Schulordnung.

Sie steht in der Sammlung: Hochgräfliche Schaumburg-Lippische publicirte und ergangene Verordnungen, Edicta, Mandata, Rescripta, vom Jahre 1766; Stadthagen, gedruckt von dem privileg. Hof-Buchdrucker J. F. Althans (8 Bogen in Folio); S. 7 — 11. Diese Schulordnung ist, wie die andern Verordnungen, unterzeichnet: „Gegeben auf unserer Residenz und Vestung Bückeburg, d. 29. Jun. 1766. Wilhelm." — Eine Probe steht Nr. 13. im 6 Th. S. 172 — 178.

26) Nachrichten vom Schaumburgischen und Lippischen Edlen Stamme.

Aufgesetzt im Jahr 1766. In dem Stadthagenschen Kalender auf das Jahr 1767. gedruckt. Steht Nr. VIII. im 5 Th. S. 25 — 42.

Beyträge zur Allgemeinen deutschen Bibliothek. Im Jahre 1766. Sein Zeichen ist der Buchstab H. (Doch sehe man im 5 Th. die Note** zu S. 195.)

Briefe aus dieser letzten Zeit stehn im 3 Th. S. 370 — 384; 5 Th. S. 121 — 124, S. 166 — 169, S. 187 — 208; 6 Th. S. 35 — 38.

Unvollendete, obgleich zum Theil schon angekündigte, Werke von ihm sind:

a) **Eine Uebersetzung der Werke des Grafen von Shaftesbury.** Diese Arbeit hatte er gemeinschaftlich

mit

mit seinem Freunde **Moses Mendelssohn** vor; man s. 3 Th. S. 32, 45, u. m. Stellen.

b) **Gegenbeherzigungen.** Weder **Abbt**, noch seine Freunde glaubten mit den **Beherzigungen** des Herrn **von Moser**. (1761, 8.) sehr zufrieden seyn zu müssen. **Abbt** hatte nicht bloß den Einfall gegen dieses Buch **Gegenbeherzigungen** zu schreiben (3 Th. S. 47.), sondern hatte auch schon den Plan zu Papir gebracht, der aber unglücklicherweise verloren gegangen ist.

c) **Braunschweigische Geschichte.** Man findet die Veranlassung, und den vorgesetzten Plan dazu im 3 Th. S. 289, 290; imgleichen eine sich darauf beziehende Stelle im 6 Th. S. 26. oben.

d) Geschichte Kaiser Maximilians I. S. 3 Th. S. 290.

Von allen diesen Sachen findet sich aber unter seinen Papiren nichts.

Ferner hatte er noch die Ideen zu mehrern Werken, als: Vorbereitungen zur Geschichte, 3 Th. S. 321; ein philosophisches Werk über die Strafen, 5 Th. S. 207.

Auch sammelte er zu einer neuen Auflage des Werks vom Verdienst. Was sich davon gefunden hat, steht in den Fragmenten Nr. 14, 6 Th. S. 179 — 190.

Dieser so thätige Mann musste
so früh sterben!

Es mögen hier, aus den vom Vater des Verstorbenen gelieferten Nachrichten, Auszüge

züge aus drey Briefen an den Vater stehen, die den Verfassern nicht minder als dem Verstorbenen zur Ehre gereichen.

I.

Bückeburg, den 5. Novemb. 1766.

„— — Es hat dem allwaltenden Gott, „dem Herrn über Leben und Tod nach seinem „unerforschlichen Rathschluß gefallen, den „Wohlgebornen und Hochgeehrten Herrn „**Thomas Abbt**, hochgesagt Ihro Durch„laucht bestallten würkl. Hof-Regierungs- „und Konsistorialrath, auch Patronus der „Evangelisch-Lutherischen Schulen, unsern „im Leben sehr werth und hochgeschätzten „Kollegen, nach einer sehr kurz ausgestand„nen Krankheit, am vorigen Montag in der „Nacht um 3 Uhr, an einer Hämorrhoidal„kolik plötzlich durch einen sanften und seli-

„gen Tod aus dieser Zeitlichkeit in die Ewig-
„keit zu versetzen. Der Verlust dieses wür-
„digen Mannes ist unserm gnädigsten Lan-
„desherrn rührend; und wir verlieren an
„demselben einen Kollegen, dessen Asche auch
„in der Gruft bey uns wird unvergeßlich
„bleiben. — —

Gräflich Schaumburg-Lippische
zur Regierungskonferenz ver-
ordnete Räthe u. Assessoren.“

2.

Bückeburg, den 8. December 1766.

„— — Ich habe die gerechte Betrübniß
„über das hier erfolgte Absterben Dero seli-
„gen Herrn Sohnes, meines Regierungs-
„raths, ersehen. Da bey Ew. Wohledlen
„zu dem, was den Verlust des seligen Herrn
„Sohns Jedermann bedaurenswürdig macht,
„die

„die Eigenschaft: Vater zu seyn, hinzutritt;
„so lässet sich die Grösse Ihres Schmerzens
„leicht vermuthen. Mein Land und ich sind
„nur Ein Jahr mit dem Wohlseligen be-
„glückt gewesen; und die erfreuliche Hoff-
„nung, welche ich für mich und die Meinigen
„auf dessen Hieseyn gründete, sind in einer
„traurigen Stunde erloschen. Allerdings ist
„mir, wie von hieraus an Ew. Wohledlen
„geschrieben worden, dieser Verlust rührend;
„und noch mehr zu beklagen würde ich seyn,
„wofern er mir nicht rührend wäre. Je selt-
„ner grosse Gaben des Verstandes mit den
„vortreflichen Eigenschaften eines guten Her-
„zens begleitet sind; je mehr muß der Tod
„eines Mannes empfunden werden, in wel-
„chem sie sich vereint befanden. Wer dabey
„nicht gerühret wird, muß den Werth der
„schätzbarsten Männer mißkennen. Deutsch-
„land wird Ihr seliger Sohn, als ein Schrift-
„steller

„steller der den Deutschen Ehre macht, un-
„vergeßlich bleiben; in meinem Gemüth aber
„werden äusserdem Hochachtung, Freund-
„schaft, und Erkenntlichkeit dessen Andenken
„nicht vergehen lassen. — —

Wilhelm.“

3.

Lausanne, le 15. Dec. 1766.

„. — — Mes larmes, Monsieur, se
„confondent avec les Vôtres. Vous
„pleurez un Fils, qui honoroit sa pa-
„trie, et moi un Ami qui daignoit m'-
„éclairer. Son Image vertueuse ne s'ef-
„facera jamais de nos sensibles coeurs.
„La perte, que nous avons faite, est
„immense; mais ce qui me console, et
„ce qui doit aussi Vous consoler, o Pere
„profondement affligé, c'est que Votre
„Fils

„Fils et mon Ami a dignement rempli „sa courte mais glorieuse carriere. Nous „aurons toujours la douce satisfaction „de retrouver sa belle Ame dans ses „écrits immortels. Nous l'y verrons tel „qu'il étoit, je veux dire, Philosophe „Chrêtien. — —

Louis Eugene,
Pr. de Wurtemberg.

Die **Grabschrift**, welche ihm der verstorbne **Graf von Schaumburg Lippe** setzen ließ, steht am Ende von **Nikolais** Ehrengedächtniß; und das ganze **Monument**, worauf diese Schrift steht, ist abgezeichnet und in Kupfer gestochen bey der Ausgabe von **Abbts** übersetztem Sallust.

Die hier herausgegebenen **Aufsätze** und **Briefe** endlich, so wenig sie auch zum Theil

für

für das Publikum geschrieben waren, werden bey keinem Wohlmeynenden dem Verfasser etwas von seiner Achtung entziehen; vielmehr ihm von Manchen gewiß noch mehr Hochachtung und Liebe gewinnen.

Berlin, den 1. Oktober 1780.

Der Herausgeber.

Inhalt

Inhalt

des sechsten Bandes.

X. Briefe.

Fortgesetzt aus dem fünften Bande.

6. An Herrn Justitzrath Möser in Osnabrück — — S. 3.
7. An Herrn Kriegsrath von Segner 39.
8. An Herrn Kriegsrath Trost 94.

XI. Fragmente.

1. Von der Verschiedenheit der Sprachen 99.
2. Von dem Wunder der Sprachverwirrung — — 110.
3. Vom rechten Studium der Philosophie — — 116.
4. Vom Vortrag der Geschichte 124.
5. Unterschied zwischen der alten und neuen Geschichte — 130.
6. Von der körperlichen Beredsamkeit 133.

7. Plan

7. Plan einer allgemeinen Weltgeschichte — — S. 142
8. Allerhand Muthmassungen über den ältesten Zustand der Menschen 146.
9. Bemerkungen über den Gottesdienst der Astarte — — 165.
10. Ueber den jüdischen Geschichtschreiber Josephus — 166.
11. Ueber die Patriarchen des A. T. 167.
12. Sallust über Katos und Cäsars Charakter — — 169.
13. Verordnungen für Schulen zur Erziehung des Bürgers — 172.
14. Sammlung zu einer neuen Auflage des Werkes vom Verdienst 179.

X.

Briefe.

VI.

An Herrn Justitzrath Möser in Osnabrück.

1.

Rinteln, am Pfingsttage 1764.

Heute sollten, nach dem Maasse der geduldigsten Erwartung, Bücherpakete von Berlin ankommen, die länger als vier Wochen (Briefen zufolge) unterweges seyn müssen. Davon war der Litteraturbriefe neuer Theil morgen zur Abreise nach Osnabrück bestimmt, und in seiner Gesellschaft manches andre. Aber, die Pakete sind nicht angekommen; es regnet; und ich habe eine Predigt gehöret, die fast bis 12 gedauret hat: was für ein Pfingsttag! Das vorige Jahr lebte ich ihn zu Bern.

Die Beschleunigung Ihrer Antworten stehet also im umgekehrten Verhältnisse mit der Grösse

Ihrer Freundschaft? Die feinste Rechnung, die man aussinnen kann! Eben so wie in der Lehre vom Kreuze: „Wen er lieb hat, den züchtiget er;“ was kann einer dagegen sagen? Unterdessen weiß ichs Ihnen tausendfachen Dank, daß Sie mich im Herzen wie einen Freund, und im Schreiben wie einen Fremden halten.

Die Gazette litteraire ist ja nicht sonderlich. Mein größter Jammer ist, daß ich sie für mich allein verschrieben habe, und nun täglich erwarte. Was für eine seichte Beurtheilung der humischen Geschichte! Mich dünkt, ohne allzuviel Eigenliebe dürfen wir die Litteraturbriefe noch immer gegen die auswärtigen Journale halten. Das lustigste Stück können Sie in dieser Gazette litteraire nicht leicht bemerket haben, weil Ihnen der Kompagnon dazu nicht so vor Augen schwebt, wie mir aus besondern Ursachen. Ich will Ihnen also dazu verhelfen. Im dritten Stück folgt nach einem Préambule über den Fortgang der Metaphysik, die Geschichte des Staarstechens an einem Blindgebohrnen, oder vielmehr seiner ersten Wahrnehmung nach der Operation. Allein dieß soll sich ganz kürzlich zugetragen haben. Der junge Mensch war 20 Jahr alt, und der Operator hieß Herr Grant.

Nun

Nun sag' ich Ihnen, daß die nemliche Geschichte Wort für Wort im Tattler *) steht, daß der junge Mensch auch 20 Jahr alt gewesen, und der Operator auch Herr Grant geheissen; daß der Patient einerley Worte, wie dieser gesagt: aber schon im Jahr 1709 den 15ten August. Der Tattler bestimmt die Operation, daß sie den vorhergehenden 29 Jun. geschehen. Die Gazette litteraire hat die gestohlene Geschichte aus dem neuesten Weekly amusement, wie sie sagt, genommen, und sich also mit einem aufgewärmten Stücke betrügen lassen, oder nicht auf die Citation Acht gegeben.

Die Petrarchischen Gedichte **) haben mir nicht gefallen. Nach meinem Urtheil ist ein einziges schönes Stück darunter, überschrieben an ihre Blumen. Die andern haben alle häßliche Flecken. Z. B. (denn Sie sollen ohne Barmherzigkeit lange Weile kriegen) im ersten Stück die letzte Zeile:

„Und sagte: lies! Ich las, und sie verschwand." Wie unhöflich! Wer wird wohl in Gegenwart eines so schönen Weibes zu lesen an-

 fangen,

*) Der bekannten englischen Wochenschrift, und zwar im 75sten Stück. A. d. H.

**) Von Gleim, Berlin, 1764. 8. A. d. H.

fangen, wenn sie es auch schon sagt; was könnte sie besser thun, als verschwinden! Anstatt ich las, pone ich nahms. Im zweiten Stück an Damon ist gleich die zwote Zeile:

„Hier, wo von ihr noch ein Fußstapf erscheint,“ so rauh und hart, daß man denken sollte, ein Feind von Gleim hätte es Petrarchische Gedichte genannt. Im Vorbeygehen, ihr eigentlicher Name ist Karchische *) Gedichte; denn sie scheinen mir in ihrer Nachahmung gemacht zu seyn. S. 18. finde ich:

Ihrer rothen Lippen Schein
Sandte wunderwarme Stralen
In mein kaltes Herz hinein.

Dieß ist wirklich Italiänisch. Im dritten Stück ist der Monolog eines Baches digne d'un ruisseau.

Wenn ich nicht lezthin wieder ein kleines Stück von Ramlern gelesen hätte, woran ich Vergnügen und wahren Reiz der Poesie empfunden; so finge ich nach gerade an zu denken, daß ich

*) Was Abbt von den Gedichten der Frau Karschin hielt, sieht man aus seinen Briefen, z. B. im 5ten Theile, S. 144. A. d. H.

ich in die Laune des Herrn Senator Pococurante im Kandide verfiele, dem an allem ekelt.

So weit am ersten Pfingsttage.

Seitdem habe ich noch acht Tage gewartet, theils um die Litteraturbriefe zu erwarten, die leider noch nicht angekommen sind; theils um Ihnen einen Theil Manuscript *) zu übersenden. Ich wähle dazu den Eingang und das erste Kapitel, damit Sie ohngefähr das Ganze übersehen können; und aus dem zweiten Kapitel den dritten Artikel, weil sie von dem die schlechteste Meynung hegen. Sehen sie zu, ob Sie errathen können, daß ich den Helvetius gelesen habe? Ich fürchte zu weitläuftig zu seyn. Auf der andern Seite schreyen mir die Leute in die Ohren: ich sey dunkel. Darüber komme ich in eine solche Angst, daß ich gar nicht mehr weiß, welchen Weg ich wählen soll. Mein Gang scheint mir zu schulmässig zu seyn; und in meinen Stil verzweifele ich nach und nach gänzlich, eine gewisse freye Leichtigkeit zu bringen. Wenn Sie das Manuscript ja noch durchlesen, so merken sie auf beide Stücke, und sagen Sie mir frey Ihr Urtheil darüber. — Es wäre mir lieb, das Manuscript bald wieder zurück zu haben, weil

*) Von dem Werke vom Verdienst. A. d. H.

es von da nach Berlin soll. Ich schicke Ihnen die beiden Artickel vom großen Geiste, und von der starken Seele, die schon ganz fertig sind, nicht mit: theils weil ich sie gerne noch einmal ins reine schreiben und auslecken wollte; theils weil Sie sie vielleicht nicht sehen wollen, da Sie schon die Hauptidee davon haben. In den lezten Bogen des gegenwärtigen Manuscripts habe ich mir noch nicht die Zeit genommen, alles wieder durchzusehen. Es werden also noch kleine Ausbesserungen fehlen.

Ich schicke Ihnen ausserdem noch dreyerley von mir. Wahrhaftig Sie werden des Handels bald müde werden. Gegen gute ausländische Schriften schicke ich Ihnen meinen Verlag. Nikolai würde sagen: Herr, auf den Fuß lasse ich mich nicht ein. Dießmal ist es nun nicht zu ändern. Zwey Stücke laufen nur zur Gesellschaft des dritten mit. Dieses dritte, nehmlich die Lebensbeschreibung vom Frankfurter **Baumgarten** *) wollte ich, daß Sie mit einiger Strenge läsen. Die Vorrede gehört eigentlich blos zum Intelligenzblatt, und verdient keine Beurtheilung. Ich bin auch ganz von der Meierischen Beschreibung abgegangen, obgleich mein erster Gedanke

*) Man s. den 4ten Theil Nr. VI. S. 213. A. d. H.

danke war, sie blos auszuziehen. Daher auch die erste Periode ängstlich und gezwungen ist, weil ich gern kurz seyn wollte. Die Meierische Beschreibung ist elend. Aus der Vorrede und aus den Programmen des sel. Mannes habe ich noch das Bischen zusammengelesen, was seine Schriften betrift. Kurz, ich war Willens, bey Nikolai das Ganze nochmals drucken zu lassen. Dieser fand erst Buchhändlerschwierigkeiten, und nachher sagte mir Hr. Moses, was ich auch wahr befand: daß, da ich keinen besondern Gesichtspunkt gewählt hätte, aus dem ich dieß Leben als etwas Neues hätte vorstellen können, es sich auch nicht der Mühe verlohne, es besonders zu drucken. Briefe von dem sel. Manne konnte ich nicht nutzen. Ich verarge es aber **Meiern**, der sie gehabt, oder wenigstens haben konnte.

Wegen Ihres Schreibens an **Rousseau** *) habe ich den nachläßigen Nikolai gemahnet. Ich kann im Voraus nicht errathen, aus welchem Standort Sie sein System betrachten. Soll ich Ihnen aber meine Idee sagen? Ich denke Rousseau

*) „**Mösers** Schreiben an den Herrn Vikar in Savoyen, abzugeben bey dem Herrn J. J. Rousseau.“ Hamb. und Leipz. 1765. 8. Neue Auflage: Bremen, 1777. A. d. H.

seau thut, was Locke gethan hat. Dieser wollte beweisen: es giebt keine angebohrne Ideen; und zeigte deswegen, wie alle Ideen sich ursprünglich in ideas primas durch die Sinne auflöseten. Rousseau will zeigen: es giebt kein angebohrnes natürliches Verderben; und zeigt also, wie durch die Erziehung alles Böse in dem Knaben gewirkt worden. Sein **Emil** soll das Gegentheil seyn. Wenn er an dessen Statt einen *Prævile* oder *Sordide* gewählt hätte, und durch die Fehler an seiner Erziehung merklich gemacht, wie nach und nach die bösen Neigungen an ihm entstunden und wuchsen; so würde er ganz genau Lockens Arbeit in seiner Art gethan haben. Wer ihn widerlegen will, (und Rousseau's ganzes Gebäude, durch alle seine Schriften durch, ruht auf dem angezeigten Grunde) muß — — — *).

2.

Ama me paullo minus, et da litteras ad me. Ihr Brief an den **Vikar** in Savoyen **) ist durch

*) Das Ende dieses Briefes fehlt. A. d. H.

**) Rousseau machte im dritten Bande seines Emils, das Glaubensbekenntniß eines Savoyischen Vikars bekannt;

durch Weiberhand an mich gegangen, ohne abzustehen, oder etwas von seinem Kolorit zu verlieren. Ich habe durchaus Ihre Ideen erkannt, und dieß sagt bey mir sehr viel. Die erste Periode scheint etwas verwirrt; es muß heissen, gefallen ist, anstatt sey; und mit dem Worte gesetzt, anstatt positiv bin ich nicht zufrieden *). Positive Gesetze wären Ihnen also gesetzte Gesetze? Ich sage nichts vom Uebelklang; die Idee selbst scheint etwas unrichtiges anzunehmen. Dieß geben Sie mir zu, daß lex positiva so viel sey als promulgata; und so drucke ich es aus: ein vorgesagtes Gesetz, eine vorgesagte Religion. Es ist ein Unglück, daß wir dem positiven nun einmal das natürliche entgegen setzen. Für mich, ich theile ganz anders ein, und glaube dadurch vieler Verwirrung zu entgehen. Ich lasse eine Wahrheit, ein Gesetz gelten: entweder weil ich mir sie selbst ohne eines andern Ansehn als wahr denke, oder weil mir sie ein anderer mit Autorität als wahr vorsagt. Auch

läßt

bekannt; dagegen schrieb Möser das in der Note zum ersten Briefe S. 9. angeführte Sendschreiben. Abbt redet hier von demselben Buche, wovon er dort sprach. A. d. H.

*) Beides ist in der neuen Auflage des Werkchens geändert. A. d. H.

läßt sich beides manchmal zusammen vereinigen. Der andre legt mir seinen Satz als wahr vor, blos weil er ihn für sich so gedacht habe, oder weil er zu diesem Denken durch einen höheren Einfluß sey gebracht worden. Und dieser letztere ist entweder gelogen oder wahr. Wenn Ihnen nun eine Tabelle nicht anstössig ist, und ich bin ein großer Liebhaber von Tabellen: so ist

die Religion eines jeden Menschen, od. auch eines Volks

- entw. selbst-gedacht
- od. vorgesagt
  - entw. aus eignem Denken dem Geständnisse nach,
  - od. aus höherer Mittheilung
    - entw. gelogen, nemlich die Mittheilung.
    - od. wahr, was die Mittheilung betrift.

Natürliche Religion (entw. selbstgedacht; entw. aus eignem Denken dem Geständnisse nach)

geoffenb. Relig. (od. wahr, was die Mittheilung betrift)

Aus der Tabelle erhellet offenbar, daß auch ein Zweig der positiven oder vorgesagten Religion mit zu der natürlichen gehöre.

Nun lassen Sie uns sehen, was wir eigentlich gegen den Vikar zu thun haben.

Daß die selbstgedachte Religion für die Menschen von Bären- und Tiegerart nicht hinreiche;

das

das heißt, daß man es ihnen nicht überlassen dürfe, die moralischen Gesetze selbst zu denken; es ihrer Diskretion nicht anheimstellen dürfe, einen Beutel mit Gold, ein schönes Weib, das sich in ihrer Nähe befindet, nicht anzurühren; daß Ketten und Klötze für diese Menschen nöthig seyn: giebt Ihnen, dünkt mich, der Vikar gerne zu; denn sonst würde er nicht so erbaulich den äussern Gottesdienst abwarten, ob er sich gleich mit seiner Köchinn oder wohl gar seiner Nachbarinn nicht ganz rein weiß (seinem eigenen Geständnisse nach).

Die nächste Frage ist also: wie schwer der Klotz seyn müsse? Meiner Tabelle nach: ob eine vorgesagte Religion hinreichend sey, wo der Vorsager gestehet, er habe sie nur selbst gedacht? Sie meynen: nein; ich meyne es ebenfalls; aber mich dünkt, der Vikar ist uns hierinn nicht zuwider. Nun fragt es sich endlich weiter: ob zu den Absichten, wozu die vorgesagte Religion dienen soll, es hinreichend sey, daß man eine Eingebung dazu vorlüge, oder ob sie wirklich von oben herab kommen müsse. Der Vikar meynt: wenn eine solche Eingebung von oben herab kommen sollte; so müßte sie nicht durch die Hände der Menschen gehen, weil es mir alsdann unmöglich

möglich werde, in Absicht ihrer Richtigkeit und Einzigheit, zu einer festen Gewißheit zu kommen; und weil sie mir sodann fast nichts mehr nütze, als wenn die Eingebung dazu gelogen wäre (vorausgesetzt, daß die Religion selbst nicht eine verderbliche Moral lehre). Wenn man nun ferner ansähe, was denn alle diese angeblich inspirirten Religionen für Nutzen gestiftet hätten: so fände es sich nicht, daß die für wahr angepriesene dem ganzen menschlichen Geschlechte ersprieslicher geworden; es liesse sich also nicht begreifen: wozu der Aufwand an Wunderwerken durch Senden eines eigenen Sohnes von der unbegreiflichsten Art, und die Art von Schauspiel, welche er angerichtet? da offenbar sey, daß der ganze Nutzen der neuen Religion durch eine falsche eben so gut hätte erhalten werden können. Die Menschen nicht zu rechnen, welche niemals von dieser angepriesenen allgemeinen Weltreligion etwas erfahren; so wäre es ausgemacht, daß sie für die meisten, welche sich dazu bekennen, so viel sie davon wissen, gleich gut wahr oder falsch seyn könne, daß für die andern Wenigen, welche untersuchen, fast nichts als ein bescheidener Zweifel übrig bleibe, der weder in ihr moralisches Betragen einen Einfluß habe, noch in ihre äussere Religion.

Sagen

Sagen Sie mir, ob Sie den Vikar bey dieser letzten Frage widerlegt haben?

Ich will Ihnen noch eine Idee dazu legen, wenn Sie sich aufs neue an den Vikar machen sollten, oder mir etwa zeigen sollten, daß Sie ihn schon widerlegt haben.

Keine von allen geoffenbarten Religionen scheint mir eine richtige Idee von der Erstattung des Uebels zu geben. Alle sind auf gewisse Opfer, oder endlich gar auf einen Glauben verfallen. Nun ist aber ausgemacht: daß jedes Quantum von Uebel nicht nur ein anderes Quantum nach sich zieht, was seine Strafe ist; sondern daß es auch wieder zum Guten eingelenkt werden muß. Von dieser philosophischen Idee kann mir keine Religion, die aus dem Schoosse des obersten Weltherrn unmittelbar ausfliesse, abgehen.

Sie haben die Idee gewagt: daß jede Religion eine ausschliessende Seligkeit lehren müsse. Ich fürchte fast, Sie haben dabey nur an Katholiken und Protestanten gedacht, und die Idee nicht weit genug in ihrer Seele gefaßt.

An einem Orte sagen Sie: „Gott hat besser „gethan, uns seinen Zaum an die Seele, als an „die

„die Nase zu regen.“ Der Vikar würde Ihnen hierauf durch seinen Stubenburschen allenfalls antworten lassen: aussi n'est-ce pas la bride, qui me revolte, ce sont les palfreniers.

Ihr zweiter Satz, den Sie wagen: daß nemlich eine Religion nicht auf bloße Vernunftschlüsse beruhen dürfe, sagt entweder das: daß für die meisten Menschen eine gewisse Autorität in Religionssachen nöthig sey; und dann ist es die Beantwortung der ersten Frage, die wir schon — — — *)

3.

Rinteln, den 3. Weinmonat 1764.

Ich lese Ihre Ideen, wie Ihre Hand. Wann ich bey dieser die Worte nicht auf einmal fasse, so hilft mir das Buchstabiren nichts. Aus dem Worte bringe ich die Buchstaben heraus, aber nie aus den Buchstaben das Wort. Sie drücken sich trefflich aus. Bey jedem Gedanken sage ich mir: wie viel könnte mir der Mann hier noch sagen? aber alsdenn sind Sie schon wieder weit weg, und reissen mich hinten nach. Man

* Auch das Ende dieses Briefes fehlt. A. d. H.

Man sagt, daß der große Arnaud keinen Vers Boileau's mehr bewundert habe, als diesen: Ce moment, où je parle, est deja loin de moi; daß er in der Stube erstaunend geschwind herumgelaufen sey, den Vers immer wiederhohlend. Ohngefähr so fliegen Sie mir mit den Ideen vor den Augen vorüber. Ich wollte fast sagen: daß wir, dem ersten rohen Nachdenken nach, das Religionssystem ziemlich auf einerley Art aufbauen; wenn man anders ein System dasjenige nennen kann, wo man aus den zerstreueten Ueberbleibseln einer Geschichte des menschlichen Verstandes und des menschlichen Herzens etwas zusammen klaubet.

Darinn gebe ich Ihnen recht, daß des Vikars Freund *) Unrecht habe, aus der Schule zu plaudern, und das laut zu denken, was er zwischen vier Wänden, die gewiß nicht tapeziret waren, gehört hatte. Unser Drucken ist hierinn wirklich sehr nachtheilig. Aber glauben Sie wohl, daß die alten Adepten, wie Sie sie nennen, immer so reinen Mund gehalten? Mich dünkt immer, daß sich der ehrliche Sohn des Bild-

*) Man s. die Noten S. 9. und 10. zum ersten und zweyten Briefe. A. d. H.

Bildhauers Sophroniskus und der Hebamme gegen einige unverständige junge Bursche in Athen ebenfalls zu weit herausgelassen; daß diese es weiter gebracht; und daß auf diese Art das Gemurmel gegen ihn entstanden, er verführe die Jugend. Es ist eine schwere Frage, wie weit man die Meynungen der Menschen angreifen dürfe; und sie wird noch schwerer in der Praxis. Denn alles hängt an einander. Nach einer jeden Kirchenverbesserung, werden Sie finden, daß die sogenannten Freygeister häufig gekommen. Als die Juden nach der babylonischen Gefangenschaft manches gebessert, bekamen sie auch die mancherley Sekten. Es geht mit der Religion und mit jeder menschlichen Meynung, wie mit einem Mädchen: eine Gunst und alle — oder gar keine. Wenn also schon angegriffen ist; so bleibt noch die Frage: wo soll man steuren? Natürlicher Weise bleibt man da noch mit einiger Ehrfurcht hängen, wo es ans Letzte, oder ans Hauptwerk geht. Dieß scheint der Vikar auch angetastet zu haben; und es dürfte keine Verfolgung heissen, wenn alle Potentaten in Europa darinn übereinkämen, dergleichen Bücher in ihren Ländern nicht drucken, nicht verkaufen zu lassen. Aber es müssen alle seyn; sonst hilfts nichts.

Wenn

Wenn man eine allgemeine Vorsicht über die Menschen annimmt: so muß man gestehen, daß sie sich über ihre Meynungen, über die Entwickelung ihres Verstandes und Herzens eben so gut erstrecke, als über ihre zu machenden Entdeckungen an Gold- und Silberminen. Diese Vorsicht mag leicht, und wird auch ausserordentlicher Genies Auftritt auf diesem Erdboden veranstalten, die dem Denken der Menschen und besonders ihrem gottesdienstlichen Denken einen gewissen Schwung geben. Soweit komme ich mit meiner Metaphysik. Aber, daß diese Vorsicht einigen Menschen ins Ohr reden; und das Gebot: „du sollt nicht tödten,“ und das andere: „du sollt einen Teppich aus rother und gelber „Seide würken,“ in Einem Athem ihnen offenbaren soll; das kann ich, dünkt mich, aus der Erfahrung widerlegen. Wenn Gott den Menschen eine eigene Religion geoffenbaret hätte: so müßte sie für alle auf einmal gewesen seyn; ihre Wirkung müßte sich in der gänzlichen und plötzlichen Erhöhung des Menschengeschlechtes gezeigt haben: und ich müßte die Stimme Gottes voriges Jahr am Weissenberge in Savoyen noch eben so gut gespürt haben, als **Condamine** sie auf dem höchsten Tenarif in Peru gehört hätte. Es ist freylich wahr, was Sie anmerken: nicht alle

Menschen müssen nach einerley Maaße des Glückes beurtheilet werden. Und ich habe lezthin den nehmlichen Grundsatz gegen Herrn Moses gerügt. Glück und Unglück, Belohnungen und Strafen sind vielleicht in gleicherem Maaße in der Welt ausgetheilet, als man vermuthet; und die Lehre von einer künftigen öffentlichen Wiedervergeltung ist oft mehr der Wunsch der Nachsucht, als der Eifer für die Gerechtigkeit Gottes. Unterdessen ist es auch wahr, daß, wenn Gott so große Anstalten zu einer Religion macht, daß man alsdann vermuthen dürfe, sie sey zum Besten aller Menschen.

Ich habe manchmal einer Grille mehr Gewicht beygelegt, als sie wol verdienet. Hier ist sie. So lange der Mensch noch zum Beyschlafe bestimmt ist: so lange bleibt er noch entfernet von der Würde der Absichten, die Gott mit einem Geiste haben kann. Denken Sie sich das feinste zärtlichste Mädchen, den edelsten Jüngling. Sobald sie sich zum Thier vermischen, so sind sie alle wie der Duc de Chandos:

Soufflant et suant comme un boeuf.

Des Stifters der christlichen Religion Idee von der andern Welt: „sie werden dort weder freyen „noch sich freyen lassen,“ ist eine der größesten und

und metaphysischsten, die man über den Menschen sagen kann. Stellen Sie sich ihn ohne diese Nothdurft vor: welche Verwandlung, welche Erhöhung aller Ideen! Die Gnostiker sind nur deswegen so große Narren, weil sie diese Alchymie der Ideen schon hiernieden haben ausführen wollen. Nun, wann dieses richtig ist, so scheint es mir unnöthig, daß Gott durch unmittelbare Offenbarung eine oder zwo aufeinander folgende Religionen habe einführen wollen, die etwas erhalten sollten, was doch jezt noch zu erhalten nöthig. Die Ideen von einer unendlichen Beleidigung durch eine kleine That, und von einer unendlichen Genugthuung durch ein sehr kleines Spektakel, scheinen mir die Köpfe zu verrathen, worinn sie ausgebrütet worden. Doch habe ich hier noch einen Zweifel. Wenn es wahr ist, daß Phlegon von der Sonnenfinsterniß zur Zeit des Todes Jesu etwas schreibt: so wäre dieß immer Etwas. Ein Zeichen an einem Weltkörper wäre ein ziemlich anständiges Meßglöcklein, um die Nationen zur Anbetung zu bewegen. Ich bin aber weder gelehrt genug, um Phlegons Zeugniß zu erhärten und zu prüfen; noch sehe ich ab, was sogar dieß Wunder (und doch das einzige schickliche für die Menschen) viel Gutes könnte gewirket haben. Denn wie viel Menschen lebten

wol damals, welche wußten, daß natürlicher Weise zur Zeit des Vollmondes eine Finsterniß unmöglich sey.

Sie fragen mich, ob wol alle Menschen Anspruch auf die Unsterblichkeit haben? Ich weiß es nicht. Aber sagen Sie auch an Ihrer Seite: welcher Mensch hat ihn wohl? und warum sollte ihn der wollichte Mensch weniger haben, als der, dessen Haare spröder sind? Eher wollte ich schliessen: der Mensch, dessen Fähigkeiten noch sehr wenig entwickelt sind, hat Ansprüche auf eine künftige Zeit, darinn sie sollen entwickelt werden. Mich dünkt: Sie lehnen sich zu sehr auf die Stelle: „Viele sind berufen u. s. w.“ Es würde mich zu weit führen, wenn ich mich darüber herauslassen wollte. Ohngefähr käme alles auf den Satz hinaus: daß die christliche Religion von ihren Stiftern im Anfange nicht für ganze Staaten sey zugeschnitten gewesen; mit andern Worten: daß sie fast gar keinen Begriff davon gehabt, eine Religion mit einem Staat zusammen zu hängen; ein neuer Beweis, oder wenn Sie es bescheidener wollen, eine neue Vermuthung, daß die Vorsicht, die Stiftung der Religionen den Veranlassungen in den Köpfen der Menschen übergeben, ob sie gleich voraus bestimmt,

stimmt, wie viel Masse Religion überhaupt auf dem Erdboden soll ausgeknetet werden.

Ich bin sehr begierig, Ihre Ideen von dem Uebergange des Judenthumes in das Christenthum *) zu lesen. Sie werden gewiß schön seyn. Denn in den Theorien der Staaten leben und weben Sie; Ihr ganzer Geist wird warm, und Sie fühlen sich alsdann, daß Sie über die Menschen hinausragen: über ungemein viele. — Dünkt es Sie nicht, daß unsere Liebe zum Gemächlichen, zum Ueppigen, zum Ordentlichen, und Gewöhnlichen, die Herrschaft großer Seelen über die Kleinen schwäche? Oder dünkt es mich nur so, weil die Idee für mich zu groß ist, Menschen in Bewegung zu setzen?

Alles dieses, und noch tausend andre Dinge, möchte ich mit Ihnen abschwatzen; und Sie laden mich auch dazu herzlich und aufrichtig ein. Ich danke Ihnen eben so herzlich für diese Einladung, und will Ihnen nur sagen, was ich da-

*) Späterhin hat Möser drucken lassen: „Schreiben „an Herrn Aaron Mendez da Costa, Oberrabbinen „zu Utrecht, über den leichten Uebergang von der „pharisäischen Sekte zur christlichen Religion.“ Amsterdam, 1773. 8. Neue Auflage: Bremen, 1777. A. d. H.

bey denke und willens bin. Wenn das Wetter, welches jezt ausserordentlich schlecht ist, sich etwas bessert, wenn ich Pferde und Mann kriegen kann; so gehe ich bis Sonntag nach der Diepenau, und fahre von dort mit der Post vollends zu Ihnen. Ich habe sodann Zeit zu bleiben, doch so, daß ich von Sonnabend an in vierzehn Tagen wieder in Rinteln seyn muß. Habe ich Hindernisse, so schreibe ich kommenden Montag zwey Worte, —

Mein Wort Empfund *) haben sie mir in Berlin ordentlich beschimpft; es sollte gar gegen die Analogie seyn. Nikolai meynt, ich hätte es von Pfund zusammen gesetzt. Aber kommt nicht Bund von Binden, und Schlund von Schlinden? Vale amicissime et fave.

Je veux bien supposer en ma faveur, que ma trés honorée Maman verra de bon oeil un fils, qui brule d'impatience de surmonter les obstacles, qui s'opposent au voyage projetté,

*) Dieses von A. neugemachte Wort ward von seinen Freunden getadelt; man s. den 3ten Th. S. 264. 268. 275-276. Hernach brauchte A. statt dessen das Wort Empfindniß; man s. vom Verdienst, im 3ten Artickel des 2ten Hauptstücks. A. d. H.

jetté, pour se precipiter sur Sa main et l'assurer de son devouement aussi entier, que respectueux.

4.

Rinteln, den 10. Brachm. 1765.

Dear Sir,

Ganz unvermuthet zeigt sich eine Gelegenheit, Ihnen den Hume auf eine wohlfeile Art zurückzusenden; und ich ergreife sie, nicht um der Strafe zu entgehen, nach welcher ich ihn selbst wiederbringen sollte, sondern weil ich nicht einmal so glücklich situiret bin, um mich bald genug so strafen zu lassen. Noch ist der verwünschte rintelsche Buchhändler nicht zurückgekommen, und ich habe also noch kein Exemplar vom Verdienste, das ich Ihnen zugleich hiermit übermachen könnte. Sonst werden Sie vermuthlich mein letztes Packet richtig erhalten haben.

Für Ihre Anweisung zum Cursu Juris danke ich herzlich, und ich werde sie genau befolgen. Nur bitte ich mir einmal noch ein Supplement aus; nemlich: mir, so viel Sie können, die Bücher namhaft zu machen, die ich dabey zum Grunde legen könnte; hernach den Umstand allerdings

dings mit in den Plan hineinzunehmen, daß ich mit der Zeit wenigstens in eine andre Fakultät zu kommen suchen würde, und deswegen (um den Weg zu bahnen) allenfalls in einigen Jahren den Doktortitel annehmen möchte. Ich habe die historia Juris nach dem **Kopp** durchzulesen angefangen; allein, seine vielen Berufungen auf das, was er mündlich gesagt habe, da ich es doch lieber geschrieben lesen wollte, ärgern mich. Ich habe vor einiger Zeit mich zu den **Welfischen** Todtenknochen *) genahet; aber da ich nichts habe als des **Kochs** magern Auszug: so ist mir aller Muth entfallen, etwas fleischichtes und körnichtes herauszubringen. Wo ich an eine Figur stieß; da klapperte es immer, wie ein Skelet.

Ich erwarte nun die lezte Antwort von **Gebauer** **), oder vielmehr ich habe sie durch meinen

*) Abbt meynt ohne Zweifel die braunschweigische Geschichte, die er damals zu bearbeiten vorhatte. Die braunschweigischen Fürsten (die davon auch welfische heissen) stammen von einem **Welf** ab, der im 9ten Jahrhundert grosse Güter in Bayern besaß. H. C. Koch schrieb: „Versuch einer pragmatischen Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg.“ 1764. 8. A. d. H.

**) Dem Verleger von Abbts Geschichte des menschlichen Geschlechts. A. d. H.

nen Vetter *). Der Buchhändler hat noch nicht selbst an mich geschrieben; ich auch nicht an ihn. Es scheint, wir erwarten einer den andern. Ich habe um meine in Berlin stehende Bücher geschrieben, worunter ich die Welthistorie habe, und Saurins Discours sur la bible. Wegen der biblischen Geschichte ist mir am meisten bange. Ich bitte Gott um Verzeihung, aber ich kann unmöglich glauben, daß er die Ziegelstreicher geführt habe, und die hebräischen Clements und Ravaillacs geleitet habe. Ich denke, daß es das beste seyn werde zu erzählen, was der Juden ihre Bücher sagen, ohne mich in Auslegungen einzulassen. Ich habe nun die zweyte Auflage des ersten Theils vom Gattererschen Handbuch, und erwarte von Gebauer den neuen englischen Auszug des Guthrie und anderer **) aus dem grossen Werke. Mein Plan würde darauf hinauskommen: alle bekannte Historien durch ziemlich lange Perioden hindurch parallel laufen zu lassen, und dann bey jeder neuen Periode zu zeigen, was für Völker abgegangen, was für neue hinzugekommen — nemlich für unser Wissen, — und sodann einen neuen Zug anzuspannen. Doch davon

*) D. Miller in Halle. A. d. H.

**) Abbts Urtheil darüber, sehe man im 5ten Theil, S. 87, und die daselbst befindliche Note. A. d. H.

davon ein näheres, wenn wir näher zum Werke schreiten.

Eben wollte ich Sie fragen, ob Sie vermutheten, daß mir der Herr von Münchhausen antworten würde; und eben da ich es niederschreiben will, erhalte ich seine Antwort ganz mit eigner Hand geschrieben. Uebrigens bin ich Ihrem Rath gefolget, und habe das Buch franko übermachet.

Was macht der zweyte Bogen von der Osnabrückischen Geschichte? *) Denn daß der erstere rein abgedruckt sey, hoffe ich. O könnte ich um Sie seyn, wie wollte ich meinen Montesquieu antreiben, daß er sein Werk fertig schaffte! Aber so gut wird es mir wol nie werden. — Viele Grüsse, und diese ehrerbietig und freundschaftlich. Ich bin und bleibe Ihnen zu eigen verbunden.

5.

Rinteln, August 1765.

Ich würde Ihnen, mein theuerster Herr, schon längstens wieder geschrieben haben, wenn das

*) Dieses wichtige Werk ward damals zuerst gedruckt. Jtzt

das Avertissement zur Welthistorie, was ich zum Druck fertig gemacht, mir von Halle aus wäre zugeschickt worden. Allein noch bis jezt ist es nicht, ohne daß ich die Ursache davon errathen kann, angekommen. Ich muß mich also begnügen, Ihnen den XXIIten Th. der Litteraturbriefe, und einige andere Kleinigkeiten zu schicken, wovon unten.

Der Graf von Bückeburg ist mir ein rechtes Fest gewesen; nicht weil er Graf ist, wie Sie mir leicht zutrauen werden, sondern weil er ein Mann ist, der die Welt auf sich aufmerksam gemacht hat, und gewiß noch, wenn die Gelegenheit nicht fehlt, mehr machen wird. Sie kennen ihn unstreitig; denn er hat sich Ihrer, da ich mich nicht zähmen konnte, mich mit Ihnen zu zieren, recht wohl erinnert. Ich will Ihnen nun erzählen, in wie weit er mir bekannt worden ist. Ich halte ihn nicht für einen von den lebhaften Geistern, denen die Einfälle mit den Wachskerzen bey Tische kommen, und die manchmal so was glückliches sagen, daß sie sich fast selbst Verstand zutrauen. Er hat auch nicht die Leich-

Izt ist eine neue und mit einem zweyten Bande vermehrte Auflage davon erschienen, Berlin 1780, 8. A. d. H.

Leichtigkeit im Ausdrucke, die einen zuweilen der Mühe des Denkens überhebt, und dadurch einem mit den Worten ganz unvermuthet ein Gedanken zurollt, so wie bergab ein Wagen läuft, auch wenn er nicht mehr gezogen wird. Hingegen scheint er mir eine tiefe und richtige Ueberlegung zu haben, und mit Langsamkeit zum guten Denken zu gelangen. Er kennt die Franzosen, Engländer, Italiäner, und deutschen Schriftsteller in Originalien, und die Alten aus Uebersetzungen. **Locke** scheint ihn gelehrt zu haben, denn er führt ihn öfters mit Ehrerbietung an. Das Große in den Thaten, glaube ich, ist für ihn, wenn er es beschrieben findet, seine Delikatesse; er sucht darnach, und läßt es doch eine Weile auf der Zunge liegen, ehe er es verschlingt. Er glaubt, daß die Würde der menschlichen Natur heruntergebracht sey in Vergleich mit den alten Völkern. Vielleicht würde er hinzugesetzt haben: seit Einführung der christlichen Religion, wenn er es gewagt hätte. Er führte uns bey Tische einen Zug aus dem Sallust an, wo erzählt wird, daß sich zween Brüder aus Karthago lebendig hätten einscharren lassen, nur damit sie bey einer Gränzstreitigkeit etwas mehr Land für ihren Staat gewinnen möchten. Kein Mensch bey Tische erinnerte sich des Zuges. Er wußte

ihn

ihn auch nicht nach den übrigen Umständen. Als ich nach Rinteln zurückkam, suchte ich etwas zweifelhaft im Sallust nach, fand auch die Stelle glücklich, machte eine Uebersetzung davon (die Abschrift *) schließe ich an), und schickte sie ihm angebogen bey einem Briefe, darinn ich ihm sagte: que ce trait n'echapperait plus de ma memoire, parcequ'il m'avait semblé l'avoir oui quasi sortir de cette ame superieure, qui seule peutêtre dans mon Siècle pourrait sentir qu'il etait possible. Auf alles dieses zusammen geht seine Antwort, die ich Ihnen ebenfalls **) zuschicke; und in der die bedächtlichen Ueberlegungen über die Erzählung des Sallusts für Sie dasjenige bestättigen werden, was ich von seinem bedächtlichen Denken gesagt habe.

Zur Kenntniß seines Geistes gehört vielleicht noch der Gedanken, den er mir als eine seiner Träumereyen, wie er sie nennt, angegeben hat: die Landenge zu durchgraben, die das mittelländische

*) Die Beylage findet sich nicht. Die Stelle im Sallust ist de bello Jugurthino, c. 79. extr. Uebrigens kann dieß die erste Veranlassung gewesen seyn, die Abbten bewegte, den Sallust zu verdeutschen. A. d. H.

**) Fehlt ebenfalls. A. d. H.

dische Meer vom rothen Meere trennt, und dadurch ohne Schwerdtschlag die Handlung, und folglich die Lage aller vier Welttheile zu verändern.

Sie können noch dazu setzen, daß ihm in meiner Schrift vorzüglich die Gerechtigkeit gefallen hat, die ich der edlen Entschliessung des Otho *) wiederfahren lasse. Denn dem Tode entgegen gehen mit der vollkommensten Gewißheit, daß man ihn antreffen werde: dieß hält er für die einzige Größe bey der Tapferkeit.

Als er mich allein nahm nach aufgehobener Tafel, sagte ich ihm, daß ich in meiner Schrift mit Zittern von der Größe des Feldherrn etwas gestottert hätte, und lieber meine Unwissenheit bekennen wolle, als lächerlich deklamiren. Ich hofte ihn dadurch zum sprechen zu bewegen, und mich davon zu befreyen; es gelang mir auch vollkommen. Er sprach mit Enthusiasmus vom General: hielt dafür, daß bey der Ausübung blos die wenigsten Fehler den größten General machten; daß unter den Neuern Türenne seines Gleichen noch nicht gefunden; daß der letzte Krieg bey den treflichen Truppen, die vorhanden gewesen,

*) Vom Verdienst, S. 180. Man sehe hierüber des Grafen Urtheil im 3. Theil S. 350. A. d. H.

wesen, und bey den großen Moyens noch nicht die großen Generale gezeigt hätte, die man hätte vermuthen sollen; und daß man wenigstens sagen könnte: sie hätten sich nicht in so mancherley und so höchst verschiedenen Situationen gezeigt, wie Türenne. Endlich fand er es sehr demüthigend, daß sich der Marechal Comte de Saxe von Herrn von Bielefeld hätte müssen Verweise geben lassen.

Wenn Ihnen das bisherige gefallen hat: so will ich in einem andern Briefe das andre, was mir der Graf von Portugall und von dem Grafen Oeyras insbesondere gesagt hat, erzählen.

Die beiden Uebersetzer des Tacitus liegen sich in den Haaren, und zwar mit Hülfsvölkern. Ganz unvermuthet schickt mir ein gewisser Herr von Heß *), der auf diesem Kampfplatze ficht, und sonst sich Königl. Dänischer Justitzrath nennt, seine Schrift selber zu. Ich habe sie nun doppelt, und lasse Ihnen also ein Exemplar davon zukommen. Wo ich ein Ohr eingeschlagen habe, können Sie sehen, wie sich drey Leute martern, um den Teufelskerl von Tacitus zu treffen, aber ver-

*) Man s. auch den 3ten Theil S. 349. und 352. A. d. H.

vergebens. Ich hatte erst vor, eine lange Recension für die allgemeine deutsche Bibliothek zu machen, und zu dem Ende selber einige Stellen übersetzt. Ich schicke Ihnen eine Probe zu, die Sie lesen und auch nicht lesen können. Nur belieben Sie mir alle diese Wische zurückzusenden. Weil ich gegenwärtig in einem Privatissimum mit einem hiesigen Kandidaten einige Reden des Cicero durchgehen, und sie ihn übersetzen lehren muß: so lege ich zuweilen selber Hand an; und hier sehen Sie *) ein Paar schwere Perioden, an denen fast alle Arbeit verzweifelt ist. Sed satis nugarum.

6.

Bückeburg, den 24. April 1766.

Les bonnes nouvelles de Votre retablissement continuent, et j'en felicite tous ceux, qui Vous aiment. J'ai encore été passer quelques jours avec mon Maître à Hagenbourg. J'en fus de retour hier au soir, et je

*) Ueberhaupt sind alle Beylagen, eben weil sie immer zurückgeschickt worden, verlohren gegangen. A. d. H.

je me souvins, que je Vous devois une reponse. Vous allez l'avoir en quelques lignes.

Votre jugement sur mon ouvrage historique *), quelque derangée que puisse avoir été Votre tête, me vaut tous les autres: parcequ'il n'y a que Vous, et un petit nombre de personnes, qui sentiront la justesse du point de vue que j'ai pris. Je conviens avec Vous, que je marche en balançant sur une corde: mais je me flatte de n'avoir pas encore donné à terre avec ma pique. Ecrire plus serieusement l'Histoire Sainte: ce serait l'écrire en imbecille. La narrer en y mêlant des reflexions satyriques, ce serait la traiter en Vicaire Savoyard: je ne veux ni l'un ni l'autre; mais je dois faire remarquer à ceux, qui ont un nez, quel a été le veritable but de tous ces contes là; savoir celui, de faire acroire à de miserables brigands, que le païs, qu'ils habitaient, leur était donné par Dieu même. Quand on aura saisi cela, on sera en état de juger les details. Les objections contre ces details êtaint bonnes au commencement; mais elles sont à présent aussi im-

 becil-

*) „Geschichte des menschlichen Geschlechts." Halle, 1766. 8. A. d. H.

becilles, que la defenſé; parcequ'à force de creuſer on peut défendre une particularité: mais pour qui ſaiſit l'enſemble, il n'y a pas de diſſertation érudite qui tienne, ni d'objection contre un point détaché, dont il ait beſoin.

Au reſte mon extrait ne ſera pas pour les jeunes gens. Ils ne le gouteront jamais, ni n'y comprendront grande choſe. J'eſpere d'avoir pour lecteurs des gens du monde, qui voudroient ſ'inſtruire ſans parcourir des in quarto, et qu'ils ne regretteront pas deux ou trois jours, qu'il faudra donner à un petit volume in 8vo.

La premiere ſection de mon ouvrage va paraitre dans la foire de Leipſic, qui eſt actuellement commencée. Je ne Vous envoye donc pas des feuilles ſeparées, parceque dans peu je pourrais Vous envoyer un tome complet.

Cet ouvrage me fait d'un coté du plaiſir; mais de l'autre coté il m'eſt deſavantageux, parcequ'il m'empêche de donner à mon nouveau poſte tout le tems, qu'il faudroit pour m'inſtruire à fonds. Il eſt vrai auſſi, qu'il

me

me ſert de point d'appui dans ma place, parceque non ſeulement mon Maître aime, que cela paroiſſe, pour faire parler de Buckebourg; mais auſſi que cela ne me fait pas tout d'un coup oublier du monde: dont je pourrais avoir beſoin tôt ou tard.

Votre objection, quant aux meſures, était fondée; mais j'y avais deja pourvû parcequ'on fait mettre à la tête de l'ouvrage deux feuilles tirées du grand ouvrage, où toutes les meſures, tous les poids et toutes les monnoyes ſe trouvent comparées. Le mot Taig eſt très reçu, et la formation du verbe Backen eſt ſi incertaine, que buck, et backte peuvent bien ſe le diſputer.

Je n'attends que le moment, que le Maitre aille à Hagenbourg, ce qu'il fait fort ſouvent, et que moi je ne ſois ni de la partie, ni de la ſemaine, pour tomber dans Votre maiſon comme une bombe. J'ai un déſir démeſuré de Vous embraſſer et de jaſer avec Vous; et rien ne m'arrêtera que l'impoſſibilité ou une defenſe de Votre part de me ſatisfaire, ne fût ce que pour 4 ou 5 jours.

Adieu mon cher Ami. J'ai ſubjugué l' Italien, et j'en ſuis ravi; je pourrais finir avec un compliment italien: mais il ne nous en faut point. Je Vous embraſſe de tout mon coeur, et je baiſe reſpectueuſement la main à ma chere Maman et à ma petite Soeur.

VII.

VII.

An Herrn Kriegsrath von Segner *).

1.

Frankf. an der Oder, den 14. August 1760.

Nach manchen Zufällen habe ich deinen lieben, sehnlich erwarteten Brief erhalten, der erst nach Berlin, von da nach der Priegnitz, wo sich jezt **Brandhorst** **) auf einige Zeit aufhält, gewandert und von da endlich, Gott sey gedankt in Frankfurt angekommen ist. Ich muß auf verschiedene Punkte antworten; weil ich aber zu faul

 bin,

*) In Abbts Ehrengedächtniß von Nikolai heißt es S. 8: „In den schönen Wissenschaften übte er „sich in Gesellschaft verschiedner gleichgesinnter „Freunde, vornemlich des jungen Herrn von „Segner. Mit diesem errichtete er eine zärtliche „Freundschaft, die er auch öffentlich (vom Tode „für das Vaterland, S. 57.) erwähnt hat. Der„selbe erregte zuerst in ihm die Liebe zur englän„dischen Sprache, die hernach in seine Art zu den„ken nicht wenig Einfluß gehabt hat." Daher finden sich unter den Briefen an Herrn von Segner noch manche englische. A. d. H.

**) Nachher Regierungsrath in Stendal, wo er um 1772. starb.

bin, auf Ordnung in einem Brief zu denken, so nimm das zuerst, was zuerst mir einfällt.

Wegen deiner Aufrichtigkeit verdienst du das gröste Lob; du hast noch nicht einmal alle Wahrscheinlichkeiten die deiner entworfenen Lüge hätten aufhelfen können, gewußt; und dem Himmel sey Dank, daß du sie nicht gewußt hast! indem eine Wahrscheinlichkeit mehr oft eine starke Versuchung mehr zur Lüge giebt. — —

Deine Einsicht wird den zweyten Theil meiner Lobrede ausmachen. Du hast recht geurtheilt, daß ich keine Neuigkeiten in deinen Briefen erwarte. Wie tief müßten wir nicht in unserer Freundschaft gesunken seyn, wenn Neuigkeiten in unsern Briefen Raum hätten. Wenn ein Liebhaber bey seiner Geliebten ist, und er hat so viel Zeit sie zu fragen: was es neues in der Stadt gebe? — wehe dem Mädchen! Und ich denke immer, Freundschaft ist noch besser als Liebe.

Um diesen Panegyrikus auf dich recht zu erhöhen, will ich ihn in einen Kontrast setzen, das ist: ich will nun ein Wörtchen von mir reden.

Warum ich dir nicht unter der Zeit wieder geschrieben? Ich bin des Todes, wenn ich es

weiß.

weiß. Etikette habe ich nicht beobachtet. Ich bin nicht so pünktlich, auf jeden Brief an meine Freunde eine Antwort von ihnen zu erwarten. Schon meist befriediget, wenn sie die meinigen lesen, und belohnt, wenn ich die ihrigen erhalte. Dieses ist gewiß nicht übertrieben. An einem Ort, wo ich Bekanntschaften, aber keine Freunde habe, ist jeder Brief von ihnen eine Wohlthat, und eine Erinnerung daß ich lebe, und nicht blos vegetire. — Allein, ich wartete von Tag zu Tag auf eine Antwort von Dir, und dieses Warten brachte mich endlich in die Indolenz daß ich gar nicht schrieb: so wie Leute, die stündlich den jüngsten Tag erwarten, nicht mehr arbeiten (ohne dich oder deinen Brief eben mit dem jüngsten Gericht zu vergleichen.) — Wenn es ein Fehler ist, (und er ist es gewiß) so verzeihe ihn; dieses kann keine neue Beschäftigung für dich in Absicht auf mich seyn.

Unser gemeinschaftlicher Commissarius der Hallischen Angelegenheiten, ** hat sogleich seiner Pflicht nachgelebet, und deinen dienstfreundlichen Gruß nebst dem Anhange an Br. und mich berichtet; aber in einer Periode, aus der ich beym zweyten Durchlesen noch nicht mehr verstanden habe, als daß S. noch lebe; welches freylich

schon viel war; aber ich merkte doch, daß mehrers darin steckte, daher ich mich denn zu einem wiederhohlten Durchlesen und Analysiren anschickte. Weil es eine Rarität von Periode ist, so will ich sie abschreiben.

„Gestern hat das uns beständig würdige Haus „von unserm Wilhelm *) einen Brief, den er, „wie er meldete, unter dem beständigen Kanonen„feuer, welches der Feind aus Dresden auf der „Seite wo er zur Flankenwache kommandirt war, „machte; auf der Erde, wo ihn nichts vor den „heissen Stralen der Sonne als ein einziger mit„leidiger Baum durch seine schattenreichen Zacken „schützte; von dem auf diesen seinen Brief war„tenden Boten gequält; von einem vorbeyreuten„den General aber, dem er die Honneurs zu „machen genöthigt, oft also in dieser Arbeit un„terbrochen, endlich dennoch zu Stande gebracht, „zur grösten Freude und Beruhigung erhalten.“

Wenn du bis hieher gelesen hast, so bewundre mit mir, wie sich der Bube in seinen Participien nicht verwirrt, sondern so glücklich herausgefunden hat. Ich begreife es noch nicht.

So

*) Herr von S. war im damaligen Kriege Offizier in preussischen Diensten. A. d. H.

So viel von diesem. Nun wieder etwas von mir. Ich lebe in Frankfurt, und lese, ob ich gleich zu spät angekommen bin. Die Zahl der Studirenden sind hier: rari nantes in gurgite vasto.

Aber zu meinem Trost sind auch weniger hier studirende Schuhknechte; und, was eine gläubige Seele noch mehr aufrichtet, ist dieses, daß die Jugend anstatt drey Thaler, fünf Thaler für ein Kollegium bezahlen muß; und dieses nicht erst seit der Einführung der Sächsischen 8 Groschen Stücke, sondern von langer Zeit her, so daß sich leicht auf den innern Werth der Weisheit, die hier verkauft wird, schließen läßt. Meine Herren Collegen sind meist ex eodem luto ficti wie an andern Orten, so daß dieses nichts neues für dich ist. Gott bewahre mich nur, daß es nicht bald von mir heißt: unus ex iisdem.

Was mir diesen Aufenthalt vorzüglich werth macht, ist, daß ich nicht weit von Berlin bin, auf dem Wege nach Breslau liege, kurz in einer grössern Wahrscheinlichkeit stehe, meine alten Freunde wieder zu sehen, als wenn ich nach Schwaben wäre verschlagen worden. In den Diensten unsers gemeinschaftlichen Monarchen zu stehen, war zugleich einer von meinen wärmsten

Wün=

Wünschen. Aber wie wenig diene ich ihm, in Absicht auf dich! Dafür gehst du getreuer Knecht auch ein zu deines Herrn Freude; wenn ich vor der Thüre stehen bleibe.

Uebrigens arbeite ich bald an diesem, bald an jenem, und warte auf eine glückliche Konception vom Gott der Prose. Wenn ich nur alsdann Geduld genug haben werde, mein Junges hinlänglich zu lecken! Kömmt es zu frühzeitig auf die Welt, wie jener König von Ungarn, so wird es auch sein Schicksal haben, daß es zu frühzeitig — stirbt.

Noch eine Anmerkung, ehe ich schließe. Ich habe mich bey dem hiesigen Postamt erkundigt, wie es mit dem Lauf der Briefe an die Armee des Königs dans l'autre monde stehe; und es hat mir zur Antwort gegeben, daß sie mit dem dasigen Feldpostamt in keiner guten Harmonie stünden, folglich alle Briefe mit gedoppeltem Postgeld beschwert retour liefen: daher ich wenigstens die Versicherung haben muß, daß du dich bey der Armee dans ce monde-ci befindest, ehe ich an dich schreiben kann.

Dieses wäre nun ohngefähr das Geschmiere, das ich für rathsam erachte an dich abzuschicken,

und

und worüber ich, Gott weis, mich herzlich freue, daß es mein lieber S. in die Hände bekommen und lesen wird. Kein Tag vergeht, daß ich nicht an dich und an meine übrigen Freunde denke, und ich bin allen Leuten hier feind, die dich nicht kennen, weil ich nicht von dir mit ihnen schwatzen kann. Und quis crederet? mirabile dictu! ich gehe oft so weit, daß ich einen kleinen Stoßseufzer für dich abschicke, welches der liebe Gott hoffentlich für ein vollständiges Gebet annehmen wird. Und wenn ich dadurch den Engeln im Himmel Freude mache, so erwarte ich von ihrer Dankbarkeit, daß sie mir wieder die Freude gönnen, dich, lieber Freund, gesund zu umarmen. Wenn uns doch der Himmel alle fünf wieder auf acht Tage zusammen bringen wollte, nachdem es ihm gefallen, jeden an einen besondern Ort zu verlegen! Lebe wohl, und, im Ernst, Gott erhalte dich zur Freude deines würdigen Hauses. Da ich mich einmal in den Zirkel deiner nähern Freunde gedränget habe: so will ich eben den Antheil daran nehmen, den das wärmste Herz nur fühlen kann. So bin ich, wie ich (der Himmel ist mein Zeuge!) allezeit unverändert gewesen bin, wenn es möglich ist, auch noch jenseits des Grabes, der Deinige.

2.

Frankfurt, den 10. Christm. 1760.

Wer eine Wohlthat erwartet hat, und sie endlich empfängt, vergißt die Länge der Zeit, die zwischen der Erwartung und dem Empfang verflossen ist. Solltest du die Anwendung nicht leicht ausfinden, und daraus den Schluß ziehen, daß du niemals Entschuldigungen nöthig habest, wenn du an mich schreibest; sollten auch ganze Jahrszeiten mit ihrem durch die Russen beschmutzten Gefieder über mein Haupt weggeeilt seyn? Was ich unter dieser ganzen Zeit gefühlt habe, gehört in der That nicht unter die angenehmen Empfindungen. Die Ungewißheit wegen deines Schicksals, die Furcht ein: amicus Segnerus vixit in einem Brief zu finden; Halle, Berlin, Frankfurt, haben mich wechselsweise beschäftiget, und was für eine Beschäftigung! Nur Arbeit für meine Phantasie, die ungebeten Berge von Unlust aufthürmte, um dadurch alle lachenden Aussichten abzuschneiden.

Emerging from a ſea of dreams
Tumultuous, where my wretch'd deſponding thoughts
From wave to wave of fancy'd miſery
At random drove, her helm of reaſon loſt.

Nach

Nach und nach erhebe ich mich wieder, und Gott weiß es, daß die Nachrichten von deiner Erhaltung die angenehmsten gewesen sind. Ich will gerne die Klauseln meines Gebets nachlassen, wenn nur der Hauptinhalt erfüllt wird. Wir übrigen Stubensitzer bilden uns ein, daß es nur in der Bataille gefährlich sey, und daß man die ganze übrige Zeit ausser Gefahr in Myrtenhainen wandle. Eja, haecne tibi sententia? Wer auf einem Vorposten bey Schweidnitz einen Schuß bekommen hat, denkt anders. Soll das dein Biograph nicht wissen? Trotz dir, soll er es wissen, und sich dadurch wegen der Beschreibung einer Bataille schadlos halten. Wir bitten uns übrigens aus, in den Memoires, die unsre Briefe zu deinem Leben liefern sollen, die Aufrichtigkeit auf beiden Seiten genau zu beobachten. Man kann zu bescheiden seyn, und seinen Freunden Unrecht thun. Ich hoffe, daß dir die andern mehr über diesen Artikel geschrieben haben. Daher will ich abbrechen.

Du erkundigst dich nach den Schicksalen der gelehrten Republik? Ich erfahre sehr wenig davon. Wir haben hier eine einzige Buchhandlung, in der man nach allen Büchern fragen, aber nur sehr wenige bekommen kann. Es sind

Zufä-

Zusätze zur Pompadour herausgekommen. Die Briefe der Litteratur gehen fort. Wieland hat einige erbärmliche Stücke drucken lassen, unter andern ein Trauerspiel Clementina genannt, das aus dem Grandison ausgeschrieben ist, und mit eben dem Recht ein Trauerspiel heißt, als die Fille de joye eine Komödie. Ramler hat Kantaten zusammen drucken lassen (seine Passion mit darunter), die vortreflich sind. Das ist ohngefähr, was ich weiß. Ich selbst bin endlich entbunden; aber das Kindlein *) muß erstlich noch gewaschen und sauber eingewickelt werden, ehe es die Welt sehen kann. Brandhorst hat dieses Geschäfte übernommen. Wenn ich billig gegen mich (nicht blos demüthig) seyn wollte: so würde ich dir es niemals schicken, weil du nur was schönes und geistreiches lesen willst. Aber das hiesse gegen einen Freund Grimassen machen, und Komplimente begehren. Sobald es also hervor getreten ist, sollst du es sehen. Brandhorst ist schon mit dem kritischen Vorstwisch darüber gefahren, und hat es gesäubert, oder vielmehr angezeigt, wo es gesäubert werden soll. Das ist wenigstens etwas. Uebrigens ist es nicht wahr, daß du die fremden Sprachen vergessen hast. Vergißt man denn seine Muttersprache? Adieu, lieber

*) „Vom Tode fürs Vaterland." A. d. H.

lieber Junge; wenn dein Dorf deine Winterresidenz bleiben soll: so lehr es wenigstens den Werth erkennen, einen Officier von deinen Verdiensten (ich nehme die gelehrten mit dazu) in sich zu schliessen, und schreib fleißig. Ich werde niemals eine Antwort schuldig bleiben; occupat extremum scabies. Setze aber unter deine Briefe, daß du Officier bist: sonst möchte dein künftiger Biograph bestreiten, daß dergleichen Briefe ein Officier geschrieben habe, und aus Gründen bestreiten, die jeder sehr plausibel finden würde. Wle, wenn du diesen Winter einige zum Zeitvertreib die Ortographie lehrtest?

Noch eins. Ich habe Applausum — was man auf einer kleinen Universität Applausum nennen kann: so wie ein Medicus in einer kleinen Stadt starke Praxin hat. Uebrigens könnte es doch noch besser seyn, wenn nur die Herren alle bezahlten; ast!

3.

Die Postmeister müssen unsere Feinde seyn. Sie sind die Zauberer, die unsre Briefe aufhalten und dadurch verursachen, daß wir uns wechselsweise unverdiente Vorwürfe machen. Ich

kann nur nicht begreifen, warum sie eben auf dieses Mittel gefallen sind, einen Zank unter uns zu erregen, da das Antedatiren der Briefe, welches sonst gewöhnlich war, freylich der ganzen Sache eine Wahrscheinlichkeit gab.

Du bist ein gewaltsamer Ausleger. Meine besten Meynungen zu verkehren! Freylich, wenn man das kriegerische Verfahren einmal gewohnt ist! Es kann auch seyn, daß ich das Englische nicht in der Gewalt gehabt, und ganz was anders als ich wollte gesagt habe. Du hast Recht: fuimus (si unquam) Troes. Ich glaube, daß wenn ich fortfahre englische Briefe zu schreiben, ich bald die Eleganz des bekannten Herrn** erreichen werde. Vielleicht erinnerst du dich noch des theologischen Menschengesichts. Er schrieb auch seine englischen Billete, blos um die Freude zu haben, einige englische Worte neben einander hinzusetzen.

Und wer sagt dir denn, daß ich so rachsüchtig sey, wegen eines verdienten Tadels dir gleich einen ähnlichen aber unverdienten Vorwurf zu machen? Ob ich gleich zur Ecclesia auctorum militante gehöre: so bin ich doch nicht von der furchtbaren Art, welche schimpft, wenn sie mit Recht getadelt wird.

„Der

„Der Mensch wird sich doch nicht wegen ei„niger Disputationen unter die Klasse der Schrift„steller setzen?“ Nein gewiß nicht! Aber wenn er nun endlich so weit gekommen wäre daß er $6\frac{1}{2}$ Bogen in 8. in Form eines Buchs könnte zusammen drucken lassen: nicht wahr, mein Herr von S. alsdann würden Sie Respekt für den Auctor haben? Und das ist es eben, was ich erwarte, indem ich Euer Hochwohlgeboren in tiefer Demuth eine Probe meines Fleisses und noch dazu eingebunden zu Füssen lege. Ich thue es nicht im geringsten aus Interesse, ob es gleich sonst gebräuchlich gewesen, daß der Herr Autor dafür verehrt bekommen hat: sondern bloß um meine Devotion zu bezeugen. Ich würde es haben in Marmorband einbinden lassen; aber es ist heut zu Tage gefährlich und schwer, viel auszulegen. Allenfalls wenn Sie einen Wisch daraus machen wollen: können Sie sich eher dazu entschliessen, weil der Band nicht kostbar ist, welcher manches Buch in den Bibliotheken erhält.

Um den geneigten Leser anzulocken, ist eine ganz neue Vignette verfertigt worden. Sie stellt eine Todtenurne dar, wie jeder leicht sieht; und auf dieser Todtenurne steht eine Grabschrift, welche griechisch ist, wie ich nicht nöthig habe zu

 sagen.

sagen. Weil der Abdruck nicht auf allen Exemplaren deutlich, und diese Grabschrift das schönste vom ganzen Buche ist: so will ich sie hersetzen. Es ist nemlich das berühmte Epitaph der Lacedämonier bey Thermopylä:

Ω ξενε, αγγελλον Λακεδαιμονιοις, ὁτι τῃδε
Κειμεθα Ἰοις κεινων πειθομενοι νομιμοις.

Rammler hat seit dieser Zeit uns wieder mit einer Ode beschenkt. Sie hat zum Gegenstand der Befreyung von Kolberg, und ist im Namen die Nymphe **Persantes** gemacht (denn bey **Kolberg** fließt die **Persante**, und **Rammler** ist in **Kolberg** gebohren). Sie ist nicht so schön, als die Ode auf ein Geschütz; aber die letzten Strophen sind doch sehr schön. Die Nymphe redet, und wendet sich endlich an **Rammlern**:

„Von meinen Lippen soll sein (meines Erretters) Lob erschallen,
Ich feyre dankbar meinen Held, u. s. w.

Das Streuen des **Kalmus** ist eine zärtliche Naivetät, die mir unvergleichlich scheint; und das neue Wort **besaiten** ist glücklich gemacht.

4.

Frankfurt, den 5ten Horn. 1761.

Wenn du deine Briefe nicht zurückdatirst; ein Umstand, den du ehmals in die Theorie deiner Zeitrechnung gebracht hattest: so sind sie sehr lange unterwegs; denn ich habe den vom 21ten Jän. erst gestern erhalten. Daß du vorher nicht geschrieben, daß du mich nicht nach Halle eingeladen; kann und will ich entschuldigen, — entschuldigen? Recht heissen; trotz deiner Sophisterey, vor der ich mich nicht fürchte. Denn was liegt mir daran, daß mich dein Witz angreift, wenn dein Herz auf meiner Seite ist? — Aber mein Lieber, warum soll ich die satyrischen Streiche empfangen, die du an Karoline nicht alle hast anbringen können? Entwafne dich, Bocksfüßiger! Wirf die Geissel weg, wenn ich dich umarmen soll!

Mit welchem Zutrauen kann ich einst sagen: auch ich habe Briefe von Segnern. „Wo sind „sie?" Hier, les't; ich kann nicht gegenwärtig seyn. — Was für ein Ton herrscht am Ende deines Briefes! If I ſhall receive nothing from you but Compliments, let me rather have none of your Letters. 'Tis not your Wit,

 I de-

I desire; every body, who converses with you, will enjoy it, but your heart, and that, I am sure, very few possess. — —

5.

Frankfurt, den 3. April 1761.

Dießmal habe ich deinen lieben Brief vom 26ten schon den 1. Aprill erhalten. Die Postmeister bessern sich. — Und diese Antwort, die ich dir schreibe, ist der letzte Brief, den du von mir aus Frankfurt empfängst. Künftig kannst du immer ein Packet zusammen, nach Berlin machen. .** wird mit seinem Grafen den Sommer auch in Berlin zubringen, und * hat den Vorsatz hinzukommen. Dann fehlt zur ganzen französischen Kolonie nichts mehr, als: Noster ille carus. Wenn dich zerschlagenes Brett ein günstiger Wind hinführte: so würden wir doch wenigstens einige Zeit lang die Trümmern der zerscheiterten Barke wieder neben einander schwimmen sehen, und vielleicht zum leztenmal. Denn einige Freunde zusammen zu lassen — wäre ein Anfang des tausendjährigen Reiches.

Die Aufnahme, die du meiner Abhandlung hast widerfahren lassen, ist mir nicht ganz uner-
wartet

wartet gewesen — die Aufnahme eines Freundes! Was mich aber am meisten freuet, ist dieses, daß dir die der Freundschaft heilige Stelle nicht mißfallen hat. Ich habe mir Mühe gegeben, dich dadurch nicht zu beleidigen: und Ueberlegung hat dießmal mein Herz in Schranken halten müssen. Ich wünschte ein Pope zu seyn, um der Welt meine Freunde als meine Freunde bekannt zu machen; dieß ist das einzige Monument, das ich mir und ihnen stiften wollte, und pagina jungit amicos sollte dadurch feyerlich werden. Unsere patriarchalischen Dichter sollten lernen, daß ohne seraphische Entzückungen eine dauerhaftere Freundschaft möglich wäre, als sie aus ihren Abschiedsoden aufdünsten lassen.

Die Stelle Vos Quirites *) weiß ich würklich nicht mehr, wo ich sie hergenommen habe. Aber dein Comma, oder ein autem, das ich in der Mitte weggelassen, würde sie wol unsträflich machen. Der Sappho **) bin ich bereit, öffentlich Abbitte zu thun, oder den Curtius ihr zuzugesellen, wenn er nur zärtlich genug wäre.

*) Vom Tode fürs Vaterland, S. 75, Note **. A. d. H.

**) Ebendas. S. 121. A. d. H.

Deine Erinnerungen von den Hindernissen und unedlen Triebfedern könnten eigene Abschnitte zu einer neuen Auflage geben. — Somnium Abbtii!

Uebrigens breche ich jezt ab, damit der junge Autor, der von sich lange redet, nicht allzu sehr durchschimmere.

Weil es einmal mit **Ramlern** bis zu Bentleyischen Korrekturen gekommen ist: so hat ein jeder die Freyheit, eine Leseart zu wählen, die ihm gut dünkt. Ich aber würde lesen:

— und den von **Heyden**
Gefeyrten Julian.

1) Verändere ich nur einen einzigen Buchstaben; 2) kann nichts natürlicher seyn, als die Feyer, die die Heyden über den Julian anstellen, der ihre Religion wieder empor gebracht hat. Es giebt folglich eine notam characteristicam des Julian ab. 3) Will mir das geführte deswegen nicht recht gefallen, weil a) Julian in der Mitte zwischen Cäsar und Antonin gehen müste, welcher Rang ihm nicht zukömmt; b) weil er als der jüngste unter ihnen stärker als sie seyn müßte, folglich lieber die andern hätte führen sollen; c) weil er in seinen Kaisern vom Cäsar und Antonin nicht zum besten gesprochen hat, die es also

wol

wol werden unterlassen haben, ihn zwischen sich in die Mitte zu nehmen. Qui nasum habent, hacce emendatione gaudebunt, setze ich im Ton eines Bentley dazu.

Es ist eine neue Ausgabe der Kleistischen Werke, ziemlich geschmückt erschienen. Ramler hat eine Ode drucken lassen, die ich dir beylege und die dir gefallen wird. Sie ist ganz in dem Horazischen Geschmack. Das übersetzte Paradies *) — ob ich gleich etwas weniges in den freymüthigen Briefen (den Antipoden der Briefe der Litteratur) davon angezeigt gefunden, habe ich noch nicht gesehen; die Schöpfung der Hölle aber mag ich nicht lesen, weil Zachariä selbst sagt, daß sie die Geburt eines von Miltonischen Bildern der Hölle erhitzten Gehirnes sey. Man könnte von dem Verfasser eigentlich sagen, daß er von Teufeln begeistert worden. Von den Tändeleyen **), die du aus den Briefen der Litteratur kennen mußt, ist eine verbesserte Auflage herausgekommen, darin das wenige, das man daran getadelt, verbessert worden. Mich dünkt, es sind jezt die schönsten Naivitäten, die eine Sprache aufweisen kann. Herr Löwen, der

 aus

*) Von Zachariä. A. d. H.

**) Von Gerstenberg. A. d. H.

aus der Bibliothek der sch. W. bekannt ist, hat auch seine poetischen Werke zusammen drucken lassen, die aber ein andrer als ich kaufen und lesen mag. **Gleim** hat freundschaftliche Briefe drucken lassen, die seiner nicht werth sind; sie sind so fade! Ein gewisser Kandidat **Reupsch** hat auch schon Fabeln im Lessingischen Geschmack geschrieben, dafür er aber in den Briefen der Litteratur *) an den Pranger neben **Bergmann** gestellt worden.

Nun noch ein Wort von mir.

Es ist wahr, daß ich eine Vocation nach Rinteln erhalten, ohne daß ich diese Stunde weiß, wie und warum? und ich habe sie auch angenommen. Zu meinem Vortheil ist sie; ob sie es auch zum Vortheil der Westphälischen Jugend ist, das mögen die Herren in Kassel wissen. Endlich für Westphalen! Es ist die Stelle eines Prof. Mathes. Ord, davon ich noch wenig weiß, mit 400 Rthlr. Gehalt verknüpft, die ich gut zu nutzen denke. Auf Ostern gehe ich von Frankfurt ab, bringe den Sommer in Berlin zu, und bin um Michaelis in Rinteln; denn dieses habe ich mir ausbedungen. Ist dieß nicht vernünftig?

6.

*) Th. VII. S. 85, ff. A. d. H.

6.

Berlin, den 9ten May 1761.

Dein Brief ist diesmal, wenn jemals — und deine Briefe waren es immer — ein Beweis deiner unverbrüchlichen Freundschaft gewesen. Noch entkräftet durch eine gefährliche Krankheit, recht viel zu schreiben — ich danke dir tausendmal dafür! — Du würdest ohne Verzug eine Antwort von mir erhalten haben, wenn mir nicht dein Brief unglücklicher Weise wäre verräumt worden. Meine emsige Bemühung hat ihn noch nicht wieder entdecken können. Ich bin also ausser Stande, deine Uebersetzung, die mir beym ersten und zweyten Durchlesen sehr gefallen hat, zu critisiren, das heißt, einige Gedanken de tort et de travers darüber zu sagen. So viel erinnere ich mich nur, daß Leonum arida nutrix *) nicht genug ausgedrückt ist, und daß ich nicht weiß, ob eben Moskau so viele schreckliche und gefährliche Ungeheure nährt, als in den heissen Ländern sicher anzutreffen sind; es müßten denn die Einwohner selbst seyn, und dawider habe ich nichts.

Gestern

*) Horazens Oden B. I. Ode 22. A. d. H.

Gestern bin ich mit Ramlern in Gesellschaft gewesen. Nicolai ist sehr angenehm; Meil, der meine Vignette gemacht hat, ist ein allerliebster junger Kerl, den ich gerne leiden mag; und Moses hat eine Lustreise nach Hamburg gethan, von der er noch nicht wieder zurückgekommen ist. Eine sonderbare Anekdote über den gefeyerten Julian ist diese: daß Ramler sagt, er habe dieses einzigen Gedankens wegen, den die ganze Welt nicht verstehen will, eigentlich die Ode gemacht; und es kömmt darauf hinaus, daß er die Feyer in den Elysäischen Feldern versteht, und darunter eine feine Anspielung auf den König zu machen sucht. Seine einzelnen Oden sind schwerer zu kriegen, als ich geglaubt habe; ich will sie aber doch im Manuscript oder gedruckt schaffen. Uebrigens hat auch Ramler alle Horazische Oden nach ohngefähr ähnlichen Metris deutsch übersetzt; er wird aber noch zwanzig Jahre daran feilen. Denn niemand ist auf den geringsten Ausdruck genauer.

7.

Berlin, den 23. May 1761.

So genau du auch die Data der Briefe nachgerechnet hast: so werde ich doch dismal

triumphirend von deinem Richterstuhle weggehn. Du hast zwar die Ankunft der Briefe, aber nicht die Auslieferung derselben berechnen können. Dein voriger Brief an mich aber war in dem an Brandhorst eingeschlossen.

Laß mich izt von der arida nutrix reden. Das Wort Dürr ist sicher nicht poetisch genug. Wenn es gleich in der Strophe vorkömmt:

werd ich dir mit dürren Beinen
künftig in der Nacht erscheinen:

so ist dieses doch noch nicht Ansehen genug, den Gebrauch in einer horazischen Ode zu rechtfertigen. Wie wenn du das leonum arida nutrix durch der Löwen französische Mamsell übersetztest? Das Aridum kann sicher nicht besser personifizirt werden.

Wenn das Wort feilen nicht von der Ausbesserung der Uebersetzungen kann gebraucht werden: so ist es auch unschicklich, die lezte Arbeit an Gedichten auszudrücken. Es muß aber bey beiden angehen. Unstreitig soll dadurch die Vollendung der Feinheit, der Ründung, des Harmonischen an einem Gedichte angedeutet werden. Wehe dem, der schon die Feile in die Hand nimmt, wenn er noch etwas hinzusetzen hat.

Ich

Ich schicke dir die übrigen Oden von Ramler, davon ich von den beiden an die Feinde des Königs und an die Stadt Berlin das lezte Exemplar aufgetrieben habe. Du wirst diese beiden unstreitig vortreflich finden. Zu dem Liede der Nymphe Persanteis muß ich dir den Kommentar des Verfassers schicken, weil sie sonst unverständlich ist, mir es wenigstens und einigen andern gewesen ist: ich habe ihn also selbst darum gefragt. Man weiß nemlich anfangs nicht, wer eigentlich der Held, ob Heyden oder Werner sey, den er besingt. Der Scholiast erläutert es folgendermaßen. Der Held ist Heyden, und von ihm ist durchaus die Rede; aber Werner, an welcher Ecke kommt denn dieser ins Gedicht herein? In dieser Strophe, wo er Heyden, den er als den Perseus vorstellt, göttliche Waffen bringen läßt, mit denen und mit denen allein er dieß Ungeheuer ins Meer stürzt, nachdem er es schon so lange zurückgehalten hatte. Da unter diesen göttlichen Waffen folglich die Wernerische Hülfe sehr natürlich verstanden wird: so ist es eines der feinsten Komplimente, das dieser General erhält, ohne dadurch Heydens Ruhe zu schmälern. Die ganze Einrichtung bezieht sich auf die Historie einer Münze, die ich dir nun erzählen will. Eine gewisse Gesellschaft

in

in Berlin entschloß sich, auf die Befreyung von **Kolberg** eine Münze schlagen zu lassen, und Sulzer hatte die Direction davon. Sie sollte eigentlich zu Heydens Ehren geschlagen werden, und **Werner** kam nicht darauf vor. Der König, an den sie geschickt wurde, verlangte aber das leztere. Und so wurde die Münze dahin geändert, oder wenn mir recht ist, noch eine andre geschlagen, mit den Aufschriften Defensor Colbergii und Liberator Colbergii. Nun wirst du die Feinheit in der Ode noch mehr einsehen. Bey Gelegenheit der Münzen muß ich noch sagen, daß **Ephraim** auf die Bataillen von Liegnitz und Torgau große silberne Münzen schlagen läßt, wo die Erfindung und Ausführung vorzüglich schön ist. Ich habe die auf Liegnitz gesehen, und der König selbst, dem sie geschickt worden ist, hat seinen Beyfall bezeugt.

Das Buch, das jezt das meiste Aufsehen in Berlin macht, ist die **Nouvelle Eloise** von **Rousseau**. Ich habe meist 4 Theile davon gelesen. **Rousseau** hat Mittel gefunden, unstreitig durch die Größe seines Genies, den Liebhaber seiner **Eloise** gleich im ersten Theile so weit kommen zu lassen, als andre Verfasser kaum im 7ten Theil die ihrigen bringen können; und was noch

mehr

mehr ist, dieser neue Abelard behält das, was die alte Eloise an dem ihrigen so sehr nachdem er es verloren beweint hat, und leider keinen andern Verlust, als daß seine Gebieterinn an einen andern verheyrathet wird. Das Lobpreisen dieses Buchs ist hier nach meinem Erachten übertrieben worden. Mir ist es sehr oft fade, und nur alsdann angenehm, wenn **Rousseau** Gelegenheit findet seine Paradoxa zu vertheidigen. Alsdann nur erst hat er auch seinen ganz eigenthümlichen Styl, den er sonst unter einem gesucht witzigen in den Briefen des Liebhabers vielleicht aus Satyre versteckt. Das Lustigste ist, daß sich die Mädchen dieses Buch aus den Händen reißen um es zu lesen, obgleich **Rousseau** in der Vorrede jedes Mädchen das nur eine Seite darinn gelesen hätte, für eine Hure erklärt. Hier sind seine eigenen Worte:

„Pourquoi craindrois-je de dire ce que „je pense? Ce recueil avec son gothique „ton convient mieux aux femmes que les „livres de philosophie. Il peut même être „utile à celles, qui dans une vie déréglée „ont conservé quelque amour pour l'honnê„té. Quant aux filles, c'est autre chose. „Jamais fille chaste n'a lû de Romans, & j'ai

„mis

„mis à celuici un titre assez décidé pour qu'en „l'ouvrant on fût à quoi s'en tenir. Celle „qui malgré ce titre en osera lire une seule „page, est une fille perdue: mais qu'elle n'im- „pute point sa perte à ce livre. Le mal étoit „fait d'avance. Puisqu'elle a commencé, qu'elle „achêve de lire; elle n'a plus rien à risquer.“ Das Buch möchte also für manchen ein Mittel seyn, den Platz zu recognosciren, den man angreifen will.

Vor diesmal genug. Wahrhaftig, liebster Segner, ich rede in meinen Briefen an dich von lauter Litteratur, blos um dir Vergnügen zu machen. Wenn ich das Meinige suchen wollte: so weißt du wol, wovon ich am liebsten reden würde. Ich vergebe dir es nicht, wenn du einen Augenblick anstehst zu rathen, wer dieses seyn könne. Es würde eine Sünde gegen die Freundschaft seyn.

8.

Berlin, den 21. Brachm. 1761.

Wir haben jezt das Vergnügen Gleimen in Berlin zu sehen, und ich bin schon zu verschiedenen malen mit ihm in Gesellschaft gewesen.

Er ist aus der Zahl der wenigen Gelehrten, die nichts verlieren, wenn man sie selbst sieht.

Wenn die beiden auf Kollberg geschlagene Münzen dir gefallen haben, so wird dich eine neue, von **Ramlern** erfundene, und von **Meilen** gezeichnete, auf die Bataille von Torgau entzücken. Auf der einen Seite steht der Kopf des Königs mit dem Diadem und der Ueberschrift: Fridericus Bor. Rex XII. laboribus peractis divus (bey Torgau ist die zwölfte Schlacht); auf der andern Seite steht **Herkules**, dem ein Adler den Donnerkeil bringt. **Herkules** nimmt ihn mit einfacher und gelassener Mine an; und die Ueberschrift ist: Novus incipit ordo. Dünkt dich nicht, wie mich, daß hierinn der Gedanke liegt: laßt uns einen Absatz in den großen Thaten machen; wir möchten uns sonst überzählen. Die ersten zwölf beyseite gelegt, fangen wir wieder von vorne an. Ich gestehe, daß dieses nicht der Haupt-, sondern nur ein Nebengedanke ist: aber er fällt doch zugleich mit ein.

Ich bereite jezt die zweyte Auflage von der kleinen Schrift, die bald gedruckt werden soll. Ich habe hie und da kleine Zusätze gemacht, die ich dir noch hier in Berlin zu zeigen hoffe, ehe sie sich vor der Welt zeigen. — Des Freundes heilende Hand —

Zu der Kritik über **Ramlern** will ich nur dieses sagen: daß ich bey dem Jupiter, der die Feinde des Königs zurückdonnert, nicht an den Jupiter denke, der sich im goldenen Regen in den Schooß eines Mädchens herunterläßt; so wie mir bey einem Gemälde, wo der Pater divum hominumque mit seinen Donnerkeilen in ernster Majestät vorgestellt ist, gewis nicht das Bild des in einen Stier verwandelten Jupiters einfällt. Mich dünkt, daß hier eben der Unterschied, oder eben die Absonderung von Ideen Statt finden, wie zwischen dem Officier, der mit dem Degen in der Faust den Feind angreift, und den Officier, der ins B—l taumelt.

9.

Rinteln, den 26. Brachmon. 1762.

Ich schreibe dir mit dem gerührten Gewissen, das mir Brandhorsts Brief und die darin von dir enthaltnen Klagen über mein Stillschweigen verschaft haben. In Wahrheit, alter und guter Freund, ich wußte nicht recht, was ich dir schreiben konnte. Ich war im Anfange meines hiesigen Aufenthaltes so mißvergnügt, und (was kein Gelehrten-Air ist) so ungesund, daß ich Mühe

hatte, die Ursachen davon in einen Brief zu setzen, geschweige denn in mehrere. Ich kann auch noch nicht sagen, daß ich mich in beiden Stücken viel gebessert hätte, ob ich gleich in Absicht auf ein Mittel gegen das leztere jezt, zu großem Skandal meiner Herren Kollegen, auf die Reitbahn gehe. Aber so wie endlich auch eine Nachtigall in ihrem Bauer zu fressen anfängt, wenn sie lange genug gehungert, nicht daß es ihr nun im Bauer besser gefiele, sondern weil sie nach dem Instinkt unter dem traurigen Gegensatze: Friß oder Stirb, das erstere wählet: so lebe ich denn auch unter dem langweiligen Handwerke des Professors meine Tage dahin; nur selten besuchet von den Musen, die Westphalen nur wenig oder gar nicht kennen, noch seltener von dem muntern Gotte Capriccio

— ille ciens animos & pectora versans —

am allerseltensten und gar nicht von Freunden. Ueber diesen leztern Punkt mag ich mich gar nicht auslassen. Du must dich in ähnlichen Umständen befunden haben; und dann verstehen wir uns. Was auch mein Zustand seyn mag; kann ich wol Herz genug haben, vor dir Klagen zu führen, vor dir, der du mit Standhaftigkeit Mißvergnügen und wahre Beschwerden erträgest, fast ohne zu murren, wenigstens nicht laut? Doch

nichts hievon! Gott mache dich so glücklich, liebster Freund, als wir dich wünschen; und mich mache er so glücklich, nahe bey meinen wenigen Freunden zu leben.

10.

Rinteln, den 29. Augustm. 1762.

Dein lezter Brief ist mir nicht eher als nach Erblickung des Monatstages, an dem er geschrieben worden, angenehm gewesen. Brandhorst hatte mir aus deinem Schreiben vom 3ten August eine Stelle ausgezogen, die dem Abschiede eines Freundes, der seines Lebens keinen Augenblick mehr gewiß ist, sehr ähnlich war. Kurz hernach erfuhr ich aus den Zeitungen, daß am 6ten das Lestewizische Regiment sehr gelitten, und von dir hatten wir keine Nachricht; das übrige laß ich dich als Freund denken. Gottlob daß du uns noch erhalten bist!

Wenn du, liebster S. deine Welt, und die Achtung — oder, welches einerley ist, die Bestätigung des Zeugnisses, das du dir selbst geben kannst, — wenn du dieses auf die Wenigen einschränkest, die du die Deinigen nennest; so kann

es keine Situation geben, die du wählen magst, darinn wir dich verkennen werden!

In jedem Punkte, den du anführest, bin ich mit dir einig; nur Schade, liebster Freund, daß wir mit unsern Punkten ein zwanzig Jahrhunderte rückwärts gehen müssen.

Kein junger Mensch sollte im Staate leben, ohne einige Feldzüge gethan zu haben; und wenn er sie gethan hat, und weiter keine Belohnung dafür fordert: so müßte er im Staate als ein Glied angesehen werden, das die edelste Steuer zum Dienste des gemeinen Bestens, seine Gesundheit, sein Blut und Leben dargebracht, und das leztere nur noch behalten hat, weil der Aufwand noch nicht bis dahin gediehen war; so wie manchmal nicht die ganze Summe der Geldsteuren verbraucht wird.

Dieses alles war richtig, so lange der Soldat nicht für einen Menschen angesehen wurde, der ein Metier ergriffen hatte. Aber gegenwärtig, Freund, — und laß uns darinn kein Blendwerk uns selbst vormachen! — gegenwärtig muß der Staat wollen, daß jeder, der sich in eine besondre Klasse begiebt, so lange als möglich darinn aufhalte, weil nur zur Brauchsarbeit in jeder

der Klasse Uebung und Geschicklichkeit erfordert wird.

Dieß ist, wo ich mich nicht irre, der Gesichtspunkt, in den sich Feinde stellen können, um von unsern Handlungen zu urtheilen, und sie sind so vortheilhaft darinn gestellet, daß sie manchmal fast Recht zu haben scheinen.

Scheinen, sagte ich; weil es Ausnahmen, oder vielmehr Verbindungen der alten und neuen Denkungsart geben kann, denen alsdann die Rettungen der erstern zu statten kommen. Wenn der Degen durch die Bewegungsgründe geadelt wird, anstatt daß jener oft nur diese adelt: so ist es erlaubt, den vollen Markt, der über uns richten wollte, zu verlassen, und mit seinen wenigen Freunden, sich selbst bewußt, ins Kapitol zu eilen; die übrigen werden entweder nachfolgen, oder stillschweigend nach Hause gehen. Du siehst wol, mein S. daß ich, sey was du willst, die bewußte Stelle niemals ausstreichen werde.

Wenn **Bruyere** gewollt hätte: so würde ihm leicht gewesen seyn zu finden, warum man die edelste Beschäftigung, des Denkens, Lesens und Schreibens, mit dem Namen der Arbeit nicht belege, sobald sie mit keiner Bedienung verknüpft ist.

ist. Selbst die Alten haben sie otium genannt, und nichts weiter verlangt quam ut in otio cum dignitate esse possent. In unsern Verfassungen muß jeder von sich aus Linien nach dem Mittelpunkte ziehen; sobald wir als Punkte an dem Umkreise bleiben: scheint es, daß wir wenigstens Lücken lassen; wo wir nicht gar in den Verdacht kommen, daß wir andre in der Beschäftigung nach uns als nach dem Mittelpunkte verlangen. Das Schreiben ist noch das einzige, was beide Beschuldigungen aufheben kann; und auch dieß ist nicht gleich im Anfange davon frey, weil, wenn ich in der Allegorie bleiben soll, der Schriftsteller krumme Linien durch ein anderes Planum nach dem Centrum zieht, das schwache Augen oft nicht ersehen können. Sieh dieses nicht als Lehren an, liebster Freund; da du mich so gut kennest: so würdest du das Lachen unmöglich verhalten können. Aber Wahrheiten dürften es vielleicht doch seyn; weil es, wie du weissest — und in dem Augenblicke etwa denken wirst, mancherley Klassen von Leuten giebt, die die Wahrheit sagen.

Bey deinem female friend eine einzige Anmerkung, die ich aus meiner eigenen Erfahrung hernehme. Fließt er im geringsten nicht in die

Aende-

Aenderung deiner Entschlüsse ein? Es giebt eine Ebbe und Fluth bey unsern Gesinnungen, davon die wahren Ursachen oft unbekannt sind, ob schon vielleicht diejenigen nicht irren, die sie dem Monde mit zuschreiben. Und der Mond ist nach der alten Mythologie eine Göttin. Ich habe mich zu oft in dergleichen Gelegenheiten auf der That ertappt, als daß ich ohne allen Argwohn bey andern seyn sollte. Du kannst eine nicht unbillige Einwendung dagegen machen. Aber bedenke, daß ich dir zuvor gekommen bin, weil ich mir sie selbst mache.

Mit dem allen, liebster Segner, sey glücklich! Dieß ist alles was wir für dich wünschen; und sey immer unser Freund, dieß ist alles, was wir dabey für uns wünschen. Ich rede in der mehrern Zahl, weil ich keine verschiedenen Gesinnungen von den andern in diesem Stücke zu haben glaube, ob wir gleich leider so sehr zerstreuet sind, daß wir sie uns nicht mehr sagen können. — —

Ich habe immer gehört, daß ein Podagrist dem andern die strengeste und beste Diät vorschreibe, die er selbst — nicht beobachtet. Ausser meinem Mißvergnügen über den Ort, an den ich gebunden bin, habe ich mich seit einigen Monaten

naten mit eitlen Entwürfen, die theils durch das Glück, theils durch die Westphälischen Herzen, die ausser allem Streite die hinterlistigsten in der Welt sind, vereitelt worden, damit habe ich mich so sehr geplagt, daß mein Studiren und meine Ruhe beide sehr merklich gelitten haben.

II.

An den verstorbenen Geheimen Rath von Segner.

Geneve, den 11. Heumon. 1763.

Bey aller Zuversicht, die ich habe, daß Sie noch immer gütigen Antheil an meinen Veränderungen nehmen, würde ich doch diese Nachricht von mir noch weiter hinaus verschoben haben, um wenigstens mannigfaltiger, wo nicht angenehmer zu seyn: wenn ich nicht einer Bitte zu willfahren diesen Brief schreiben müßte.

Herr le Sage, der hier wegen seiner großen Kenntniß in der Physik und Mathematik sehr geschätzt wird, und der sich auch mir gleich von einer sehr guten Seite bekannt gemacht hat, da er Ihre Verdienste zu schätzen weiß, hat mich ersucht, ihm zu einer Dissertation zu verhelfen, die

den

den Titel führet: De caussa Gravitatis Redekeriana, und die von Ihnen Selbst herrührt. Wenn es möglich wäre, sie noch aufzutreiben, so würde dem Herrn le Sage ein grosser Gefallen erwiesen.

Ich bin nach einer Reise von fünf Wochen den 1. Junii hier angekommen, und habe bis jezt noch nicht Gelegenheit gehabt, den Herrn von Voltaire zu sprechen; allein ich denke nächstens nach seinem Landgute zu gehen. Den Herrn v. Haller, was noch sonderbarer ist, habe ich nicht gesprochen, ob wir gleich beide an einem Orte waren. Er kam nemlich an dem Abende vor meiner Abreise aus Lausanne daselbst an. Herr Tissot, der sich durch sein Avis au Peuple sehr bekannt gemacht hat, hatte mich von dieser Ankunft benachrichtiget, und versprochen, mich allenfalls gleich in der ersten Stunde zum Hrn. von Haller zu führen. Dieser sollte den Nachmittag kommen, er kam des Abends spät; er sollte in meinem Logis absteigen, er stieg beym Seigneur Baillif ab; ich hatte meinen Fuhrmann auf den andern Morgen bestellt; denselben Abend regnete es, wie zu Noahs Zeiten; wenn ich auch alles dieses nicht achtete, so war es doch sehr ungewiß, ob ich Virum celeberr. sprechen könnte. Ich dachte also bey mir selbst:

Fahr

Fahr zu, so komm ich doch der Quaal auf
einmal loos.

Unterdessen habe ich Hofnung bey meiner Rückreise ihn vielleicht nebst seiner Frau Gemahlinn Gnaden zu sehen. Er wird, wie man sagt ganz nahe bey Lausanne ein kleines Landgut, Môrion kaufen, und sich am Ende seiner Vogteyjahre, also diesen Herbst, dahin begeben.

Von meinen eigenen Angelegenheiten, besonders in Absicht der Frankfurtschen, weiß ich bis jezt noch nichts sicheres, wenn Sie Selbst nicht schon mehr wissen. Diese Art von Ungewißheit hindert mich zu bestimmen, wie lange mein Aufenthalt ausser Deutschland seyn dürfte. Wenn ich die Brosamen des Geldes hätte, das so viele Reiche verschwenden: so wollte ich wol ein Paar Worte lauter sprechen. Allein ich kann im eigentlichen und uneigentlichen Verstande sagen:

Novi, quam sit mihi curta suppellex.

Nach Lyon, das nur $2\frac{1}{2}$ Tagereisen von hier ist, möchte ich gerne gehen, und in Geneve möchte ich gerne den Winter durch bleiben. Lauter möchte! Ein häßliches Tempus!

An den Herrn Kriegesrath von Segner.

Ich will mit dir, mein liebster Freund, noch zwey Worte alleine sprechen, da ich jezt in deinem Hause gleichsam zum Besuche bin.

Vorigen Sommer war ich so ziemlich im Begriff ein ganz neues System für mein Leben zu schaffen: als ich alle Glieder, die dazu gehören sollten, kennen lernte, schüttelte ich den Kopf. Brandhorst weiß den Verlauf; unterdessen war ich in Ungewißheit drey Monat lang, und schrieb nicht an dich, weil ich was gewisses schreiben wollte.

Vom verwichenen November an setzten sie mir von Berlin aus Chimären in den Kopf, als ob ich nicht selbst genug drinnen schaffen könnte. Ich fieng an zu bauen. Ein Theil vom Risse ist jezt ausgeführt. Aller Vermuthung nach wird es kein Pallast. Einen Posttag zum andern wurde ich mit der Hofnung der Gewißheit aufgezogen. Abermals nicht geschrieben. Wie war es möglich? Ich citire wieder **Brandhorsten**. Der gute Junge ist unser aller gemeinschaftliches Band. Er schreibt für uns alle. Dem St. feyret Bachanalien, wie **Brandhorst** schreibt (naturam si furca); und **Rohr** arbeitet. Setze beider na-

türliche Faulheit dazu: so begreift es sich leicht, daß ich in einem halben Jahre keine Zeile von ihnen gesehen. St. wollte mit nach Geneve gehen. Wenn Geneve ein Sopha, und der Thurm der Hauptkirche eine Champagner Bouteille wäre: so würde er es vielleicht bewerkstelligt haben. Hofmann ist hier noch in gutem Andenken. Rousseau ist noch zu Môtiers nahe bey Neuschatel; er wird wie es heißt, mit Mylord Marschall nach Schottland gehen. Hast du seinen Brief gesehen: Jean Jaq. Rousseau à Christophle de Beaumont, Archevêque de Paris? Er hat seitdem auf sein Bürgerrecht in Geneve und auf seine Ansprüche als Citoyen feyerlich verziehen. Ich habe seine Lettre d'Abdication im Manuscript, und denke sie an Nicolai zu schicken, damit er sie in den Briefen der Litteratur abdrucken läßt. Den berühmten Tronchin, der am besten die Umstände der vornehmsten Parisischen Damen kennt, und der einem zur Sicherheit manches sagen könnte, habe ich auch schon gesprochen.

12.

Genf, den 13. Heumonat 1763.

Ich habe Voltairen nebst seinem ganzen Hausrathe gesehen, und ein Schauspiel bey ihm

zu

zu Fernay, seinem Landgute auf französischem Gebiete, genossen: Moliere's femmes savantes. **Voltaire**, der jezt durch seinen ton goguenard oft den Witz ersetzt; Madem. Denys die sich nicht mehr anders als geschminkt zeigen darf; Madam Dupuys (Madem. Corneille), die einen Schuster würde geheyrathet, und weder der Schönheit noch des Witzes wegen sich würde erniedriget haben, wenn ihr Eltervater und **Voltaire** zu einer Zeit gelebt hätten; Madam Dupuys, ihre Schwägerin, die den Körper einer Deutschen hat; Hr. Dupuys, der ziemlich in seine Frau verliebt scheint, weil er durch sie sein Glück gemacht hat: alle diese Personen nebst einigen andern aus Geneve von Stande hatten Rollen. Der Zuschauer waren ohngefehr 200 in einem ganz artigen Komödienhause, das **Voltaire** gerade der Kapelle gegenüber hat aufführen lassen. Während dem Schauspiel wurden Erfrischungen an jedermann gereicht; um 11 Uhr des Abends wurde an fünf Tafeln gegessen (ohngefehr 80 Personen); um 2 Uhr wurde getanzt. Die Tochter der Herzogin von Enville, Madem. la Rochefoucault eröfnete den Ball, und um 4 Uhr fuhr jeder seines Weges. Hier hast du die ganze Beschreibung eines Schauspieles bey **Voltairen**. Uebrigens ist hier die Stadt in **Voltairische** und **Rousseausche** eingetheilt.

getheilt. Rousseaus Abdication hätte beynahe Unruhen erregt, doch davon ein andersmal. Ich habe hier fast alle Gelehrte von Namen besucht. Vernet, den es verdrießt, daß man ihn für einen Socinianer hält; Jalabert, der jezt Staatsrath ist, nachdem er sich durch elektrische Funken einen Namen erworben; Bonnet, der die Seele, wie Insekten, zerlegen will; Tronchin, der mehr von den Pariser Damen weiß, als ihre Männer wissen; Abauzit, der einfach wie ein Handwerksmann, mehr weiß, als Knotenperucken, und im achtzigsten Jahr noch nichts vergessen hat was er im dreyzehnten gelernet (es ist der nämliche, den Rousseau in einer Note als einen praktischen Philosophen rühmt, und Rousseau hat nicht gelogen). In Lausanne habe ich Tissot gesehen, oder was einerley ist, gesprochen, der sich durch sein Avis au Peuple bekannt gemacht, und der, wie du dich aus der Hamburger Zeitung erinnern wirst, die Ausrechnung gemacht hat, daß 80 Unzen Blut verlohren gehen. —

Doch genug hievon. Wenn du bald antwortest: so trift mich dein Brief hier an, ich mag bleiben oder weggehen.

13.

Rinteln, den 23. Winterm. 1763.

Wenn ich weitläufig schriebe: würde wol mein Brief dadurch zeitvertreibender werden? Ich will lieber kurz seyn. Von Ulm aus bin ich noch nach Tübingen gereiset, um auch eine schwäbische Universität kennen zu lernen. Nicht allzuschlimm, diese Universität, für den Professor vornemlich: in der philosophischen Fakultät steht leicht einer auf 2000 fl. **Reuß, Ploucquet** und **Rieß** sind allenfalls dort die merkwürdigsten Personen, für unser einen. Der erste, Kanzler und Theologe, bezeichnet sich durch den einzigen Zug: daß er wegen ein paar Trinklieder nicht nur die Verfasser, ein paar junge Leute, sondern auch den Buchdrucker, als Kindermagd, die Verse vors Publikum führte, ins Carcer hat werfen lassen.

Ploucquet scheint eine gewisse Festigkeit in der Seele zu haben; denn als junger Magister lief er einst aus Tübingen weg, um Wolfen in Marburg zu hören, blieb dort etliche Monate, und verscherzte beynahe über diese Wißbegierde seine Beförderung. Sein Einfall den Sonntag für seine Bauren auf einen selbstbeliebigen Tag zu verlegen, ist bekannt. **Rieß** liebt Freude und

Munterkeit gar sehr, hat Einfälle, ist treuherzig; hat die beste und höflichste Frau von der Welt, und wird in einer Zeit von zwo Stunden ganz vertraut. Er ist vormals eine Zeitlang in Pohlen bey dem Fürsten **Czartorinsky** gewesen, der jezt Hofnung hat König zu werden. Auf **Eulern** ist er nicht gut zu sprechen. Um von **Eulern** hier noch etwas hinzuzusetzen: Es ist wahr, daß **d'Alembert** seine Partey beym Könige genommen; und auch wahr, daß der **Marquis d'Argens** gleich darauf an den jungen **Euler** geschrieben: Se. Majestät würden incessamment für ihn sorgen. Die Leute müssen eine eigene Zeitrechnung haben, denn im Oktober hat das incessamment nach **Eulers** Briefe noch gedauert.

Nun habe ich auf der Reise niemand weiter kennen gelernt.

Von Frankfurt aus habe ich angefangen, mich in mein Haus wie eine Schnecke hineinzuziehen. In Kassel habe ich mit dem Herrn dialogirt — Sie sind in Geneve gewesen? — Ja Ihro **Durchlaucht**! und damit sind wir geschieden einer vom andern. Was ich von Kassel aus bis Rinteln erlitten, ist nur dem einigermaßen begreiflich, der von den Wegen zwischen Hoexter, Pyrmont und Rinteln sprechen gehört hat. In

Pyr-

Pyrmont blieb ich aus Müdigkeit liegen, und nahm den andern Tag Kourierpferde, womit ich zu stürzen das Unglück, und keinen weitern Schaden davon zu nehmen das Glück hatte.

Gleich bey meiner Ankunft fand ich in Rinteln das **Baumgartensche** Leben von **Meiern** vor mir, das mir **Hemmerde** schon im Junius zugeschickt. Mir kam der Einfall einen Auszug davon zu machen, und siehe meine Hände kneteten es um wie Wachs.

Ich lese dieses halbe Jahr nur eine Stunde — Staatenhistorie. Sie kostet mir aber ziemlich viele Zeit. Für mich habe ich den Thuanus angefangen zu lesen. Ich vermuthe, daß ich in Verzweiflung Bücher schreiben werde. Denn

facit Indignatio versus;

warum sollte meine Gesinnung über Rinteln nicht Prose herausbringen können? Ich wollte es herzlich gerne als einen Ort betrachten, den Gott für mich zum Privatfleisse ausersehen; wenn man nur Bücher haben könnte. Aber auf der ganzen Universität ist nicht einmal **Bruckers** Historia Philosoph. zu kriegen. Urtheile aus dieser Probe!

14.

Rinteln, den 15. Jän. 1764.

Weise und glücklich, sagte Minerva zum Plutus, weise und glücklich sind diejenigen die mir folgen. — Weise? versetzte dieser; je nu, so wie du noch gezwungen eine Jungfer bist: aber glücklich vollends? Steige in die sechsten Stockwerke, und erkundige dich dort bey deinen Lieblingen unter dem Dache. — Spotte nicht, erwiederte Jupiters geharnischte Tochter: die Mässigung aller Begierden, welche ich meine Kinder lehre, macht daß sie freylich Dachgiebelwohnungen Pallästen vorziehen. Klopfe du einmal an den eisernen Thüren an, womit sich deine Sklaven verschließen; klopfe dort an, und erkundige dich nach der Glückseeligkeit. — Unbillige Forderung! sagte der Gott, der wegen seiner Partheylichkeit verschrien ist: eine Leiter am Kammerfenster einer Schönen, ist sie der Genuß? Wenn ich meinen Verehrern Mittel gebe, um sich zu vergnügen, und sie sind zu dumm, um sich der Mittel zu bedienen: ist dieß meine Schuld? Aber du, große Beschützerinn der Nachteule, du rühmst dich durch deine Wissenschaften die Glückseligkeit selbst zu schaffen; mache denn einmal, daß

deine

deine Söhne ohne meine Hülfe, und ohne Gefahr gehenkt zu werden, Brot und Bequemlichkeit haben. — Ich habe dir schon gesagt, fuhr Pallas ihm entgegen, schon gesagt, daß meine Kinder mässig sind. — Nennst du, lächelte Plutus, verhungern mässig? Doch du wirst böse, wenn ich lache; ich vergesse immer, daß du ein Frauenzimmer und was noch mehr ist, ein reifes verständiges Frauenzimmer bist. Im Ernste also etwas: vermehren nicht bey guten Köpfen Reisen die Kenntnisse? — Unstreitig, sagte Minerva. — Ich gehe weiter, sprach Plutus; und habe gewonnen. In Halle hast du einen Sohn, um von tausenden einen zu nennen; der dir noch dazu auf zweyerley Arten gedient hat. Eine Reise nach Frankfurt, von da nach Presburg, von da nach Italien, England würde ihm gewiß nützlich seyn; laß ihn nun, du Schöpferinn des Vergnügens und der Zufriedenheit, laß ihn reisen, ohne daß ich das meinige dazu thue! — Nur die Zeiten, seufzte Minerva, nur die verschwenderischen Zeiten machen, daß dein frevelnder Trotz so gerecht scheint. Ehmals reisten Kinder die ich in Italien hatte, bis nach Indien, um sich allenthalben zu unterrichten: und du würdest gewiß von ihnen um nichts gebeten. Wenigstens hatte dir der niemals gehöfelt, der alles bey sich

 trug. —

trug. — Nein, der nun eben nicht: erwiederte Plutus; aber du vergissest, daß nun andre Zeiten sind, und ich spreche von diesen. — Zufriedenheit, versetzte Minerva, Zufriedenheit, die ich meinen Kindern aus den besten Schriften beybringen lasse, diese macht, daß sie das gerne missen, was sie zu missen genöthigt sind. Denn was kann ich dafür, daß dir die Dummköpfe unter deinen Schutz empfohlen worden? O Pflegevater der Albernen, trotze nicht darauf, daß gute Köpfe von deiner Huld nichts genießen. — Höre Minerva, sprach Plutus nach einigem Nachdenken, laß uns aufrichtig seyn! Der Göttervater hat mir nicht vergönnet, meine Gaben nach Verdiensten auszutheilen: dieß ist eine Erniedrigung für mich; aber gestehe du auch, daß deine Gaben allein in der Welt der Sterblichen nicht glücklich machen, und dieß sey eine Demüthigung für dich.

Du siehst wohl S. daß diese klägliche Nachahmung eines Lucianischen Gespräches ein Theil der Antwort auf dein letztes Schreiben seyn soll, das ich am Christtage erhalten habe. Ich will das übrige der Antwort noch geschwinde hinzufügen.

Vergleiche dich nicht mit Cicero. Dieser war betreten, daß Leute, die von seinen Sizilischen Thaten unterrichtet seyn konnten, sie keiner Aufmerksamkeit gewürdiget. Ich aber hatte noch keine Meßcatalogos gesehen. Weißt du, wie ich bey deinem Buche, für dessen Geschenk ich sehr danke, die drey Buchstaben unter deinem Namen R. P. L. auslege? Reiner Professorstelle Liebhaber; vielleicht nicht allzu irrig.

Du wirst ohne Zweifel sehr froh seyn, wenn ich nicht auf deine Einwürfe gegen die Theorie, welche in meiner übersetzten Brochüre vorkömmt, antworte. Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit sagen, daß ein zusammengesetztes Verhältniß niemals nach einem Gliede allein müsse beurtheilt werden; denn die übrigen können im Facto das ersetzen, was bey einem zu fehlen geschienen.

In den Gött. gel. Zeit. wo eine Recension davon gemacht worden, hat man übel genommen, daß ich bey dieser Schrift nicht so, wie bey meinen Disputationen, meinen Taufnamen Thomas vorgesetzt. Diese Weglassung wäre nur Franzosen zu verzeihen, die sich manchmal schämten getauft zu seyn. Ich bin würklich Willens, an den Recensenten zu schreiben: ich hätte bey dieser Schrift meinen Vornamen aus Eifer für

 die

die christliche Religion weggelassen. Denn da ein Vornamen so gut ein Taufnamen als ein Beschneidungsnamen seyn kann, meiner aber noch dazu hebräisch ist: so hätte man leicht denken gekonnt: der Uebersetzer dieser Brochüre sey so gut ein Hebräer, als deren Verfasser.

Darinn hast du vollkommen Recht, daß ohne Mittheilung an vertraute Freunde, und ohne das Gewürz, welches diese dagegen geben, das Lesen der besten Bücher unschmackhaft sey. Warum muß ich die Erfahrung von dieser Wahrheit haben!

Lebe wohl, lieber Freund, und vergiß nicht deinen Freund, welcher leben muß ἑκας ανδρων αλφηςαων, oder wie es Mad. de Dacier über: dans l'Isle de Scherie, loin de la demeure des gens d'esprit.

15.

Rinteln in der Woche nach Ostern 1764.

Dein lezter Brief ist für mich ein wahrer Zeitvertreib gewesen, das ernsthaftere Vergnügen aus der neuen Versicherung deiner daurenden Freundschaft jezt ungerechnet. Alles, was

du

du mir von den Professoren schreibst, bestätigt mich in der Meynung, daß nicht leicht in andern Collegiis eben so viel abgeschmackte varlets zu finden. Der neue Prof. ** den wir hieher kriegen, hat schon im Voraus an einen gewissen hiesigen Professor, den er, wol zu merken, nicht kennt, Briefe mit so niederträchtigen Schmeicheleyen angefüllt, geschrieben, daß ich den Menschen auch schon im Voraus gerichtet habe. Lezthin trieb mich ein Geist des Eifers, den man im Anfange der Dienste von Zeit zu Zeit zu führen pflegt; endlich aber glücklich austreibt. Ihm zu Folge schrieb ich an den Kurator, daß es gut seyn würde, die hiesigen Freytischer alle halbe Jahre in **Philosophie**, **Mathematik** und **Philologie** zu prüfen: so wie es in der Theologie und im Jus schon geschehe; denn, sagte ich, die Furcht allein kann es erringen, daß sie jene Studien nicht ganz vernachlässigen. Das ganze Ministerium befahl darauf an die Universität, einen Bericht über diesen Vorschlag, dessen Urheber nicht genannt war, zu erstatten. Wie fiel er aus? Dahin: es wäre seit drey Jahren nicht mehr als ein einziger Student hier gewesen, der sich eigentlich zu der philosophischen Fakultät bekannt; die andern schlügen sich alle zu den drey andern: man sähe also nicht ab, daß sie ausser der Prü-

fung im Jus oder in der Theologie noch eine andre nöthig hätten. Nach dieser schönen Probe habe ich beschlossen, mich öffentlich für einen Narren ausrufen zu lassen, wenn ich je wieder die Schwachheit begehe, etwas vorzuschlagen.

Mein übriges Leben kriecht so unschmackhaft dahin, daß ich nichts davon sagen mag; ausser daß ich seitdem wieder ein halbes Jahr verlohren habe.

Ich arbeite jezt mit Macht an einem herrlichen Werke, das ich fast auf 14 Bogen zu bringen denke. Denn dieß ist das weiteste und grösseste, was ich als möglich absehen kann, aus mir herauszuspinnen. Ich würde schon weiter darinn gekommen seyn, wenn ich nicht dazwischen ein elendes lateinisches Programma, das ich seit zwey Jahren schuldig bin, und eine deutsche Abhandlung für unsre Rintelschen Anzeigen hätte schreiben müssen. Ich habe damit Zeit verdorben.

Einige Schriften, die nicht neu sind, habe ich auch dazwischen gelesen, und bin fast mehr damit zufrieden, als mit den neuen. Hast du jemals des berühmten La Motte Essai sur la Critique, contre Mr. Dacier, gesehen oder gelesen? Wo nicht:

nicht: so suche es; die feinste Satyre, die man lesen kann, und ein wahres Meisterstück in diesem Fache.

Lipsius Briefe habe ich für vier Mgl. gekauft, schon viel darinn gelesen, und manches sehr Gutes darinn gefunden, obgleich im Ganzen sein Briefstyl unerträglich ist. Er hat mich auch gelocket, seine zwey Bücher de constantia durchzulesen. Eigentlich dachte ich zu meiner Arbeit, weis nicht was an Stellen aus den Alten zu erhaschen: aber an deren Statt waren mein ganzer Fang ein Paar Gleichnisse, die dem Lipsius selbst angehören, und die ich dir jezt mittheilen will, damit mein Brief den Vorzug der Schriften aus dem 16ten Säkulum habe. Man findet immer gute Gedanken darinn — wenigstens andrer ihre.

„Serpens cum frigore torpet: venenum nihilominus habet, sed non exserit; simile in nobis, quos sola imbecillitas arcet a nocendo, & Fortunae quoddam frigus. Da vires, da instrumenta: vereor, ut vel impotentissimi plerique istorum sint, qui nunc tam iniqui in potentes.“ Ein anderes: „ut muscae et ejusmodi insecta laevibus politisque locis non

diu

diu insident, scabris adhaerescunt: sic querula ista mens meliorem sortem leviter transvolat, asperam non dimittit."

Weil ich doch einmal hier Gleichnisse anführe: so will ich vollends das schönste, nach meinem Urtheile, anführen, das ich je gelesen habe. Es steht in **Walpole's** Catalogue des auteurs royaux & nobles d'Angleterre. **Walpole** spricht vom Lord **Sommers**: c'étoit un de ces hommes divins, qui semblables à une *chapelle dans un palais*, restent à l'abri de la profanation & de l'extravagance.

Ich habe den **Thuanus** angefangen zu lesen, und mir daraus einige Auszüge zu machen: aber ich habe nicht Festigkeit genug um fortzufahren. Mein Tisch ist so klein, daß ich immer erst Anstalt machen muß, um den ungeheuren Folianten sicher darauf zu legen: und dieß ist mir ärgerlich. Sonst aber will ich dir ein andersmal eine Stelle aus ihm vorlegen, die ein trefliches Gemälde der gestürzten Hoheit enthält, und sie mit einer andern aus dem **Plutarch** im Leben des **M. Antonius**, und mit noch einer aus **Xenophons** Rückzug der 10000 Griechen vergleichen, um zu sehen, welcher wir

den

den Vorzug in der Malerey geben müssen. Ich glaube, daß dieß die beste Uebung für den Geschmack ist.

Deine gn. Fr. Schwester muß seit einigen Monaten eine herrliche Zeit gehabt haben bey allen den Beschreibungen von den Frankfurter Einzügen. Ich weiß, wie schmackhaft für sie alsdann die Zeitungen sind.

VIII.

An Herrn Kriegesrath Trost.

Frankf. den 23. Horn. 1767.

Ihr Brief hat mir Vergnügen gemacht; er kam von einem Freund. Sie hätten es aber noch vermehren können, wenn es Ihnen beliebt hätte mir zu sagen, ob ich die Hofnung nähren dürfte, Sie hier in Frankfurt oder in Berlin zu sehen. — Zu sehen, war sehr wenig gesagt. Sie müssen aber wissen, daß ich in meinen Ausdrücken sehr jüngferlich bin. Ich thue desto mehr. Ich würde Sie gewiß umarmen. Sie wissen es schon, daß ich bald dahin gehen werde,

quod latus mundi nebulæ malusque
Jupiter urget.

auf gut Deutsch, daß ich nach Westphalen gehen werde. Ich habe vermuthen können, daß Sie mir dazu Glück wünschen würden, weil man einem jeden Glück wünscht, der ausser der Gefahr kömmt, im Dienst der Wissenschaften zu verhungern. Ihre Voraussetzung aber, oder auch der nur mögliche Fall, daß ich die entferntesten Völker

ker unterrichten könnte, war mit ihrer Erlaubniß sehr unfreundschaftlich. Denn nach der Defrichirung eines westphälingischen Kopfes bleibt in der gehörigen Proportion nichts übrig, als einen Holländer fein und einen Huronen vernünftig zu machen. Und das wäre zu viel.

Ich habe von mir zuerst geredt, weil doch ein jeder zuerst gerne von sich redt, und komme nun in der natürlichen Ordnung auf Sie. Ihre Nachricht, daß Sie mit Widerwillen in Breslau oder dem sogenannten Paradiese leben, hätte nicht sollen an einen seynwollenden Philosophen, noch weniger an einen verwahrloseten Bel-Esprit kommen. Der Himmel weiß, ob er Sie nicht fragen könnte: Sind Sie mein lieber Herr Trost in diesem Paradiese Adam ohne Eva? Es käme blos darauf an, daß Sie in einen sanften Schlaf fallen und eine Ribbe missen könnten. Sollte aber der Schöpfer schon in Berlin für Sie gesorgt haben, so sehen Sie das Breslauische Paradies mit dem Rücken an, und entschliessen Sie sich Ihr Brodt im Schweiß Ihres Angesichts zu essen. Ein Trost ist dabey, daß Sie eher Familie ausser dem Paradiese als in demselben kriegen werden.

Dieß

Dieß würde Ihnen der unglückliche Witzling sagen. Ich aber, der ich diese Einfälle verabscheue, sage Ihnen in aller Aufrichtigkeit meines Herzens, daß ich, wenn meine Empfindungen in Westphalen nicht geräuchert werden, beständig zu seyn denke — —

XI.

Fragmente.

I.

Von der Verschiedenheit der Sprachen *).

Menschen, die weit getrennte, an Hitze verschiedene Gegenden bewohnen, die wegen verschiedener Fruchtbarkeit ihrer Länder verschiedne Lebensart führen; solche Menschen müssen auch ihre Gedanken in einer verschiedenen Sprache ausdrücken.

Jeder, der auf das Geschäft der Seele Acht giebt, weiß: daß unsre Empfindungen nicht nur nach dem Bau des Körpers, sondern selbst nach der heftigern und ruhigern Bewegung des Blutes, verschieden sind. Wer das läugnet, widerspricht unser aller Lehrerin — der Erfahrung. In der Fieberhitze sind unsre Empfindungen zum verwirrtesten; und die nach den Gegenden schiffen, wo die Stralen der Sonne fast senkrecht auf das Haupt fallen, gerathen oft in Wahnsinn.

*) Aus der Disputation: Confusionem linguarum babelicam non fuisse poenam; §. 11 - 18. oder S. 14 - 20. Die Uebersetzung ist nicht sklavisch, aber doch nicht ungetreu. A. d. H.

Nicht so, die in den Gegenden geboren sind! Also muß ihr Körperbau anders seyn; also müssen sie auf andre Art empfinden, das heißt: ihre stärker bewegten Sinne müssen stärkere Empfindungen hervorbringen; also muß ihre Einbildungskraft glänzender, ihr Dichtungsvermögen lebhafter seyn. Daraus folgt: daß sie die sinnlichen Gegenstände eher als die abstrakten denken; und da die Seele das, womit sie sich zuerst beschäftigt, gern vor allen andern ausdrückt: so wird sie für diese Dinge passende Töne erfinden, und wird nach diesem Gesetz die Folge ihrer Rede ordnen.

Darum müssen die Nennwörter, welche die Dinge selbst anzeigen, vor jenen Wörtern erfunden seyn, welche die Beschaffenheit oder Handlung der Dinge andeuten. Auf gleiche Art müssen die Eigenschaften der sinnlichen Gegenstände nicht gleich Anfangs durch solche Wörter ausgedrückt worden seyn, welche einen von mehrern Dingen abgezogenen Begriff andeuten; sondern durch Vergleichungen mit andern Gegenständen, bey welchen man eine Aehnlichkeit zu entdecken glaubte. Zum Beyspiel, es sah Jemand einen Menschen, dem eine Last zu tragen und fortzubewegen ein leichtes Spiel war. Er wußte,

daß ein Pferd dasselbe that; verglich nun jenen Menschen mit einem Pferde; und theilte so Andern den Begriff eines starken Menschen mit, welcher Begriff in seiner Seele gleichsam verhüllt und verdeckt lag. Das zeigt sich aus der Gewohnheit aller morgenländischen Völker. Die erhabensten und größten Dinge bezeichnen sie mit solchen aus der Natur geholten Vergleichungen; so daß uns, die wir an ihre Sitten nicht gewöhnt sind, der Glanz und die Vortreflichkeit jener Dinge durch diese Vergleichungen zu verlieren scheint. Allein, die Sache beweißt sowol das Alterthum und den entfernten Ursprung der Sprachen, als die Stärke der Einbildungskraft, die das Bild dessen was sie einst bey Thieren sah, deutlich wieder darstellt, und die Aehnlichkeit die zwischen den Thieren und den vernünftigen Wesen ist, gewahr wird.

Eben diese Stärke der Einbildungskraft enthält auch wohl den Grund, warum jene morgenländischen Völker die Ausdrücke, womit sie das Handeln und Leiden bezeichneten, nicht so vielfach bestimmt und auf so viele Zeiten angepaßt haben, als die nördlichern Nationen. Menschen, denen die Erscheinung und das Bild des Gegenstandes sich lebhaft eindrückt, stellen sich die Dinge

immer als gegenwärtig vor. Beym Ausdruck dachten sie also noch mit an die gegenwärtige Zeit; und, durch Noth gezwungen, an die zukünftige; weit weniger an die verflossene. Daher ist wahrscheinlich, daß z. B. im Hebräischen das sogenannte Präteritum Anfangs ein Präsens gewesen, und in der Folge der Zeit erst zum Präteritum ausgedehnt worden, aus Armuth der Sprache.

Aus derselben Quelle kann die Konstruktion der Rede bey diesen Völkern erklärt werden. Die Ideen, welche die heisse Einbildungskraft oder die stärkere Bewegung von äussern Gegenständen, der Seele zuerst vorhielt, waren auch im Ausdruck der Reihe nach die ersten. Eine solche Seele entdeckt bey diesen Gegenständen mehreres, als ein etwas ruhigeres und nicht so starke Eindrücke geniessendes Gemüth; daher müssen nothwendig auf das Hauptwort eine Menge andrer Wörter gleichsam Schlag auf Schlag folgen, welche die verschiednen Beschaffenheiten von jenem andeuten. Man nannte diese nachher Adjektive und Adverbien.

Ganz anders ists mit den Völkern, die unter kälterem Himmel leben. Nicht so mächtig werden ihre Sinnen von den Gegenständen gerührt; ihr

ihr körperlicher Bau war stumpfer; ihre Einbildungskraft nicht so ausschweifend und glühend: daher die Seele selbst ruhiger, und fähiger, sich Ideen durch Abstraktion zu schaffen. Die Sache ist, wie der scharfsinnige **Pope** (Essay on Criticism. v. 45.) so vortreflich sagt:

As on the land, while here the Ocean gains,
In other parts it leaves wide sandy plains:
Thus in the soul, while Memory prevails,
The solid power of Understanding fails;
Where beams of warm Imagination play,
The Memory's suft figures melt away.

Von der andern Seite kann ein unbefangnes, von glühender Einbildungskraft nicht gestörtes Gemüth, leichter jedes Einzelne, was es an einem Dinge findet, aufmerksam betrachten. Es stellt Vergleiche mit andern Dingen an; faßt alsdann das aufgefundne Aehnliche in Eins zusammen, und verschaft sich auf die Art eine andre Idee, nemlich einen **abstrakten, allgemeinen Begriff.** Diese Dinge haben natürlich auf die Wortfolge der Rede Einfluß, und machen das aus, was man **den Geist, das Genie der Sprache** nennt.

Doch giebt es noch mehr und wichtige Ursachen, warum die Sprachen in entlegnen Ländern und bey getrennten Völkern verschieden sind.

Menschen, die sich nicht gleich in Gesellschaften zusammenthaten, noch einen bestimmten Wohnsitz hatten, sondern herumzogen; wenn sie dabey ihre Bedürfnisse fast alle aus der Natur nahmen und nicht durch ihrer Hände Arbeit suchten: diese Menschen mußten nur wenig Wörter nöthig haben, und brauchten nicht gleich an die Ausfeilung ihrer Sprache zu gedenken. War nun ihre Sprache nicht so reich: so brauchten sie natürlich ein Wort zur Bezeichnung mehrerer Dinge; und das verursachte die Menge der uneigentlichen Ausdrücke oder **Metaphern**. Allein, diejenigen, welche nach Gegenden gezogen waren, wo nur die bearbeitete Natur ihre Gaben hergiebt; diese mußten gleich an Erfindung von Werkzeugen denken, und einer von dem andern Hülfe suchen. Sie fanden also bald, wie vortheilhaft ihnen die Vereinigung in grössere Gesellschaften seyn würde. Auch die Rauhigkeit des Himmels selbst brachte dort viele Künste und Wörter hervor, die unter andern Himmelsgegenden unnütz gewesen seyn würden. Sobald nun Staaten sich gebildet hatten; wuchsen die Sprachen unglaublich an. **Cicero** hat darüber eine schöne Stelle (de Invent. l. I.), wo er vom Entstehn und Fortgang der Beredsamkeit handelt: „Fuit quoddam tempus, quum in agris homines passim bestiarum

modo

modo vagabantur et ſibi victu ferino vitam propagabant, nec ratione animi quicquam, ſed pleraque viribus corporis adminiſtrabant. — Quo tempore magnus videlicet vir et ſapiens cognovit, quae materia eſſet, et quanta ad maximas res opportunitas in animis hominum, ſi quis eam poſſet elicere, et praecipiendo meliorem reddere; qui diſperſos homines in agris et in tectis ſylveſtribus abditos, ratione quadam compulit unum in locum, et congregavit, et eos in unamquamque rem inducens utilem atque honeſtam, primo propter inſolentiam reclamantes, deinde propter rationem et orationem ſtudioſius audientes, ex feris et immanibus mites reddidit et manſuetos. Ac mihi quidem videtur hoc nec tacita nec inops dicendi ſapientia perficere potuiſſe, ut homines a conſuetudine ſubito converteret, et ad diverſas vitae rationes traduceret. Age vero, urbibus conſtitutis, ut fidem colere et juſtitiam retinere diſcerent, et aliis parere ſua voluntate conſueſcerent, ac non modo labores excipiendos communis commodi cauſſa, ſed etiam vitam amittendam exiſtimarent; qui tandem fieri potuit, niſi homines ea, quae ratione inveniſſent, eloquentia perſuadere potuiſſent?“ —

Also sieht man, wie ausserordentlich die Vermehrung in den Sprachen solcher Völker war, die grosse Gesellschaften und Staaten ausmachten; eine Menge von neuen Dingen, und Begriffen, folglich auch von Ausdrücken; welche Kunst in Verbindung und Darstellung der Ideen; welche Mannigfaltigkeit der Töne, damit nicht bloß die Wichtigkeit des Inhalts, sondern auch die Annehmlichkeit das Ohr der Zuhörer fessele! Doch von den Tönen müssen wir noch ausführlicher reden.

Mit dem artikulirten Ton der Wörter verhält es sich wol so. Die im Hirtenstande lebenden Völker, waren an den Gesang der Vögel gewohnt, und bildeten also, so viel als möglich, die Töne der Menschenstimmen ihnen ähnlich; so wie es die bewegte oder ruhige, die von Kummer angegriffne oder vor Freude hüpfende, die durch Zorn erschütterte oder in Liebe zerfloßne Seele zuließ. So wurden ihre Töne sanfter, süsser, weicher, als sie bey den Jägernationen waren, oder bey solchen, deren Leben härter und weniger angenehm war. Höchst wahrscheinlich legten sich die Hirtenvölker sehr früh auf die Musik, gleichsam durch die Natur selbst dazu angetrieben; und so mußten sie denn ihre Töne so viel-

fach bilden und abwechseln können, daß sie himmelweit von denen Menschen abstanden, die ohne diese Hülfe die ihrigen hervorbrachten. Man rechne hierzu noch das Bestreben, durch seine Rede bey Andern Wohlwollen zu erwerben, die Wildheit zu besänftigen, Mitleid zu erwecken, Unruhen zu stillen, Kummer zu lindern; und so sieht man leicht, wie durch alle diese Ursachen zusammengenommen, die Süssigkeit der Aussprache und die Ründung des Periodenbaues (numerus orationis) entstanden, die Eine Sprache so sehr von der andern auszeichnet. — Bey Völkern, die mit ihren Nachbaren Kriege führten, und von Raube lebten, waren stärkere und rauhere Töne mehr im Schwange; selbst ihre Musik, woran sie sich ergötzten, war nicht Leyerton, sondern Trompetenklang.

So folgt also aus der Zerstreuung der Menschen, die Verschiedenheit der Sprachen.

Doch fragt man vielleicht: wie können doch je aus einer einzigen Sprache so vielfache und verschiedne geworden seyn, daß man izt auch nicht die geringste Aehnlichkeit dazwischen findet? Allein, man bedenke nur, was selbst heut zu Tage bey lebenden Sprachen geschieht. Z. B. die eigenthümlichen Namen im Deutschen werden von

den

den Franzosen gemeiniglich so ausgesprochen, daß man schwer genug erräth, es sey dieß oder jenes Wort. Die Taufnamen, als unter andern Maria, werden in verschiednen Provinzen Eines Volkes so verschiedentlich ausgesprochen, daß man sie kaum und zuweilen gar nicht wieder erkennet. Gesetzt also, alle Menschen hatten zu einer gewissen Zeit Eine Sprache; sie wurden aber nachher zerstreuet; die verschiednen Bedürfnisse des Lebens brachten sie dazu, neue Wörter zur Bezeichnung der neuen Dinge zu erfinden, den Wörtern neue Formen zu geben, endlich jenen Ton hervorzubringen, der wie wir gezeigt, durch Zeit und Umstände bestimmt ward: so mußten wol die aus der Ursprache beybehaltnen Wörter bald genug so umgeändert seyn, daß man keine Spur mehr davon erkannte.

Man bedenke ferner: daß eine Sprache, die keinen gewissen Regeln unterworfen ist, die von dem weisern Theil des Volks noch nicht bestimmt und festgesetzt worden, in verschiednen Zeitaltern so wanke und so sich verändere, daß Leute die vor zweyhundert Jahren gestorben, wenn sie wieder aus dem Grabe zu den Ihrigen kämen, zu einem fremden Volke von unbekannter Sprache gekommen zu seyn glauben würden. Wir können

uns

uns nicht nur auf die Völker berufen, die wir unter dem Namen Indianer zu begreifen pflegen, wo jedes Völkchen, wenn es seinen eignen König hat, auch seine eigene, von den noch so nahen Nachbaren verschiedene Sprache hat; sondern selbst auf Länder Eines Reiches, die, wie die Erfahrung lehrt, an Aussprache und Stellung der Wörter so von einander abgehn, daß man seiner Sache recht gewiß seyn muß, um nicht zu zweifeln, ob man noch in demselben Lande sey. Selbst die Dialekte der griechischen Sprache, und die traurigen Revolutionen der lateinischen, dienen uns zum Beweise. Freylich gilt dieß hauptsächlich vom Ton; doch man nehme das oben gesagte von der Verschiedenheit des Klimas dazu, und unser Beweis wird vollständig seyn.

Man denke sich nun ein Volk, das sich sehr auf Gelehrsamkeit legt, das unter seinen Bürgern vorzügliche Genies zählet, das an Beredsamkeit und an Einsicht in bürgerlichen und kriegerischen Kenntnissen alle übrigen weit übertrift; dieß Volk wird bald seine ihm eigene Sprache so vervollkomnen, daß bey einer Vergleichung mit andern, die ehemals vielleicht ihr ausserordentlich ähnlich waren, man izt keine Spur von Ueber-

einstimmung gewahr wird. Das würken Gelehrsamkeit, Verfeinerung, und die daher entstehende helle Ordnung der Begriffe. So die Griechen! Berühmt durch Wissenschaften und Künste haben sie auch ihre Sprache so verbessert, sie so der Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung der Begriffe angepaßt (wie ihre vielfache und sinnreicher als in andern Sprachen ausgedachte Flexion der Nenn- und Zeitwörter zeiget), daß diese Sprache vor allen andern, lange Jahrhunderte hindurch, den Vorzug behalten hat.

2.

Von dem Wunder der Sprachverwirrung *).

Ich behaupte, daß diejenigen, die dieß Wunder erlitten, nicht mehr Menschenseelen behalten, sondern thierische Seelen bekommen haben. Denn was glaubte man, daß durch dieß Wunder gewürkt sey? Nichts anders, als daß die Menschen, denen die zur Bezeichnung von Dingen dienenden Wörter entrissen wurden, zugleich

*) Aus derselben Disputation, §. 20 -- 24. oder S. 21 -- 24. A. d. H.

gleich mit der Vorstellung derselben, auch die Vorstellung der Dinge selbst aus der Seele verloren. Denn bey den mehrsten Menschen ist das der Fall, daß sie ohne Wörter, die ihnen zum Vehikel der Vorstellung von Dingen dienen, sich die Dinge selbst gar nicht denken können; und abstrakte Begriffe, da sie nirgends existiren, und bloß durch Hülfe des ihnen beygelegten Namens der Seele gegenwärtig sind, kann ohne diesen Namen sich Niemand vorstellen. Also ward die Seelenkraft, die aus Vordersätzen neue Sätze herausbringt, aufgehoben, es blieb nichts, als blosse sinnliche Empfindung, wodurch die Vernunft ihr Geschäfte nicht verwalten kann. Es wird dieß hoffentlich jedem, der auf den Gang seiner eignen Seele aufmerksam ist, einleuchten. Man denke sich: in der Seele eines erwachsenen Menschen, der jedes Ding mit seinem Namen zu benennen gewohnt war, werden plötzlich alle Bilder dieser Wörter weggetilgt. Gebrauchen Andere hernach dieselben Wörter gegen ihn, so kann er unmöglich die damit gemeynten Sachen denken; denn er kennt ja die Verbindung nicht, worinn das Wort mit der Sache steht. Man muß also sagen: er hat zugleich die Vorstellung der Sache selbst verloren, die durch das Wort sollte erweckt werden.

Fällt aber das Gedächtniß weg, so schwindet größtentheils auch die Seelenkraft, welche die Bilder der einmal empfundnen Dinge wieder darstellt, und dann Theile davon entweder trennt oder verbindet, wodurch sie sich gleichsam eine neue Welt schaft. Denn die Seelenkraft, die wir Gedächtniß nennen, zeigt sich auf zwey Arten. Erstlich, indem sie durch Hülfe der verwandten Ideen, die sie einst empfunden, urtheilt, das ihr izt gegenwärtige Ding sey Eins mit jenen vorigen. So urtheilen wir beym Anblick eines Menschen, von dem wir ehemals entweder das nehmliche oder ein ähnliches Bild gehabt haben: er sey mit jenem Einerley, oder ihm sehr ähnlich. Zweytens: indem Ideen, die einige Verbindung mit ehemaligen haben, uns reizen nachzusinnen, was damals als wir sie uns vorstellten, für mehrere damit verbunden waren, die wir izt wieder aufwecken wollen; und dieß ist eigentlich das Geschäft des Gedächtnisses. — Wo diese Ideen verborgen liegen; wie sie verschwinden; wodurch Einer leichter, als der Andere, sie wieder hervorbringen kann; warum sie in der Seele des Einen länger und fester bleiben, als in des Andern; warum sie durch Krankheiten des Körpers, bittern Kummer der Seele, Verletzungen des Gehirns oft verlöscht werden, so hell sie

auch

auch vorher glänzten: das wollen wir hier nicht untersuchen. Männer vom größten Scharfsinn haben sich damit beschäftigt; — könnten wir doch hinzusetzen: und nicht vergeblich! — Genug, wir folgern aus allem diesen: woran sich auch immer das Gedächtniß halte, und wie verschieden es bey mehrern Menschen seyn mag; ist es auf einmal gänzlich vertilgt und verlöscht, so werden auch die übrigen Seelenkräfte in ihren Verrichtungen gehindert, und die Seele ist leer an Kenntnissen.

Wiederum von der andern Seite, werden durch dieß Wunder alle Seelenkräfte in Einem Augenblick so hoch gehoben, daß es schwer zu sagen ist, ob das erste oder das lezte Wunder grösser ist. Denn allerdings waren es zwey Wunder, wenn wir unsrer Gegner Meynung annehmen wollen: Eins, das alle Kräfte der Seele abspannte und fast vernichtete; das Andere, das sie nicht nur wieder hervorbrachte, sondern aufs äusserste erhöhte. Man muß nemlich sagen: daß Gott durch seine Wunderkraft die menschliche Seele fähig gemacht habe, sich eine Menge neuer Bilder vorzustellen; und das nicht flüchtig, sondern auf beständig; und nicht bloß die Vorstellungen von einzelnen Wörtern, sondern von den Beugungen dieser Wörter, ihren Zusammense-

tzungen, von ausgesprochenen Gedanken, und den verschiedenen Redensarten. Denn, da eine Wunderkraft hinzukam, wird alles aufs vollkommenste gemacht worden seyn. Doch, mit dieser Hervorbringung der Bilder von neuen Wörtern ist die Sache noch nicht gethan. Die menschliche Seele mußte auch dahin gelenkt werden, daß sie jedem Dinge das ihm zukommende Wort zuerkannte; und das nicht bloß auf Eine Art, sondern auf die allervielfachste, nach Zeit, Ort, und Fall. Hieraus glaube ich folgern zu können, daß jene Menschen entweder einen bey Menschen kaum denklichen Grad der Divination besessen haben; oder das Wunder eine lange Zeit durch muß fortgesetzt worden seyn, welches der Natur der Wunder selbst widerstreitet.

Es mußte ferner das Gedächtniß bey den damaligen Menschen durch dieses Wunder so vorzüglich gemacht worden seyn, daß es mit unglaublicher Festigkeit und Treue die nur einmal empfangnen Ideen behielt, und sie wenn es wollte, wieder hervorrief; welches der Verschiedenheit des Körperbaues zu widerstreiten scheint. Wahrscheinlich liegt der Grund des verschiednen Gedächtnisses bey verschiednen Menschen, in der Einrichtung des Gehirnes. Wir können den berühmten

rühmten Locke für uns anführen, der um zu erklären, warum Jdeen in der Seele verschwinden, (Eſſay concerning human Underſtanding, Chap. 10. ſect. 5.) ſagt: „How much the conſtitution of our bodies are concerned in this, and whether the temper of the Brain makes this difference, — that in ſome it retains the Characters drawn in it, like marble, in others like free-ſtones, and in others little better, than ſand. — J ſhall not here enquire; tho' it may ſeem probable, that the conſtitution of the bodies does ſometimes influence the Memory; ſince we ſometimes find a diſeaſe ſtrip the Mind of all its Ideas, and the flames of a fever in a few days calcine all thoſe images to duſt and confuſion, which ſeemed to be as laſting, as if graved in marble.“ Mit den Menſchen, wovon wir hier reden, war es nun ganz anders. Alſo mußte ihr Gehirn entweder von Anfang an auf Einerley Art gebaut, oder durch die Wirkung des Wunderwerks gleich gemacht seyn; welches folglich neue Menſchen hervorbrachte.

Auch die Verſchiedenheit, die man bey den menſchlichen Seelen antrift, daß nemlich der Eine auf erhabne, der Andere auf ſchwülſtige, ein

Dritter auf niedrige und schwache Art seine Gedanken bildet und ausdrückt; auch diese bewürkte dieß Wunderwerk. Es wurden ja bey diesen Erbauern nicht nur die Vorstellungen einzelner Wörter, sondern auch ihr Zusammenhang mit den angedeuteten Dingen hervorgebracht; es wurden ihre Seelenkräfte selbst aufgeregt, angespannt, gelenkt. Es mußte also auch durch dieß Wunder dem Einen ein stärkerer Eindruck, dem Andern ein schwächerer beygebracht, und die Zusammensetzung der Redensarten bey ihnen verschieden gemacht werden.

Welch ein ungeheures Wunder, und fast wichtiger, als die Schöpfung des Menschen selbst!

3.

Vom rechten Studium der Philosophie *).

So oft ich eine Sammlung von barbarischen Wörtern, die den Titel Philosophie führt, zur Hand nahm, so dacht ich immer stillschweigend

*) Uebersetzt aus der Disput. de recto Philosophiae studio. Vom Anfang bis §. 6. oder S. 4-10. A. d. H.

gend bey mir: wie doch dem sonst gescheidten Cicero hätte einfallen können, diese Philosophie die Lehrerinn des Lebens, die Erfinderinn der Gesetze, die Anleiterinn zu jeder Tugend *) zu nennen. Wie? sagt ich mir selbst: Cicero, der in den unruhigsten Zeiten des Staates, unter allen Stürmen, mit Klugheit und Vorsicht seinen Wandel einrichtete; der so oft gegen Tollkühnheit, Wuth, und höchste List zu streiten hatte; der so gut wußte, wie verschieden, wie wankend, und auf der andern Seite wieder wie halsstarrig die Parteylichkeit ist; der an einem so erhabnen Ort, in einem so hellen Lichte stehend, seinem Charakter getreu blieb; — dieser Cicero spricht so von einer Wissenschaft, die die unfruchtbarste unter allen ist, und woraus kein Mensch auch nur sein Privatleben gut einzurichten lernen kann. Es muß noch sonst was dahinter stecken: entweder beneideten uns die Alten ihre Glückseligkeit; oder sie rühmten auch ihre Sachen gegen uns übermäßig, wie Alte pflegen. Von der andern Seite, — bedenke ich: mit welchem Eifer, mit welcher Inbrunst Cicero zu diesen Wissenschaften zurückflog, sobald ihn nur Geschäfte und Stadtgeräusch in Frieden lies-

*) Omnis vitae dux, legum inventrix, virtutum indagatrix.

sen; wie zuversichtlich er, durch Stürme des Staates übel zugerichtet, diesem Hafen zueilte; welche Seeligkeiten er von ihr genossen zu haben, so oft bezeugte; welches Verdienst er ihr beylegt, nicht nur um die Einrichtung und Anordnung, sondern um die Verschönerung seines Lebens: dann, dünkt mich doch, werde ich etwas Göttliches an ihr gewahr, das bloß durch das Gewand, welches ihr Viele umgeworfen haben, verstellt und beschmitzt ist, und wol einigermassen zu seiner ehemaligen Schönheit und Anmuth könnte zurückgebracht werden. —

Wir brauchen die Philosophie nicht gerade mühsam aufzusuchen, wie sie mit Sokrates auf dem Markte sich unterredet, oder mit Platon in der Akademie sitzt, oder den alten Italischen Philosophen stillschweigend bewundert. Freylich liebte sie diese Männer, und ergab sich ihren keuschen Umarmungen. Aber sie ist weder eine Nymphe, die Allen in die Arme eilt, noch die Einem Einzigen ergeben, aller Andern Augen und Umgang flieht; sie zieht oft ein unberühmtes häusliches Leben, das nur nach ihren Grundsätzen eingerichtet ist, lasterhafter Unsterblichkeit, und ewigem Nachruhm vor. —

Glaubt

Glaubt ja nicht, sie sey wild und unsanft. Freylich begleitet sie gern den größten König im Schlachtfeld, und scheinet fast bey ihm zu dienen; aber selbst aus dem Waffengeräusch nimmt sie nichts Rauhes an, man merkt nichts von blutigen Wahlstätten, nichts von Kriegersitten an ihr. Sie begleitet ja einen König, der unter den Schrecken des Todes, dem Geseufz der Verwundeten, und dem Donner der Geschütze ruhig bleibt, und mehr durch seine Heiterkeit vermag, als Andere durch ihre Wildheit.

Nur die Gestalt ist schön, worinn Alles zu Einem Ganzen übereinstimmt nichts Unpassendes, Ungehöriges ist, nichts hervorsticht was zurückbleiben müßte, Licht und Schatten richtig vertheilt sind. So kann auch denn nur die Philosophie uns reizend erscheinen, wenn nichts getrennt an ihr ist, alles in gehöriger Ordnung, in rechtem Lichte, und genauem Verhältniß zum Ganzen sich befindet. Das Geschäft der Philosophie ist: unser Leben einzurichten, zu ordnen, zu verschönern; uns zu lehren, das Widrige stark, das Gute mäßig und ruhig zu ertragen; im Unglück unser Trost zu seyn, im Wohlstand uns etwas niederzuhalten; und endlich, am Ende der Laufbahn, durch gutes Bewußtseyn uns

aufzurichten; und wenn sie auch beym Eintritt ins andere Leben die Fackel nicht vorträgt, doch in etwas die Dunkelheit zu erleuchten. Hierhin also muß Alles abzielen; auf dieses Ganze müssen sich ihre einzelnen Theile beziehen.

Jede Kenntniß, die beyträgt, **Glückseeligkeit durch Vernunft zu erlangen**, ist folglich ein Theil der Weltweisheit. Je sicherer sie dazu beyträgt, desto höher steht sie in der Ordnung dieser Theile.

Von dieser zu erlangenden Glückseeligkeit hier nur soviel! — Alle äussern Gegenstände würken nur in so weit auf den Menschen, als ihr Bild sich in der Seele abdrückt. Von wannen sie auch kommen mögen, so wird der Mensch doch immer ein noch grösseres Verlangen besitzen, diese Seele zu kennen, deren Wirksamkeit er täglich erfuhr. Hoffnung des Künftigen, Sehnsucht, Ahndung, Begierde auch das Entfernteste zu umfassen, Gemüthsbewegungen der Furcht und des Vergnügens, die Schöpfungskraft der Phantasie, das Vermögen Verbindungen zu knüpfen, das bald aus dem Spiel der Einbildung, bald aus ruhiger Folge von Urtheilen entstehende Vergnügen, die verschiedne Stimmung der Seele von der verschiednen Gesundheit des Leibes abhängig: alles

dieß

dieß und unzählich mehreres erklärte zwar das Wesen der Seele noch nicht hinlänglich, steckte aber doch das Ziel auf, wornach man hinmußte. — Ferner lehrten mancherley Bedürfnisse den Menschen, daß er von Andern Hülfe suchen müßte, und versprachen ihm diese Hülfe desto sicherer, je ungezweifelter die Einrichtung wechselseitiger Schuldigkeit zum Beystand sey. Der Schluß daraus war: Jeder sey nicht für sich allein geschaffen, sondern das süsse Gesellschaftsband sollte die Menschen vereinigen, und ihnen vieles erleichtern. Freylich richtet Jeder mehrentheils sein Augenmerk auf sich; aber die gesammte Ordnung der Menschen und das allgemeine Beste haben doch auch ihre Rechte.

Diese zwey zur Glückseeligkeit nöthigen, und unter sich unzertrennlichen Punkte fand also der Mensch bald auf. Den Antrieb: zum allgemeinen Besten zu würken, bestärkte die Jedem angebohrne Ehrliebe, der Wunsch noch von der Nachwelt genannt zu werden, oder auch der Gedanke an den belohnenden Schöpfer.

Dieß erkannte Bild des Guten verschwindet aber zuweilen aus der Seele. Scheingüter glänzen, wie Nebensonnen aus Dünsten gebildet. In der bewegten Seele entsteht eine neue Gestalt,

die sich Glückseligkeit nennt, und die, wie Nebel pflegen, alles verdunkelt, und die Gegenstände vergrössert. — Mit diesen widerstreitenden Bildern hatte der Mensch zu kämpfen; und sehnte sich, wenn er noch nicht ganz verloren war, nach einem Hülfsmittel dazu.

So entstand das Studium der **Logik**! Sie beschäftigt sich mit der Natur und den Verbindungen der Begriffe; und muß also bemüht seyn, die wahren von den falschen, die hellen von den verdunkelten, die richtigen von den schwankenden zu unterscheiden. Die Untersuchung über den Ursprung jener obgenannten Bilder veranlaßt die Untersuchung über die Begriffe. Zwar scheint jenes mehr mit der Moral, als mit der Vernunftlehre zu thun zu haben; allein, die Alten *) verbanden beides, und erst in spätern Zeiten sind beide

*) Cicero hat darüber eine vortrefliche Stelle (de Orat. III. 15.): „Hanc cogitandi pronuntiandique rationem vimque dicendi, veteres Græci *sapientiam* nominabant. Hinc illi Lycurgi, hinc Pittaci, hinc Solones, atque ab hac similitudine Coruncanii nostri, Fabricii, Catones, Scipiones fuerunt, non tam fortasse docti, sed impetu mentis simili et voluntate. Eadem autem alii prudentia, sed consilio ad vitæ studia dispari, quietem atque otium secuti,

beide Provinzen, vielleicht weil jede zu groß ward, getrennt worden. Diese Trennung war Anfangs freundschaftlich, hernach der Nachbarin gefährlich; man stiftete Feindschaft zwischen der theoretischen und praktischen Philosophie. So war es nicht vor Alters. Sokrates stößt auf den Alcibiades, *) der um zu opfern in den Tempel

secuti, ut Pythagoras, Democritus, Anaxagoras, a regendis civitatibus totos se ad cognitionem rerum transtulerunt; quae vita propter tranquillitatem, et propter ipsius scientiae suavitatem, qua nihil est hominibus jucundius, plures, quam utile fuit rebus publicis, delectavit. Itaque ut ei studio se excellentissimis ingeniis homines dediderunt; ex ea summa facultate vacui ac liberi temporis, multo plura, quam erat necesse, doctissimi homines, otio nimio et ingeniis uberrimis affluentes, curanda sibi esse ac quaerenda et investiganda duxerunt. *Nam vetus quidem illa doctrina eadem videtur et recte faciendi et bene dicendi magistra.*"

*) Denselben Gedanken hat neuerlich Engel gehabt, aber zugleich weiter ausgeführt. Er behauptet, daß die Vernunftlehre nicht sowol in den logischen Werken der Alten, als vielmehr bey Gelegenheit ihrer moralischen Werke zu studiren sey. Man s. seine Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln (Berl. 1780.)

pel gehn will, und redet mit ihm vom Gebet. In dieser Unterredung bringt der Weise vieles auf logische Grundsätze zurück; und zeigt sich als einen vollkommnen Logiker, indem er das Verwickelte entwickelt, das Dunkle erhellt, das Zweifelhafte festsetzt, das Widersprechende trennt, das aus Vorurtheil angenommene entkräftet. Freylich sind auch herrliche Stellen eingemischt, das Herz zu bessern, und andere voll wahrer und dabey glänzender Beredsamkeit; aber der verliert doch nicht den Titel eines Weltweisen, der wichtige Sachen schön abhandelt?

4.

Vom Vortrag der Geschichte *).

Da die Geschichte immer von ihrem Anfange ohne sich aufzuhalten, wegrollet, so würde es

1780.) Unter den vier dazu von ihm vorgeschlagnen platonischen Dialogen (die auch dazu abgedruckt sind, griechisch, und deutsch, Berl. 1780), befindet sich auch der von Abbt oben angeführte zweyte Alcibiades. A. d. H.

*) Aus ausgearbeiteten Vorlesungen über Joachims europäische Staatengeschichte. A. d. H.

es vielleicht nicht ganz ungereimt seyn, sie mit der Bewegung eines Körpers zu vergleichen. Ihre **Masse** oder **Materialien, Zeit** und **Raum** bestimmen ihre **Methode**, so wie bey jenem die **Geschwindigkeit.**

Zu der **Masse** gehört nicht bloß die Menge der historischen Begebenheiten, sondern auch die Art, wie sie aneinander hängen: indem sich einige trennen lassen, um einzeln vorgetragen zu werden; andre aber fest an andre geklebt sind. Man wird also Ursachen und Würkungen immer so ordnen müssen, wie sie von der Natur selbst geordnet worden; obgleich nicht zu läugnen ist, daß die Auffindung der Ursachen eben so mühsam als angenehm sey, eben so verführerisch als lehrreich werden könne. Der Geschichtschreiber, wenn er einmal von den Fähigkeiten eines Helden oder Staatsklugen eine vortheilhafte Meynung gefasset hat, denkt sich denselben immer als einen Geist der höhern Ordnungen, läßt ihn Plane für diesen Erdboden entwerfen, wie sie der Genius derselben, der keine Verbindungen auf ihr hat, bilden würde, und läßt ihn von den Menschen urtheilen, als ob er auf dem Sterbebette läge, ohne Leidenschaften, ohne wallendes Geblüt; unterdessen daß der Held und der Weise

sehr oft durch kleine Absichten verführt, durch niedrige Leidenschaften getrieben, durch Einfältige geleitet wird, und in einem unbewahrten Augenblicke eine unbedachtsame Unternehmung veranstaltet, die, durch einen unerwarteten Erfolg beglücket, ihm erst alsdann Gelegenheit verschaffet, darauf ein vernünftigeres Gebäude aufzurichten. Dieß ist oft die Zeugungsart der tiefen Politik.

Die **Zeitfolge** macht den grossen Faden aus, an dem die Begebenheiten angekettet sind; und darf also am wenigsten versäumet werden. Alle andre Fehler dürfen noch einigermassen Vergebung erwarten; allein die Unachtsamkeit auf die Zeit ist die eigene Sünde wider die Geschichte, und bleibt ohne Begnadigung. Die Geschichte ist eine Art von Darstellung dieser Welt für jeden Augenblick der Zeit; und wer die verschiedenen Zustände der Welt recht will kennen lernen, muß sie so sehen, wie sie auseinander folgen.

Der **Raum**, in welchem die Begebenheiten sich zugetragen haben, fasset entweder lauter Personen und Orte in sich, die durch gemeinschaftliche Gesetze oder Regierungsform verbunden sind; oder nicht. Im erstern Falle ist es der Zeitfolge

folge leicht, sich mit dem Raume fast immer in proportionirte Theile zu zerstücken; und die Masse der Begebenheiten rollet in bestimmten Zeiten durch den bestimmten Raum fort. Im letztern Falle, der sich nur bey der Universalgeschichte (so uneigentlich sie es auch heissen mag) findet, wird es schwer seyn durch den ungeheuren Raum die ungeheure Masse in den gehörigen Zeiten fortzubewegen, wo nicht gar unmöglich. Man ist alsdenn genöthiget, Räume abzuschneiden; oder man nimmt einen grössern Raum, aber verkürzet die Zeit, um die Masse zu verringern; welches letztere Hülfsmittel vorzüglich bey der neuern Historie von ungemeinem Nutzen ist, besonders wenn man etwas vollständiges liefern will. Bey Vorlesungen, darinn man einen grossen Zeitraum nothwendig durchlaufen muß, ist die belobte Methode nicht anzurathen. Der Zweck, den man sich vorsetzet, kann die daraus entstehende Unbequemlichkeiten nicht vermindern.

Wenn wir hier den **Vortrag** der Geschichte nicht in Absicht des Stiles, sondern bloß in Absicht der **Wahl der Materie** betrachten: so können wir sogleich die nöthigen Regeln davon geben. Welchen Nutzen denkt man vornemlich aus der Geschichte zu erhalten? Der **Nutzen** einer

Sache

Sache für mich wird immer durch meine anderweitigen Verhältnisse sowol, als diejenigen, die ich gegen die Sache selbst habe, bestimmet. Die letztern bestehen in meinen **Fähigkeiten**. Habe ich blos Gedächtniß, und suche also blos meine Kenntniß auszubreiten: so ist jede Kenntniß einer neuen Thatsache für mich wichtig; und die Zeitung steht mit dem Thucydides in gleichem Range, so wie das Leben eines **Newton** und eines Dorfpredigers.

Meine Fähigkeiten können grösser seyn; die Kraft zu urtheilen, zu vergleichen, auf das Künftige zu schliessen kann in hohem Grade sich bey mir finden; meine **äussern Umstände** bestimmen mich das ganze Triebwerk eines Staates zu leiten, wenigstens einige grosse Räder daran: alsdann suche ich den politischen Nutzen vorzüglich daraus zu ziehen. Doch auch in solchen Umständen bleibe ich immer **Mensch**. Der philosophische **Nutzen** wird also nie dürfen ausgelassen werden. Um diesen nun zu erreichen, muß man gewisse Abschnitte in der Geschichte machen, nicht zwar blos nach Jahrhunderten, sondern nach Hauptrevolutionen. Man hält die Masse eine Zeitlang auf, um sich auf dem Raume selbst und bey denen Dingen, die sich forfgewälzt haben,

etwas

etwas genauer umzusehen. Die Denkungs- und Handlungsart eines Landes; seine selbst ausgedachten und unvermutheten Vortheile; seine Meynungen, woraus es seine Absichten und seine Mittel zur zeitlichen sowohl als geistlichen Wohlfarth wählet: diese Dinge verdienen wol einen solchen Stillstand, damit wir nicht wie ein Geschwindreisender die Länder durchstreichen, und davon nichts als die Poststationen wissen. Bey Vorlesungen wird dieses daher nebst der Achtsamkeit auf die Ursachen der Erfolge eine der vornehmsten Beschäftigungen seyn; und man wird eher an dem Umständlichen der Erzählung etwas abkürzen, als jenes versäumen. Wenn wir Philosophen ziehen wollen: so müssen wir die Vorurtheile des Pöbels ausrotten; und dieses kann nicht anders geschehen, als wenn wir mancherley Jahrhunderte, ihre Gewohnheiten, Gebräuche, Sitten, Meynungen mit einander vergleichen lassen, um durch die vielerley Fälle das Urtheil über einen einzigen entweder zurückzuhalten, oder zu mässigen.

5.

Unterschied zwischen der alten und neuen Geschichte *).

Dieser Unterschied muß entweder in den Materialien, oder der Form derselben liegen. Voraus müssen wir anmerken, daß wir Schriftsteller mit Schriftstellern vergleichen; folglich schon ganze Körper der Geschichte in Kontrast bringen. Die Begebenheiten der Geschichte an sich sind immer gleich. Aber der Zusammenhang derselben, wie er vom Geschichtschreiber gefasset wird, ist unendlich verschieden. Die alten Geschichten gingen selten auf etwas anders, als auf die Geschichte des Volks, von dem die Rede war, und auf diese, mit denen es zu thun hatte, ohne sich um alle übrige zu bekümmern. Ausserdem waren ihre Nachrichten von den sogenannten barbarischen Völkern sehr unvollständig. Die neuere Geschichte von Europa hingegen hängt ganz ineinander, wovon zwo Ursachen vornemlich sind: die übereinstimmige Annahme der christlichen Religion, und dadurch sowol als durch eine gemein-

*) Aus denselben Vorlesungen über Joachims europ. Staatengeschichte. A. d. H.

gemeinschaftliche Abstammung verursachete merkliche Einförmigkeit in den Sitten; hernach die Eifersucht, welche die europäischen Prinzen gegen einander tragen, und wodurch ihre Verbindungen mit und gegen sich veranlasset werden. So daß sich endlich das vorgegebene Gleichgewicht gezeiget hat, welches fast keine Nation bey einer merklichen Staatsveränderung ruhig läßt; sie wenigstens in die Aufmerksamkeit setzt, sich um alle Umstände vermittelst ihrer Gesandten genau zu erkundigen. Die öffentlichen Akten, welche über alles, was nur einigermassen erheblich ist, ausgefertiget werden; die beständigen Tagebücher, welche unterhalten; die geheimen Nachrichten, welche aufbewahrt werden; die Neugierde, wodurch ein jedes Volk angetrieben, auch für die anderen Urkunden aufspührt: alle diese Stücke machen auch die Nachrichten allgemeiner, häufiger und sicherer.

Der nämliche Unterschied zeiget sich auch in der Form der Historie. Bey den Alten waren die vornehmsten Geschichtschreiber, solche ausgenommen, die Universalhistorien aufzeichneten, Leute, die Augenzeugen der Begebenheiten gewesen, und von ihrer ganzen Zeitgenossenschaft dafür erkannt worden. Sie beschrieben meistens nur ganz ein-

zelne Stücke. Die andern aber, als ein Livius z. E. nahmen aus den aufbehaltenen Chroniken ihre Nachrichten, und beriefen sich darauf, als auf eine ihren Zeitgenossen bekannte Sache. Im Anführen dieser Stücke waren sie nicht ängstlich; etwa weil die Schriften, die sie brauchten, in den Händen derer waren, denen sie ihre Historie vorlasen. Heutzutage, da die Dokumente nur in weniger Händen theils wegen ihrer Seltenheit, theils wegen ihrer Menge seyn können; da man grosse Stücke der Historie aus sehr entfernten Ländern und Zeiten beschreibt: kömmt es darauf an, seine Gewährsmänner anzuführen, um sich von den Romanisten zu unterscheiden. Denn mein Zeugniß, als das Zeugniß eines Mannes, der an allen erzählten Sachen weiter keinen Antheil gehabt hat, kann nichts gelten, wofern ich es nicht auf die ächten Quellen zurückführe.

Darauf aber sahen die Alten vorzüglich, daß die Historie ihren wahren **Nutzen** erhalten möchte. Sie trugen also dieselbe als eine Geschichte nicht bloß der menschlichen Thaten, sondern auch der menschlichen Gesinnungen vor; zeichneten an den gehörigen Orten die Gemälde, und liessen dieselbe hervorstechen, um durch ihren Glanz das Licht für das Leben, und durch ihre stummen

Lehren

Lehren der Unterricht für den Verstand zu werden. Dieses scheinen viele Neuere gar nicht mehr bedacht zu haben, bey denen die Geschichte eine blosse Reihe von Erfolgen geworden ist, unter denen man die Menschen ganz bis auf ihre Namen aus dem Gesichte verliert, und von den Zeiten kein Unterschiedsmerkmal als die Jahrzahlen hat.

6.

Von der körperlichen Beredsamkeit *).

Die Handlung des Redners und also auch des Predigers besteht in dem Beytrag seines Körpers zur Bezeichnung seiner Gedanken. Daher muß die Güte und Vortreflichkeit dieses Beytrages nach der Güte der Bezeichnung abgemessen werden. Ferner, da die Natur eine solche Bezeichnung veranstaltet, auch da wo sie noch nicht Worte zu den Gedanken hat: so ist dieser ganze Beytrag natürlich; und die Kunst kann nichts dabey thun, als ihn nach verschiedenen verbundenen Absichten mit abzirkeln.

*) Aus einem Aufsatz über Logik und Aesthetik. A. redet in diesem Abschnitt aber bloß von der geistlichen Wohlredenheit. A. d. H.

Daraus entstehen die Hauptregeln:

Der ganze Beytrag muß 1) zur Bezeichnung dienen, und zwar genau und nachdrücklich.

2) muß natürlich, nicht erzwungen seyn.

3) muß schön seyn. Der Charakter des Predigers hat hier auch einen gewissen Einfluß.

Der Beytrag selbst besteht in der Stimme, den Minen des Gesichtes, vornemlich den Augen, und in der Bewegung der Arme, Hände, des Kopfes, und der obern Hälfte des Leibes. Denn das Stampfen der Füsse verbittet sich eine christliche Gemeinde, und die übrigen Bewegungen damit, kann man nicht sehen.

Zu der Stimme gehört vor allen Dingen, daß man eine habe; und denn, daß sie nicht allzuzart sey. Alle andre, auch die allzutiefe, können verbessert werden. Man muß lernen, wie weit sie geht: in die Höhe ohne zu kreischen, und in die Tiefe ohne zu brummen. Beides sind Hauptfehler; der Mittelton dazwischen ist mit einiger Stärke, der gewöhnliche Ton der rednerischen Aussprache, und ohne Stärke, des Redens im gemeinen Leben. Die Beugungen derselben müssen auch besonders nach den verschiedenen Affekten versucht werden; besonders: ob und wie

lange

lange man sie in einem Ton aushalten könne; welches der Ton sey, in den man zunächst einzufallen pflegt, wobey jeder Provinzialton abzuschaffen; und endlich wie lange man einen Laut fortsetzen könne, ohne merklich Athem zu hohlen, oder sich einen Bruch anzuschreyen. Alles dieses kann man, um allen Verdacht bey der Nachbarschaft zu vermeiden, in einem Walde am besten erfahren. Fleissiges Lautlesen aber in Beysenn eines Kenners thut sehr viel gutes.

Zur Stimme gehört ferner eine fehlerlose Bildung der Werkzeuge zur Gliederung der Sylben, woran durch viele Mühe manches kann verbessert werden; z. E. das Stottern, Anstossen, Verwechseln der Buchstaben, Schnarren, Gluchzen. Man muß also jede Sylbe genau, und mehrere Sylben zusammen, leicht aussprechen können; die Schärfe des Tons für jeden Selbstlauter wissen, die dumpfen Sylben nicht laut, und die hellen nicht murmelnd, aussprechen; vor allem aber lernen, wie die Sylben einander übertragen, damit nicht eine vorhergehende eine oder gar zwey nachfolgende wie Pharaos Kühe verschlinge. Man vermuthet, daß der Redner nicht nur den Accent, sondern auch den eigenen **Ton** seiner Landessprache genau kenne, ihn aber nicht mit dem Ton

seiner Provinz verwechsele, oder wol gar ihre fehlerhafte Aussprache nachahme.

So wie es in jedem Reden eine Abwechselung des Tones bey mehrern Worten giebt: so giebt es auch eine solche Abwechselung für die ganzen Theile der Rede, ja auch einen eigenen Ton für ganze Redegattungen. Diese drey Stücke sind verschieden, und wir wollen sie auch absondern. Jenes ist die Vermeidung des Singetones, das zweyte des trockenen Tones, das dritte des Einerleytones. Das erste kann aus einer übeln Gewohnheit kommen; die beiden letzten kommen fast allemal aus Mangel der Empfindung. —

Der Eingang muß mit dem verstärkten Mitteltone angefangen werden, also weder zu leise noch zu laut; es müßte denn einer von den Eingängen seyn, wobey viel Pathetisches vorkäme. Bey dem Vortrage des Satzes und seiner Theile verlohnt es sich schon, die Stimme etwas zu heben, weil dieses dem Zuhörer merklicher werden soll, als das Uebrige. Wird darauf mit dem Gebete oder Seufzer geschlossen: so kann die Stimme schon etwas Feyerliches und Rührendes an sich nehmen. Hier hütet man sich vornemlich vor dem periodischen Steigen und Fallen der

Stimme,

Stimme, welches sich gleich beym Eingange hören läßt, und vor Angewohnheiten, als für die Stimme bey einigen Sachen gewisse Formeln zu haben. — In der Abhandlung selbst werden die Beweise mit einer trocknen, weder nachlässigen noch angestrengten Stimme vorgetragen. Der Hauptfehler dabey ist die bewegliche Stimme. Der Verstand kennt sozusagen den Ton, der eigentlich für ihn ist. Die Stimme ist dabey einfacher, hat wenig Einbeugungen, ohne doch in einem fortzulaufen.

Je näher der Redner zu den Herzen seiner Zuhörer kömmt: um desto mehr Kraft muß in seine Stimme; sie fällt ausser dem Tone hinaus, den er zu den gewöhnlichen Fällen braucht. Er wird sie also entweder erhöhen oder vertiefen, verstärken oder schwächen, hellklingend oder gedämpft machen. Und dieß nach Maaßgabe jeden Affektes, den er erregen will. Das beste Mittel, dieß zu treffen, ist, den Affekt selbst zu empfinden, und zu vergessen daß man Zuhörer habe. Nur muß er dabey die zankende und weinerliche Stimme vermeiden, ausser sein Herz müßte wirklich gebrochen seyn. Ausser diesem Fall darf man den Affekt mit der Stimme nirgend so übertreiben, daß man darüber nicht ohne Uebelstand wieder in den

gemässigten Ton fallen könnte, den man sehr oft beym Schlusse, wenn dieser die summarische Wiederholung der Predigt enthält, nöthig hat.

Der nächste Beytrag geschieht mit den Augen. Der eine ist dabey von der Natur besser versehen als der andre. Der eine empfindet auch lebhafter, und dieß drückt sich schon auch in den Augen aus. Doch dieß gehört etwa schon mehr zum Schönen und Natürlichen. Wenn man endlich nur weder blind, noch schielend, noch einäugig, noch triefäugig ist: so wird man sich doch durchaus ziemlich helfen können. Das Angemessene hierbey erfordert, daß man keine falsche Blicke werfe, die gerade dem Gedanken entgegen sind. Die Hauptfehler dabey sind: das Zudrücken der Augen, der unbewegliche Blick, der verliebte Blick, der unstäte Blick, der verstörte Blick, der himmelangedrehte Blick, der grimmige Blick.

Da dem Prediger sowol die Bescheidenheit überhaupt, als auch die besondre Ehrerbietung für die geistlichen Wahrheiten eigen seyn muß: so darf er auch bey dem Auftritte auf die Kanzel nichts freches in seinen Augen haben. Jeder besondre Affekt zeigt etwas besondres in den Blicken. Die Thränen müssen nicht durchs Blinzen

der Augen erzwungen oder gar erdichtet werden, und man muß auch nicht zu oft Gebrauch davon machen.

Die Gebehrden mit dem Kopfe bestehen entweder in Verrückungen mit demselben, oder in Aenderungen der Gesichtszüge, und was davon abhängt. Man muß dabey das Verzerren des Maules, allerhand Zuckungen, das Gesichterschneiden, besonders das komische, das Zerren und Verschieben der Perücke oder sammtnen Mütze, sorgfältig vermeiden. In Absicht der ganzen Wendungen des Kopfes muß man sich vor dem Schütteln desselben, vor dem Hin- und Herwerfen ohne Absicht, vor dem Schiefdrehen, und vor dem Seitwärtshängen hüten. Die Kunst besteht darinn: daß man 1) sein Gesicht ordentlich lasse, wie man es bekommen hat, vorausgesetzt daß es nichts Fratzenmässiges von Natur habe; 2) Den Gebehrden etwas angenehmes, eher etwas freundliches als finstres, eher etwas ernsthaftes als lächelndes, eher etwas bescheidenes als trotziges zu geben wisse, daß also das Gesicht beym Anfange der Rede, ausserordentliche Fälle ausgenommen, in Ruhe sey. 3) Daß man theils an sich selbst, theils an Andern abmerke, was für Gebehrden für jeden Affekt gehören, ohne es doch bis zum

Auf-

Aufschwellen der Adern, oder gar zum Schäumen mit dem Munde kommen zu lassen. 4) Daß man für den Befehl den Kopf aufrecht halte, für die Bitte ihn etwas sinken lasse, für die Ermahnung ihn vorschiebe, für den Unwillen ihn wegwende, für das Erstaunen ihn zurücklege, für den Zweifel ihn unstät halte, für die Gewißheit ihn feststelle, u. s. w. kurz niemals damit etwas anders anzeige, als die Worte sagen. Eben dieses gilt auch mit für die Bewegung des Oberleibes, wo man das Hin- und Herwälzen, das Schütteln, Achselzucken, Jucken, und Hüpfen als unanständig anzusehen hat, so wie auch das Vor- und Hinterweben.

Die **Arme und Hände** sind für den Prediger sehr geschickte Werkzeuge, um seinen Gedanken nachzuhelfen. Zu ihrem rechten Gebrauche dient: 1) daß sie mit den übrigen Bewegungen des Körpers übereinstimmen. So gehört zum Wegwenden des Kopfes, daß die linke Hand mit der Fläche auswärtsgekehrt bewegt werde; zum Vorschieben des Kopfes, daß eine Hand mit der Fläche vorwärtsgehe; zum Niedersinken, daß die Hände mit der Fläche innwärts aufgehoben werden; zum Befehl, daß die Hand geschlossen, auswärts und ein Finger erhoben sey; zum Flehen,

daß

daß die Hände und Arme sich erheben, wenn die Augen aufwärts gehen, und sinken wenn diese sinken; zur Verwunderung, daß sie sich ausbreiten. 2) Daß die Bewegungen ungezwungen und wohlangebracht seyn, also nicht aus dem Schulterblatt heraus, sondern aus den untern Gelenken herkommen; die Hände niemals über die Schultern oder höchstens Augen hinaus erhoben werden, die Bewegung sowol ihren Anfang als ihr Ende oder Ruheplatz habe, die Arme nicht ganz, wenigstens nicht lange so ausgebreitet werden; und nie eine Bewegung mit der Hand oder dem Arm vorkomme, wo weder Redefigur noch merkwürdiger Gegensatz oder Begriff ist. 3) Daß man nicht mit den Bewegungen der Arme und Hände bildliche Dinge zu malen suche. Die Fehler des Mißbrauches sind also: das Schwimmen mit den Händen, die geballte Faust, das Hammern, das Einhändige u. s. w. Was das Hutaufsetzen, Schnauben, Tobacknehmen, Schnupftuchlegen, Ermelziehen u. s. w. betrift: so muß man dabey auch das relativaffectirte vermeiden. Auch das Falten der Hände zum Beten oder Seegenertheilen richtet sich oft nach der Gewohnheit.

Alle diese Bewegungen sind im Anfange der Predigt schwächer; bey den Beweisen kommen fast nur einige mit den Händen und Fingern vor, und erst am Ende können sie heftig werden.

7.

Plan einer allgemeinen Weltgeschichte *).

Weil es doch nun einmal, bis hieher wenigstens, unmöglich fällt, die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes zu übersehen: so wollen wir das zu erhalten suchen, was möglich ist; daß wir nemlich genau unterscheiden was wir sehen, von dem, was wir nicht sehen. Das heißt: ich werde den geographischen Punkt, von dem ich mit der Geschichte ausgehe, genau angeben, und von Zeit zu Zeit den Leser daran erinnern, wie weit wir mit einander fortgerückt sind. Mir hat immer bey Erlernung der Geschichte dieß ein grosses Bedürfniß geschienen; vielleicht kömmt es Andern auch so vor; ich will ihnen und mir diese Erleichterung verschaffen.

Gott

*) Aus der Vorrede zur Geschichte des menschlichen Geschlechts, S. 5 - 9. A. d. H.

Gott allein weiß, wozu endlich die veränderlichen Scenen, welche auf unserm Erdboden sich zeigen, abzwecken sollen; für den Menschen ist dieser Punkt der Projektion, wenn ich so sagen kann, verborgen. Wofern man sich also darnach in Entwerfung der Geschichte richten wollte: so würden gewiß keine gute Hauptabtheilungen der Geschichte herauskommen; alles stünde unvollendet und ohne Proportion da. Man verlege aber den Punkt; setze ihn in **Europa**, und nehme einmal durch eine erlaubte Erdichtung an, daß das meiste auf dieser Erde geschehen sey, um uns **Europäer** aus der Barbarey herauszuziehen, wovon uns noch so vieles an den Absätzen hänget: sogleich theilen sich Hauptperioden ab, und man kann aus der Geschichte ein Ganzes zuschneiden, das zwar nicht zu der **Einheit** eines Kunstwerkes, so viel mich dünkt, zu bringen ist, doch aber übersehen werden kann.

Die Nationen, welche in solchen Hauptperioden neben einander zu stehen kommen, haben zwar selten eine miteinander verflochtene Geschichte; aber indem man sie alle bis zu einem gewissen Ziele hinlaufen läßt: so ist man sicher, sie dorten wieder auf Einer Linie anzutreffen, und sodann zu übersehen; welches nicht angehet, wenn man die

die Geschichte eines jeden Volkes ganz zusammen erzählet, und sie also ungleich fortgehen läßt. Man wird auf die letztere Art durch so verschiedene Zeiten hingeschleudert, daß man nicht mehr weiß, wen man vor sich, hinter sich und neben sich hat.

Dieß hat mich bewogen, eine grosse Periode (nach der alleräItesten von der Schöpfung bis auf die Sündfluth) abzustecken: „von der Sündfluth „bis auf die Unternehmungen des Xerxes gegen „Griechenland.“ Die nächste von dar an wird gehen bis auf **Alexander** den Grossen, so bald er sich ausserhalb **Europa** zeigt; die folgende bis auf seinen Tod, oder eigentlicher bis zur Entstehung neuer Reiche nach seinem Tode; die übrigen Perioden, welche, so wie die genannten, sehr ungleich ausfallen werden, aber doch immer in der Richtung auf einen festen Punkt abgeschnitten worden, behalte ich mir vor, zu seiner Zeit anzuzeigen.

Bey diesem Plan würde mir ziemlich wohl zu Muthe seyn, wenn ich ihm volle Genüge leisten, das heißt, meine geographische Ordnung weit genug über ihn ausbreiten könnte. So müßte z. E. gleich bey der zweyten Hauptperiode, von **China**, von der grossen **Tatarey**, von ganz

Indien, in ihrer Ordnung nach der Lage der Länder, Erwähnung geschehen; aber theils hält mich die im grössern Werke der allgemeinen Welthistorie beliebte Eintheilung in alte und neue Geschichte davon zurück, theils bin ich zu schüchtern, gleichsam die bisher übliche Art die Historie abzuhandeln, auf einmal ganz zu verändern. Unterdessen, was ich auch noch thun mag: so werde ich doch wenigstens Andern nach mir, den Weg gezeigt, und meinen Lesern nicht verschwiegen haben, wo noch Lücken zu einer vollständigen Uebersicht der Weltbegebenheiten zu ergänzen sind.

Denn diese Uebersicht ist es doch endlich allein, welche der denkende Kopf wünschet, und der Philosoph schätzet. Sie kann nicht ohne eine Umständlichkeit in Erzählungen erhalten werden, und französische Schildereyen, die sich eine nach der andern vorschieben, reichen dazu nicht hin: sondern der Kopf des Lesers muß in den Stand gesetzt werden, dergleichen nach dem Lesen selbst herauszubringen. Man muß ihn so führen, und ihm so viel zeigen, daß er sagen kann: „gut! ich kenne die „Gegend, und sehe meinen Weg vor mir.“ Aber führt ihn auf den Feldern herum, und haltet euch bey jedem Baume auf, und zeigt ihm jedes Dorf von ferne: so geht er unbelehrt, und ihr unbedankt, von dannen.

8.

Allerhand Muthmassungen über den älte-sten Zustand der Menschen *).

Es ist unumgänglich nöthig, einen Unterschied zwischen den Vermuthungen zu machen, die man über die erste Geschichte des Menschen wagt. Man legt entweder die biblischen Nachrichten, die wir bisher vorgetragen, dabey zum Grunde, und setzt durch wahrscheinliches Errathen hinzu, was nicht gemeldet ist; oder, ohne alle sichere Erzählung, die man entweder nicht kennen will oder kennen kann, überläßt man sich einzig und allein den Einfällen, so weit man sie durch dasjenige, was wir von der Seele und vom Menschen durch Nachdenken theils, theils durch Erfahrung wissen, geleitet werden. Der Unterschied zwischen den Vermuthungen, die alsdenn herauskommen, ist merklich; allein, so merklich er ist: so mengt man sie doch gar oft unter einander; und von Niemanden geschieht dieß leichter, als von Leuten, die bald vom Theologen, bald von einem neuern Philosophen

*) Geschichte des menschlichen Geschlechts, II. Periode, 1. Abtheilung, 1. Abschnitt, S. 36-47. A. d. H.

losophen etwas erhaschen, und unbedachtsam daraus ein Ganzes zusammen schmelzen, wo die Massen sich niemals recht neben einander vertragen.

Ich werde hier diese beiden Klassen absondern, und dadurch, wie ich hoffe, recht deutlich machen, wenn jeder Leser die Vergleichung wird angestellt haben, welchen Vortheil ihm in diesem Stücke die heiligen Urkunden gewähren.

Ehe ich die erstere Klasse vorlege, muß man sich erst nochmals das Gemälde der Menschen, so wie es von Mose dargestellet wird, zeichnen. Man sieht den ersten Menschen schon erwachsen, schon in der Verfassung einer Gehülfinn zu bedürfen; und sobald er ihrer ansichtig wird, von dem geselligen Gefühl durchdrungen, das ihn mit Enthusiasmus, der in Worte ausbricht, nach ihr hinzieht, und seine Selbstliebe, wenn ich so sagen kann, verdoppelt. Folglich sind schon die grösten Schwierigkeiten überwunden. Der Mensch ist schon beym vollen Gebrauch seiner Kräfte, und zur sanften Geselligkeit, die seinen Hang zum Weibe bis zu feinern Empfindungen erhöhen kann, gewöhnet.

Man sieht den Menschen in der Beschäftigung, den Thieren Namen zu geben; das Weib, in der Unterredung mit der Schlangen; beide in Gesprächen mit Gott; sie sind mit mancherley Begriffen und mit Ausdrücken versehen, die eine ausgebildete Sprache voraussetzen.

Es ist also wieder eine Schwierigkeit gehoben. Der Mensch hat eine Sprache.

Die Kinder der ersten Menschen bleiben mit ihnen in der Gesellschaft und im Umgange. Der Hader, welcher sich zwischen Kain und Abel erhebt, und zu einem traurigen Morde ausbricht, hindert nicht, daß grössere Gesellschaften entstehen, Städte werden, Erfinder sich hervorthun, Gewerbe zunehmen, Sitten sich festsetzen und zu Bosheiten und Verderben umschlagen.

Noch einmal: alle Schwierigkeiten, die sonst der Philosoph antrift, sind durch dieses Gemälde Moses gänzlich weggeräumet. So ist der Mensch vor der Sündfluth.

Nach derselben darf er nur einem übriggelassenen Faden nachfolgen. In Jahresfrist konnte Noah mit seinen erwachsenen Kindern unmöglich alles vergessen, was er vor der Fluth gewust: die Gesellschaft blieb, die Sprache blieb; die Einig-

keit

keit währte lange; und als doch eine Trennung erfolgte, war es nur, um mehrere Orte zu bevölkern, aber doch immer dabey in grössern Gesellschaften zu leben. In Wahrheit, hier ist abermals das meiste für den Menschen gethan: der natürliche Lauf der Dinge, vermischt mit den natürlichen Tücken des innerlichen Herzens, muste und konnte das übrige wol zuwegebringen.

Die **Muthmassungen** nun, die zu diesem Gemälde kommen, betreffen **einmal** die Sprache, deren sich der erste Mensch bedienet: nemlich, ob sie ihm Gott zum Theil, oder ganz auf einmal eingegeben; ihn blos dabey unterstützet, oder ganz geleitet; sodann die Natur dieser Sprache, und besonders, ob es nicht die hebräische gewesen; welches bey der grossen Kenntniß in der Naturgeschichte und andern Wissenschaften, so die Juden von je her besessen, und dem darauf gegründeten Reichthum ihrer Sprache, sehr wahrscheinlich ist *). **Ferner** die **Regimentsverfassung** unter den Menschen: ob die hunderttausend Millionen, die der Rechnung einiger gelehrten Männer zu Folge, vor der Sündfluth auf dem Erdboden gelebt, nur eine einzige grosse Gesellschaft ausgemacht, sich unter einander gekannt,

 und

*) Allgem. Weltgesch. Th. 1. S. 320. u. f.

und in patriarchalischer Verfassung gelebt haben *); was von sehr vielen bejahet wird. Imgleichen das lange Leben der Menschen, das einigen zu Folge aus verschiedenen natürlichen Ursachen sich eräugnet, darunter der eine die Enthaltung von Fleischspeisen, der andre die Nahrung von rohem Fleische rechnet **).

Weiter, die Fruchtbarkeit der Erde vor der Sündfluth, die sich theils in Hervorbringung mehrerer und besserer Gewächse, theils in stärkerer und schnellerer Bevölkerung gezeiget, womit Luft und Wetter gehörig überein gestimmet ***).

Zunächst die Sprache, welche Noah nach der Sündfluth aufbehalten, wobey einige auf die Meynung gefallen, daß er seinen Kindern wol mehrere Sprachen könnte beygebracht haben, vermuthlich, um ihnen desto besser in der Welt fortzuhelfen; andere aber diese irrige Meynung auch aus dem Grunde bündig widerlegt, weil auch vor der Sündfluth die damals lebenden hundert tausend Millionen Menschen nur Eine Sprache geredet. Sodann die Handlung, Schiffahrt und ganze Regimentsverfassung in den ersten Zeiten nach

*) Allg. Weltgesch. Th. 1. S. 230.
**) Th. 1. S. 224.
***) Th. 1. S. 221.

nach der Sündfluth: wobey doch die Muthmassungen gar zu verschieden sind; die letztere betreffend aber alle dahin gehen, daß sie aus der patriarchalischen in die monarchische verwandelt worden: Endlich die Bevölkerung von Amerika, die **Whiston** von der übrig gelassenen und in der Sündfluth nicht zerstöhrten Nachkommenschaft Lamechs herleitet; andere aber durch die geringe Entfernung Asiens von Amerika im äussersten Norden erklären; noch andere endlich, was freylich am meisten beruhigen konnte, sich viele Jahrhunderte hindurch gar nicht haben träumen lassen.

Aus allem diesem erhellet, dünkt mich, so viel, daß diese Muthmassungen allerdings zwar dazu dienen, jenes Gemälde noch vollständiger zu machen; aber doch, wenn sie auch wieder weggelöscht werden sollten, dasselbe ansehnlich und deutlich genug lassen, um den Anfang des Menschen daraus zu erkennen.

Aber ganz anders sieht es bey dem aus, der in Absicht auf den Ursprung des Menschengeschlechtes, seiner Spekulation bloß überlassen, dessen Fortgang beschreiben will. Bey ihm ist alles Muthmassung. An Statt eines schon vorhandenen Gemäldes, wo er nur weiter fortzeichnen dürfte, hat er weisse und leere Leinwand.

Mit Beben fängt er an, einige Züge zu entwerfen, und, unzufrieden und ängstlich bey seiner Arbeit, löscht er sie sogleich wieder aus; und läßt am Ende etwas stehen, nicht, was ihm am besten gefallen hat, sondern weil er müde geworden ist. So weiß er gleich anfangs nicht, ob er den Menschen noch ganz klein und wie ein Kind, oder schon erwachsen auf die Welt setzen soll. Im erstern Falle würde er unter rauhern Himmelsstrichen hundertmal umgekommen und wieder neu erschaffen worden; oder es müsten zu Tausenden auf einmal vorhanden seyn. Aber unter sehr gelinden Himmelsstrichen wäre diese Gefahr weit geringer. Wollte er gar annehmen, das aus gehörig zu bereitendem Stoffe und der dazu schicklichen Wärme Menschen sich gebildet, und entweder durch Thiere oder durch einen herbey geschaften Vorrath, der um sie herum gelegen, ernähret worden: so würde er sich in noch grössere Schwierigkeiten verwickeln, und doch immer das wachende Auge der Vorsicht dabey nöthig haben, die das einmal für die Kette der Dinge und zum Daseyn bestimmte Menschengeschlecht zu erhalten, Sorge tragen muste. Wobey noch eben dieselbe Bedenklichkeit mit ieder andern Art von Thieren vorwalten würde.

Wofern

Wofern er also den andern Fall annimmt, und den Menschen als erwachsen und im vollen Gebrauche seiner Kräfte setzt: so erspart er sich allerdings manche Umwege; aber er bleibt doch unschlüssig, ob er nur Ein Paar von Menschen, oder mehrere; ob er sie nur an Einem Orte, oder mehrern; ob er sie von einerley oder von verschiedenen Gattungen zugleich, annehmen soll. Dieß würde allen Einwürfen über die Verschiedenheit der Menschen auf dem Erdboden und über die durchgängige Bevölkerung begegnen. Allein, da er nicht weiß, ob sich diese Einwürfe nicht auf eine andre Art heben lassen: so darf er ihnen zu Lieb dem Gesetze der Sparsamkeit nicht entgegen handeln, und das, was durch Ein Paar Menschen entstehen kann, durch mehrere Paare entstehen lassen.

Indem er sich also entschließt, dieses einzige Paar vorerst anzunehmen: so kömmt er nun erst zu den Hauptschwierigkeiten. Er muß erklären, wie die Gesellschaft unter den Menschen, und wie die Sprachen unter ihnen erwachsen. Er begreift wohl, daß, wenn die Sprache eingerichtet ist, dieselbe eine Gesellschaft zusammenbringen könne; und, wenn eine Gesellschaft vorhanden, dieselbe eine Sprache nach und nach erfinden möge. Aber

eben darum, weil eines zu dem andern unumgänglich nöthig scheint: so bleibt er eine Zeitlang unschlüssig, was er zuerst setzen, und ob er überhaupt setzen dürfe, daß Sprache und Gesellschaft aus natürlichen Ursachen entstanden.

Um einigermassen aus diesem Labyrinthe sich herauszuhelfen, könnte er, wie es scheint, muthmassen, daß beides, die Einrichtung der Gesellschaft und die Bildung der Sprachen, neben einander mit gleichen Schritten, aber allmählig, entstanden. In dieser Vermuthung würde ihn der Gedanke bestärken, daß die Beobachtungen, welche wir an wilden Völkern, unter kalten rauhen Himmelsstrichen gemacht haben, ihm nicht entgegen seyen. Denn er weist seinen ersten Menschen ihren Wohnsitz unter einem so gütigen und gelinden Himmel an, wo sie nicht durch die Unfruchtbarkeit des Erdbodens genöthiget werden, Fleisch zu essen, Thiere aufzujagen, Vögeln nachzustellen und Fische zu fangen; wo der starke Wilde sich nicht halbe Jahre lang von seiner Hütte entfernt, und seine Kinder und seinen alten Vater dem Feinde zur Beute läßt, oder den schwachen Greis durch Ermordung in Sicherheit vor dem grausamen Feinde setzt: sondern, wo auch die schwache Hand des Knaben eine wohl-

geschmack-

geschmackte Frucht abbrechen, und der zitternde Arm des Greisen einen schlanken und ergiebigen Baum schütteln kann, um seine Mahlzeit von ihm unter ihm zu halten. In der That, wo die Natur den Unterhalt nicht erschweret, die Menschen nicht aus einander treibt, um der Speise willen, und sie nicht zwingt, den Abscheu vor Blut zu überwinden: da scheint es, als habe die Mutter keine Ursach, ihr Kind von sich zu stossen, der Vater keine Gelegenheit, sich von beiden zu entfernen; und wenn bey mehrern solchen Familien ein ähnliches Zusammenbleiben sich zeiget: so entstehet daraus nicht eine polizirte Gesellschaft, sondern eine Anlage, aus der nach Jahrhunderten vielleicht, wenn ein glücklicher Kopf erscheint, etwas dergleichen kann gemacht werden. Denn es mag sonst seyn wie ihm will, so viel bleibt doch immer: der Anblick eines Menschen, der einem andern in nichts im Wege stehet, macht dem letztern eher Lust als Unlust.

Unter Leuten, die sich zusammenhalten, müßten, wie es scheint, Töne gebräuchlich und verständlich seyn, wodurch wenigstens die Natur ihre unvermeidlichen Drangsale, Leiden und Begierden zu erkennen giebt. Dieß haben sogar alle Thiere in ihrer Gewalt. Nur ist dieß freylich

noch

noch keine Sprache. Unterdessen, da doch höhere Fähigkeiten in dem Menschen liegen: so dürften diese wenigstens dazu dienen, daß ein Mensch auf die Töne des andern mehr Aufmerksamkeit verwendete; und wo erst Aufmerksamkeit ist, da kann noch mehr kommen, zumal da das Talent, Töne zu artikuliren, durch diesen oder jenen Zufall sich endlich wol auch einmal zeigen müste.

Wie sich nach einer solchen nähern Veranlassung, und wenn man so sagen kann, nach solchem Naturtriebe zur Sprache, dieselbe weiter ausbilde, und würklich Sprache werde: würde der muthmassende Philosoph aus einem treflichen Schriftsteller lernen können, dessen Worte und Gedanken er sich bey diesen schweren Grillen getrost zu eigen machen dürfte.

Ein jeder, der auf seine eigene Empfindungen Acht hat, wird bemerken: daß er nie einen Begriff haben könne, ohne natürlicher Weise auf einen andern Begriff zu fallen, der mit diesem am meisten verknüpft ist. Wie vielerley Arten von Verknüpfungen möglich sind, dadurch die Seele in der Reihe ihrer Gedanken geleitet werden könne: ist schwer zu bestimmen. Indessen ist gewiß, daß die Gegenstände dieser Begriffe 1) vermittelst der Zeit, 2) des Raums, 3) als Würkung und Ursache,

sache, oder endlich 4) durch eine grosse Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, verbunden seyn können. Wenn die Gegenstände aber in der Natur gar nicht verknüpft sind; so brauchen wir die Begriffe davon nur in unsern Gedanken, 5) entweder zugleich, oder 6) unmittelbar auf einander gehabt zu haben, um sie eine lange Zeit hernach mit einander verknüpft zu sehen.

Diese Uebergänge von einem Begriffe auf den andern müssen auch bey einem Wilden Statt finden. Denn wir treffen ebenfalls bey den Thieren die deutlichsten Spuren davon an. Aber er wird die Reihe nicht sehr lange fortsetzen können; er wird bey dem zweyten oder dritten Schritte von den Gegenständen aufgehalten oder zurückgezogen werden. Um eine ganze Kette von aneinander hängenden Begriffen verfolgen zu können, wird ein Grad der Aufmerksamkeit erfordert, den man bey keinem Wilden voraussetzen kann. Gesetzt nun

Die natürlichen Menschen hätten sich ein wenig umgesehen: sie hätten in ihren Wäldern (oder auch sonst wo, denn nicht allenthalben sind Wälder wie in Kanada) Schaafe blöcken, Hunde bellen, Vögel singen, und das Meer brausen gehört: sie hätten dieses so oft gehört und die Gegen-

genstände zugleich gesehen, daß die sichtbaren Bilder mit den Tönen in ihrer Seele eine Art von Verbindung erlangt hätten; so werden sie niemals ein Schaaf hinter sich blöcken hören, ohne sich das Bild dieses Thieres in ihrer Einbildungskraft vorzustellen. Sie werden auch das Schaaf niemals sehen können, ohne den Ton einigermassen zu empfinden, der sich in ihrer Seele mit diesem Bilde vereiniget hat. Wenn es also einem Wilden einfiele, diesen Ton nachzuahmen (wozu die Thiere selbst nicht selten Lust bekommen): so wird ein anderer Wilde, der diesen nachgemachten Ton von ungefähr hörete, sich das Bild vorstellen, das er mit diesem Tone zu verknüpfen gewohnt ist. Dieses ist der **Ursprung der nachahmenden Töne**. Setzt man gewisse natürliche Laute hinzu, dadurch ein jedes Thier gewisse Gemüthsbewegungen auszudrücken pfleget: so haben wir den ersten Grundriß der Sprache; aber auch nichts mehr als einen schwachen Grundriß, der noch erstaunlich weit von der Sprache entfernt ist, dadurch wir in dem gesellschaftlichen Leben unsere Gedanken auszudrücken pflegen.

Wir wollen dieser ersten Anlage zur Sprache Jahrhunderte schenken, ehe sie sich hat festsetzen und gewissermassen ausbreiten können. Man mag in

in einem ganzen Jahre weiter nichts gelernet haben, als einen einzigen Laut mehr nachzuahmen. Die Menschen, welche durch eine wundervolle Vermehrung genöthigt wurden, näher zusammen zu kommen, mögen diese künstliche Nachahmungen von ihren grösten Genies durch die Länge der Zeit gelernet, und einer dem andern mitgetheilt haben.

Es geht mit allen Erfindungen geschwinder zu, als man sichs oft vorstellet. Wenn sie da sind, und man studirt hinten nach darüber: so findt man an jedem Stück etwas zu bewundern, und beredet sich, der erste Erfinder habe eben so bedächtlich eins nach dem andern herausgebracht. Unterdessen weiß er oft selbst nicht, wie vielerley an seinem erfundenen Werke anzutreffen sey. Die müssigen Tage der ersten Bewohner der Erde (besonders in Ländern, wo die Natur ihren Kindern die Speisen ganz zubereitet darlegte), und die Menge der Menschen, die alle sonst noch wenig zu lernen hatten, können vielleicht den Fortgang einer Erfindung mehr befördert haben, als Jahrhunderte, die uns zu jeder kleinen Verbesserung unentbehrlich scheinen.

Wir haben noch den Uebergang von diesen bloß nachahmenden Tönen auf die willkührlichen

Töne

Töne begreiflich zu machen. Wir müssen erklären, wodurch sich die Menschen, die vor der Erfindung der Sprachen, weder Logik noch Sprachkunst haben konnten, wie sie sich haben einfallen lassen, die Gegenstände durch solche Töne anzudeuten, die mit den Gegenständen selbst gar nichts gemein haben. Ich werde mich abermals auf nichts, als auf die Gesetze der Einbildungskraft zu beziehen haben. Das würkliche oder nachgeahmte Blöcken der Schaafe rief nicht allein das Bild dieser Thiere in das Gedächtniß zurück; sondern man dachte zugleich an die Wiese, darauf diese Schaafe geweidet hatten, und an die Blumen, mit welchen diese Wiese häufig geschmückt war. Die erste Anlage der Sprache wird die Menschen vermuthlich in den Stand gesetzt haben, einer etwas längern Reihe von Einbildungen nachzuhängen. Man ist also gewohnt worden, durch den nachahmenden Laut nicht nur das Thier, sondern die Wiese, die Blumen u. s. w. anzudeuten; obgleich diese Gegenstände mit dem nachgeahmten Laute nicht das mindeste gemein hatten. Man brauchte alsdenn nur die mittlern Glieder, die Schaafe und die Wiese wegzulassen, um bey Anhörung eines ursprünglich nachahmenden Tones an die Blumen zu gedenken, in Ansehung derer dieser Laut ein bloß willkühr-

liches

liches Zeichen genannt werden kann. Und mit der Zeit änderte man wol etwas an dem Zeichen für die Blumen, um die Verwirrung mit dem Zeichen für das Schaaf zu vermeiden. Doch, dergleichen Abänderungen waren das Werk der Zeit, des Genies, des Zufalls.

Alle Gegenstände von einerley Art, die den ersten Menschen nach und nach unter die Augen kamen, wurden von ihnen mit eben demselben Namen belegt (wie noch die Kinder, wenn sie erst das Wort Papa wissen, jede Mannsperson, die sich ihnen nähert, Papa nennen). Nicht, weil sie ihre Aehnlichkeit einsahen, sondern, weil sie ihren Unterschied nicht bemerken konnten, weil sie auf die Verschiedenheit der Oerter und der Umstände nicht Acht hatten, und daher alle Gegenstände, die fast einerley Eindruck auf ihre Sinne machten, für einen und eben denselben Gegenstand ansehen musten. Indem man also einem jeden sinnlichen Eindrucke, den viele einzelne Dinge mit einander gemein haben, eine Benennung gab: so entstanden die **Hauptwörter**. Nachdem man aber die Oerter und die Zeiten besser zu unterscheiden anfing: ward man auch gewisser Individualunterschiede inne, dadurch sich jedes einzelne Ding von andern seiner Art unterscheidet. Dieß gab Anlaß zu **Beywörtern**.

Man trift in allen Sprachen noch die deutlichsten Merkmale an, daß sie anfangs aus laut nachahmenden Tönen bestanden haben. Die nachdrücklichen Wörter, deren sich die Dichter mit Nutzen zu bedienen wissen, unterscheiden sich alle durch einen gewissen nachahmenden Klang, dadurch sie die Gegenstände überaus sinnlich bezeichnen. Man trift in allen Sprachen eine gute Anzahl von solchen Wörtern an; aber in den Stammsprachen weit häufiger als in den abgeleiteten, in welchen sie immer durch die hinzukommende Kunst einen Theil ihres Nachdrucks verlieren *).

So viel würde unser nachdenkender Philosoph von einem andern Weltweisen entlehnen. Wenn er sich nun wieder nach dem Gleise umsähe, das er betreten hat: so würde er finden, daß er gar wol, wie er gleich anfangs vorausgesetzet, Einrichtung der Gesellschaft und Einführung der Sprache immer eins durchs andere zur Vollkommenheit bringen könnte, aber erst freylich nach vielen Jahr-

*) Man vergleiche hiemit das Sendschreiben an Hrn. Lessing bey der Uebersetzung von Rousseaus Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. (Diese Uebersetzung, nebst dem Sendschreiben ist von Moses Mendelssohn.
A. d. H.

Jahrhunderten. Und Jahre zuzugeben kostet ihm nichts, denn er hat nichts zu ereilen. Vor allen Dingen erwartet er Erfindungen. Diese machen, daß die Sachen auf einmal gewaltig fortrücken. Und sie müssen kommen, weil er, bey dem unbestreitbaren Grundsatze: daß das menschliche Geschlecht sich habe zu einer gewissen Vollkommenheit bringen müssen, über desselben Veränderungen eine obwaltende Vorsicht, die sich durch gegebene und veranstaltete Gelegenheit äussert, niemals ausschliesset.

Nun nimmt er freylich auch physische Veränderungen auf dem Erdboden an; ganze grosse Revolutionen: aber er weiß weder ihre Ursachen, noch den Umfang ihrer Würkungen. Ob die Erde ehemals fruchtbarer gewesen, als jezt, getrauet er sich nicht zu unterscheiden; nur weiß er, daß sie in **Indien** fruchtbarer ist als in **Norwegen**, und im Mayländischen milder als im Sauerlande in **Westphalen**. Auch von der Natur seiner ersten Menschen, die er annimmt, ist er weiter nicht unterrichtet; so, daß er alles Gute und alles Böse, was sich in dessen Willen befindet, von nichts anderm, als von der Entwickelung und Bestimmung der Seelenkräfte herleitet, und über das Uebel in der Körperwelt, wenns ihn mit be-

 trift,

trift, seufzet, und, wenns ihm wohl geht, die Theorie von der besten Welt beweiset.

Wie denn schon gesagt, nachdem er sich die erste Möglichkeit einer entfernten Anlage zur Sprache und zur Gesellschaft ausfündig gemacht: so muß er alles dem Zufall des Genies und der Dummheit überlassen, nicht nur die Erfindungen, welche das Leben gemächlicher machen, sondern auch die, welche den Menschen zu einem abgezogenen Denken bringen; und dabey hat er noch dazu die grossen Revolutionen auf der Erde gegen sich, Wasserfluthen, Erdbeben, Einstürzen der Berge, Abreissen ganzer Stücke vom festen Lande, Versinken der Inseln, und was dergleichen mehr, wodurch das menschliche Geschlecht Rückfällen ausgesetzt ist.

So muß also der blosse Philosoph, der sich auf keine Nachrichten gründet, im Finstern, Ungewissen, herumtappen; so wenig kann er sich auf eine Zeitrechnung einschränken, so locker ist sein System darüber, und so wenig Unterricht findet er oder kann er geben, was die Natur des Menschen betrift. Wenn man nun seine furchtsamen Vermuthungen mit dem vergleicht, was ich vorher von dem Gemälde des Menschen und den

noch

noch weiter dazu gesetzten Muthmassungen geliefert habe, so wird man ohne Schwierigkeit den Ausschlag bestimmen.

9.

Bemerkungen über den Gottesdienst der Astarte *).

Um den Tempel standen unglaublich hohe Phalli. — Ausserdem wurde das Andenken einer Wasserfluth mit heiligen Ceremonien begangen. Wenn ich beides zusammennehme: so scheint es mir, als ob die Geschichte einer grausamen Ueberschwemmung und Entvölkerung, die das Land erlitten haben mag, hier zum Grunde liege; und daß der Göttin der Fruchtbarkeit und Bevölkerung, deren milder Einfluß für die Uebriggebliebenen so nöthig war, ein besondrer Dienst angeordnet worden. Dazu kömmt noch, daß ausser verschiednen Gattungen von Priestern und ihrem jährigen Hohenpriester, auch Galli oder Verschnittne in dem Tempel sich befanden, die durch einen freywilligen Schnitt sich eigenhändig entmannen musten. Dieß ist gar nicht mit dem Vor-

*) Geschichte des menschlichen Geschlechts, S. 57.

Vorhergehenden widersprechend; denn die Menschen haben immer gerade das, was sie von den Göttern verlangten, wofern sie selbst noch etwas davon hatten, jenen aufgeopfert, um sie gleichsam dadurch zu einer desto reichlichern Mittheilung an Andere und für ein andresmal zu bewegen.

10.

Ueber den jüdischen Geschichtschreiber Josephus *).

Wenn Josephus alle diese Völker (Moabiter, Ammoniter, Amoriter, u. s. w.) als sehr grosse mächtige Nationen, noch kurz vor seiner Zeit ausgiebt: so muß man dadurch nicht irre werden. Er wollte seine damals verachtete Nation in den Augen der Römer ansehnlich machen; und pralte also, wie die Leute, bey denen der Hunger die Eitelkeit noch nicht unterdrückt hat, und die an der Tafel eines Reichen, der sie aus Mitleid speisete, erzählen: wie köstlich ihre Eltern gelebt, denen doch der Vater des Reichen auch Almosen gereichet.

*) Gesch. des menschl. Geschl. S. 101.

II.

Ueber die Patriarchen des A. T. *).

Man legt uns gemeiniglich das Leben dieser berühmten **Patriarchen** zum Muster vor, wornach wir nicht nur unsere häusliche Verfassung, sondern auch unsere politische einrichten sollen. Das heißt soviel, man will, wir sollen **Araber** werden. Denn ausser dem Glauben und der treuen Anhänglichkeit an den wahren Gott, was allerdings ein Beyspiel zur Verehrung und Nachahmung unaufhörlich bleiben muß, findet sich nichts in dem Leben der Patriarchen, als was durch die Lage der Oerter, die sie bewohnten, und die Beschaffenheit der Lebensart, die sie führen mußten, bestimmt ward; folglich für Niemand, der sich nicht in Arabien befindet, zur Vor-

*) Ebendas. S. 221. Die hebräische Geschichte ist von dem V. ohne Streit zum besten unter allen übrigen im Buche vorgetragen worden; und verdient gelesen zu werden. Die hier befindlichen Anmerkungen über die Patriarchen beziehen sich vornemlich auf das übermäßige Lob, das einige Enthusiasten diesen Personen aus der alten Geschichte ertheilt haben, und das damals noch allgemeiner war, als izt. A. d. H.

Vorschrift dienen kann. Noch mehr: zum sichern Beweis, wie wenig wir nöthig haben zu bereuen, daß wir nicht geschaffen sind, hordenweise herumzuziehen, ist uns allenthalben aufgezeichnet: daß fast jedes Laster, welches in unsern Gesellschaften herrschet, wenn es sich in der Familie der Erzväter einmal zeigt, mit einer Wuth ausbreche, die bey uns nicht leicht ihres Gleichen hat. Das Uebrige, was uns als ganz einfach angepriesen wird, ist Landesart; und man kann eben so gut den langen Bart eines Schweizers rühmen, als die Milchspeisen der Erzväter. Ohngefähr eben so steht es mit der fürstlichen Hoheit derselben. Wenn sie in Wüsteneyen wohnten: waren sie freylich Niemanden unterworfen; allein, sobald sie in bewohnte Länder kamen, z. E. nach Aegypten, sobald mußten sie die Oberherrlichkeit des Königs erkennen, wie durch Abrahams Beyspiel vollkommen klar wird. Jene Vorstellung mag also den Poeten dienen, um Bilder und Schildereyen auszuschmücken, die der Einbildungskraft und süssen Träumerey gefallen; dem Geschichtschreiber, der die Majestät der Vernunft verehren muß, kann es nicht erlaubt seyn, falsche Gemälde aufzustellen. Ich wiederhole es nochmals: Was Glaube und Religion in dem Leben der Erzväter zu ihrer Stärkung finden, bleibt in seiner vollen Kraft;

alles

alles Uebrige ist nicht weiter anzusehn, als in wiefern es dem Lande gemäß ist, worinn die Scene vorging.

12.

Sallust über Katos und Cäsars Charakter *).

Aber bey meinem Gedenken sind zween Männer gewesen, von ungemeiner Geisteskraft, obwol verschiednen Sitten: M. Kato, und K. Cäsar; welche, mir von der Materie selbst in den Weg gestellt, schweigend vorüberzugehn ich nicht für rathsam erachtet, so daß ich nicht beider Charakter und Gemüthsart nach meiner besten Fähigkeit offen darstellte.

*) Aus der Uebers. von der Zusammenrottung des Katilina, S. 182. u. ff. Zur Bequemlichkeit des Lesers wird hier zugleich das Original mit abgedruckt.
A. d. H.

Sallust. Catilin. c. 53. in f. & c. 54.

Sed memoria mea, ingenti virtute, diversi moribus fuere viri duo, M. Cato et C. Caesar; quos quoniam res obtulerat, silentio praeterire, non

Beyde denn waren an Abkunft, Jahren, Beredsamkeit, sich nahezu gleich; Grösse des Geistes war bey beiden dieselbe; auch der Ruhm, nur anders bey Einem, wie beym Andern. **Cäsar** galt für groß durch Wohlthaten und edeln Aufwand; durch Unsträflichkeit des Wandels **Kato**. Jenen verherrlichte Sanftmuth und Mitleid; diesen hatte sein strenges Wesen ansehnlich gemacht. **Cäsar** hat durch Geben, Beyspringen, Verzeyhn; **Kato** durch Nichtsschenken Ruhm erlangt. Bey dem Einen fanden die Elenden ihre Zuflucht; bey dem Andern die Bösewichter ihren Untergang. An jenem lobte man seine Nachgiebigkeit; an diesem seine Unbeugsamkeit. Schließlich: **Cäsar** hatte sich vorgenommen, zu arbeiten, zu wachen, auf die

non fuit consilium, quin utriusque naturam et mores, quantum ingenio possem, aperirem. Igitur his genus, aetas, eloquentia prope aequalia fuere; magnitudo animi par; item gloria, sed alii alia. Cæsar beneficiis atque munificentia magnus habebatur; integritate vitae Cato. Ille mansuetudine et misericordia clarus factus; huic severitas dignitatem addiderat. Caesar dando, sublevando, ignoscendo; Cato nihil largiundo gloriam adeptus. In altero miseris perfugium; in altero malis pernicies. Illius facilitas; hujus constantia laudabatur. Postremo Caesar in animum

die Angelegenheiten seiner Freunde erpicht, die seinigen selbst hintanzusetzen, nichts zu versagen, was zu verschenken der Mühe werth wäre. Für sich wünschte er eine ansehnliche Provinz, eine Armee, einen Krieg mit neuen Feinden, wo seine Geisteskraft glänzen könnte. Aber Kato befliß sich auf Bescheidenheit, Anstand, besonders auf Strenge in den Sitten; dem Reichen suchte er es nicht durch Reichthum, dem Rottirer durch Rotten, sondern dem Eifrigen durch Thätigkeit, dem Bescheidnen durch Verschämtheit, dem Schuldlosen durch Bewahrung reiner Hände zuvorzuthun. Seyn wollte er lieber rechtschaffen, als es scheinen. Also, je weniger er nach Ruhm strebte, desto eher erreichte er denselben.

mum induxerat laborare, vigilare; negotiis amicorum intentus, ſua negligere; nihil denegare, quod dono dignum eſſet; ſibi magnum imperium, exercitum, novum bellum exoptabat, ubi virtus eniteſcere poſſet. At Catoni ſtudium modeſtiae, decoris, ſed maxume ſeveritatis erat. Non divitiis cum divite, neque factione cum factioſo; ſed cum ſtrenuo virtute, cum modeſto pudore, cum innocente obſtinentia certabat; eſſe, quam videri, bonus malebat; ita, quo minus gloriam petebat, eo magis ſequebatur.

13.

Verordnungen für Schulen zur Erziehung des Bürgers *).

Da nicht auf allen Schulen eine so ansehnliche Anzahl zum Studiren fähiger Köpfe sich einfinden kann, daß auf dieselben allemal das vornehmste Augenmerk zu nehmen, und daher fast der ganze Umfang der Wissenschaften auf jeder auch sogenannten lateinischen Schulen zu treiben wäre; hingegen daran jedem Lande, und in demselben jedem Stande des Lebens hauptsächlich gelegen ist, daß die Kinder vernünftig denken, und aus löblichem Antriebe handeln lernen: so soll

1) in den untersten Klassen — neben dem ersten Unterricht in der christlichen Glaubenslehre, und was zu dem Ende aus der Bibel, dem Katechismus, und geistlichen Liedern auswendig gelernt wird — das Gedächtniß der

*) Aus der Schulordnung für die Schulen in Bückeburg und Stadthagen, die von dem Grafen den 29. Jun. 1766. publicirt worden, und von A. aufgesetzt war. A. d. H.

der Kinder mit einigen wohlgewählten Erzählungen und Sentenzen versorget, auch die Kinder zum Wiedererzählen derselben angehalten werden, damit ihr Verstand eine leichte Uebung erlange.

2) Soll die Auswahl solcher Geschichten und Sentenzen auf eine Art geschehen, daß auch daraus die für jeden Staat nöthige Triebfedern in den noch weichen Gemüthern angebracht werden. Und da diese nach den mannigfaltigen Ständen in der bürgerlichen Gesellschaft einzurichten sind: so werden die Lehrer vornemlich darauf sehen, daß eine **vernünftige Ehrfurcht vor Gott**, die sich nicht bloß auf das Entsetzen vor seinen Strafen gründet; eine **rechtschaffene Liebe für das Vaterland**, worinn die Kinder geboren und erzogen sind, und das sich um sie durch Schutz, Ruhe, Gemächlichkeit, von der zartesten Kindheit an, noch ehe sie ihm den geringsten Nutzen leisten können, verdient macht; ein **herzlicher Gehorsam** und eine **treue Anhänglichkeit gegen ihre theure Landesherrschaft**, die durch Gesetze, Aufsicht, und Wohlthaten, für sie sorgt; eine lebhafte **Dankbarkeit** für das Gute, das sie

in

in diesem Vaterlande sowohl aus den Händen der Natur, als durch menschlichen Fleiß, geniessen; ein **brennender Eifer**, ihr Land auch an ihrem Theil und durch ihre Talente noch immer besser und vollkommner zu machen, besonders aber alles, was, nach Beschaffenheit der Lage, Menschenhände darinn thun können, selbst zu verfertigen, und dazu nicht erst fremde zu gebrauchen; eine **billige Hochschätzung** ihrer selbst, und des Landes wozu sie gehören, nebst dem Bestreben, keine von den guten Eigenschaften, die dem Lande Achtung zuziehen, verschwinden zu lassen; eine **Munterkeit**, in jedem Stande frölich zu dienen, und darinn ein brauchbares und schätzbares Mitglied zu werden; und was dergleichen heilsame Gedanken, die zum **Handeln** anspornen, mehr sind: — werden, wie gesagt, die Lehrer darauf sehen, daß sie den Kindern **gelegentlich**, und nicht durch verdrießliche lange Predigten und Ermahnungen, eingeprägt werden.

3) Um den Verstand der Knaben zeitig zur **Richtigkeit** zu gewöhnen: sollen auch in den untersten Klassen die **Axiomata**, welche beym **Euklides** stehen, vorgetragen, und durch

vieler-

vielerley Exempel sinnlich gemacht werden. Denn dadurch lernen die Kinder bey Zeiten die Wahrheit beides in den Sachen denken, und allgemein in Worten ausdrücken. Man wird hernach in Verhältniß des Alters und der Gaben in dieser Wissenschaft mit ihnen weiter fortrücken.

4) Täglich soll in den obern Klassen aus einer deutschen Schrift den Schülern etwas Nützliches vorgelesen werden; und wird der Lehrer in Gellerts Werken, **Millers** Schilderungen, **Rabeners** Schriften, den verschiednen deutschen Wochenschriften, als der **Jüngling**, der **Greis**, der **Glückselige**, u. a. m. gar wohl das darzu schickliche auswählen können; damit die Kinder sowohl einen erträglichen oder gar guten Ton im Lautlesen lernen, als auch immer etwas Vernünftiges hören, und mit sich nach Hause nehmen.

5) Eben dieselben sind auch anzuhalten, von den angehörten Erzählungen, soviel sie sich getrauen, **zu Papir zu bringen**, es mag auch Anfangs so wenig seyn als es will; weil es für die meisten Menschen, wo nicht

ganz

ganz unentbehrlich, doch sehr nützlich ist, daß sie einige ihrer Gedanken zu Papir zu setzen verstehen.

6) Soll von der lateinischen Sprache (weil doch um des Gedächtnisses, und der Beschaffenheit einer öffentlichen Schule willen, mit dem Auswendiglernen zeitig der Anfang zu machen) dasjenige, was die Bestandtheile einer jeden Sprache, und also auch der lateinischen ausmacht, vorerst den Schülern beygebracht, und darauf sogleich ein lateinischer Autor, etwa des berühmten **Erasmi Kolloquia**, zur Hand genommen werden, den man sie verstehen lehrt. Hingegen sollen sie nicht sogleich mit dem Auswendiglernen syntaktischer Regeln und noch weniger mit der Verfertigung lateinischer Exercitien geplagt werden, und damit ihre edle Zeit verlieren; weil es für die Meisten genug ist, in einigen kleinen lateinischen Formeln geübt zu seyn, damit sie einen lateinischen **Kasum** setzen können.

7) Aber es soll ihnen allen aus der **Mythologie** das Unentbehrlichste und Unanstössige erzählt und beygebracht werden; weil wenig

Künste

Künste sind, ja wenig Sachen zu sehen im täglichen Leben vorkommen, wobey nicht etwas aus der Mythologie angebracht wäre.

8) Aus den Schülern, die, es sey um besonderer Fähigkeiten halben, oder weil es der Stand ihrer Eltern zu erfordern scheint, dem sogenannten Studiren sich widmen, soll eine Klassis selekta zusammengesetzt werden, die ihre eigene Stunden hat, und darinn die lateinischen Autoren, als Phädrus, Terenz, Nepos, Valerius Maximus, und Plinius Briefe fleißig und gründlich gelesen; unsere deutsche Sprache zur Erleichterung damit verglichen, und eben dadurch auch regelmäßig getrieben; die Antiquitäten erklärt; die Geographie nach Büschings Anweisung behandelt; bloß ein allgemeiner Blick auf die Historie geworfen; Arithmetik und Geometrie scientifisch, und mit Bemerkung ihres Einflusses und ihrer Anwendung auf alle mechanische Künste, vorgetragen; und endlich die praktischen Grundsätze der Philosophie, durch Fragen und Antworten in katechetischer Form, gelehrt werden.

9) In jeder Woche werden zwo Stunden ausgesetzt, darinn auch solche Knaben, die schon aus der Schule herausgenommen sind, und entweder bey ihren Eltern oder bey Handwerksmeistern sich aufhalten, unentgeldlich, wenn sie hineinkommen, noch fernern Unterricht in der Religion und in den Pflichten des Bürgers; auch, sobald es sich wird thun lassen, im Zeichnen von allerhand Kunstarbeiten und Haushaltungsstücken, erhalten sollen.

10) Zweymal im Jahr sollen öffentliche Examina, auch nach Befinden Schulaktus angestellt werden; und einer oder zween Schüler, die sich rühmlich werden gezeigt haben, eine eigene dazu geprägte Medaille zur Belohnung erhalten.

14.

Sammlung zu einer neuen Auflage des Werkes vom Verdienst *).

Zu S. 18. Ob zwischen grosser Geist und hoher Geist ein Unterschied zu machen sey? Montesquieu macht ihn im *Dialogue entre Sylla et Eucrate*. Seite 317 steht sein Ausdruck: Vous vouliez être esclaves. Non; mais mourez! **)

Ebendas. Der grosse Geist ist der, für den von seinem Centrum aus im Umkreise nichts klein ist.

S. 37. ganz am Ende. Ego multos homines excellenti animo ac virtute fuisse, et sine doctrina, naturae ipsius habitu prope divino, per se ipsos et moderatos et graves exstitisse fateor. Etiam illud adjungo, saepius

*) Dieß Wenige hat sich zum Theil auf einzelnen Zetteln gefunden. Man sieht, daß A. alles Merkwürdige, was er las, auszog, um es einst bey einer neuen Ausgabe zu gebrauchen. A. d. H.

**) „Ihr wolltet Sklaven seyn? Nein; sterben sollt ihr!“ A. d. H.

pius ad laudem atque virtutem naturam ſine doctrina, quam ſine natura valuiſſe doctrinam. Atque idem contendo: quum ad naturam eximiam atque illuſtrem acceſſerit ratio quaedam confirmatioque doctrinae, tum illud neſcio quid praeclarum ac ſingulare ſolere exiſtere *) *Cicer. pro Arch.*

S. 42. Der regierende Graf von der Lippe-Bückeburg hat mündlich gegen mich erinnert, daß er glaube: jede ſtarke Seele ſey auch ein groſſer Geiſt, und daß man die ſtarke Seele erklären könne, als den groſſen Geiſt durch Enthuſiasmus in Bewegung geſetzt.

S. 46. Il Duca Valentino, non perduto per la grandezza del pericolo nè l'animo nè il

*) „Viele Menſchen ſind von vorzüglicher Seele und Tugend geweſen; ſind ohne Unterricht, durch ihre Natur und eine faſt göttliche Fertigkeit, von ſelbſt ordnungsliebend und weiſe geweſen. Das geſtehe ich ein. Ja, ich ſetze ſelbſt hinzu: Oefterer vermögen zum Ruhm und zur Tugend die Naturgaben ohne Unterricht etwas, als ohne Naturgaben der Unterricht. Dennoch behaupte ich: Nur dann erſt, wann zu vorzüglichen und herrlichen Gaben Anordnung und Einrichtung des Unterrichts kömmt, dann

il consiglio, e *confidando sommamente*, come diceva, *nella sua prospera fortuna*, attese con somma industria e prudenza a'rimedi opportuni. *) *Guicciard. Ist. d'Ital. l. V.*

S. 47. Raphael hat in seinem Attila dieses Zutrauen, an dem römischen Bischof geschildert.

S. 49. Zu der Stelle, wo von der élévation d'ame gehandelt wird:

Quell' ignoto poter, quell' astro amico,
Che in fronte gli risplende,
Che degli animi altrui Signor lo rende **).
Metastas. Artaserse.

S. 72. zur Stärke der Seele in der Gedult. Es sey mir vergönnt, die unschätzbare Be-

dann entsteht jenes unaussprechlich Vortrefliche und Einzige." A. d. Z.

*) „Herzog Valentin verlor über die Grösse der Gefahr weder Muth noch Besonnenheit; er verließ sich höchlich, wie er selbst sagte, auf sein Glück; und suchte dann mit grosser Emsigkeit und Vorsicht die schicklichen Mittel auf." A. d. Z.

**) „Diese unbekannte Gewalt, dieser hülfreiche Stern, der auf seiner Stirn glänzt, der ihn zum Herrn aller Seelen macht." A. d. Z.

schreibung, welche **Winkelmann** vom **Laokoon** giebt (Gesch. der Kunst, 2 Th. S. 348.), hieher zu setzen. Ich sehe sie an, wie die Natur selbst. Ihr Dastehen giebt meinem Buche den Werth, den ein herrliches Ueberbleibsel des Alterthums einer Villa giebt. Mancher wird hieher kommen, um sie nur hier zu suchen, um nur zu sehen, was es heisse, mit der Begeisterung der Muse schreiben.

S. 76. **von der weiblichen Stärke.** Die Grösse und Stärke des Geistes in **Margaretha von Anjou, Heinrichs** des VI. Gemahlin.

S. 112. zu den **stärksten Gedanken** gehört: *Oeuvres de Montesquieu, t. VI. Dialogue entre Sylla et Eucrate, p.* 314: J'ai paru devant les Romains, — tu devant moi. *)

S. 133. f. Vom Platzwechsel des Herzens:

Mi spiace il tuo tormento,
Ne sono a parte, e sento,
Che del tuo cor la pena
E' pena del mio cor. **)

Metastas.

S. 154.

*) „Ich bin vor den Römern erschienen; — du vor mir!" A. d. H.

**) „Mich drückt dein Kummer; ich theile ihn, und fühle,

S. 154. oben. Es heißt fast immer, wie im Adrian des Metastasio:

— — — Osroa perisce,
Mentre pensiamo a conservarlo. *)

S. 184. oben. Ein Charakter des Wohlwollens aus der neuern Geschichte steht beym Burnet (History of his own time, p. 59.) von Robert Murray.

S. 194. Zur Verbindung der Menschen untereinander:

— — Ordina in guisa
Gli umani eventi il Ciel, che tutti a tutti
Siam necessari; e'l più felice spesso
Nel più misero trova
Che sperar, che temer. **)

Metastas.

S. 199. Das Leben eines Menschen, welches er mit eigener Ueberlegung für Andre brauchbar macht, giebt sein Verdienst.

fühle, daß das Leiden deines Herzens Leiden des meinigen ist." A. d. H.

*) „Osroas stirbt; unterdeß wir daran denken, ihn zu retten." A. d. H.

**) „So kettet der Himmel die menschlichen Schicksale

Ebendas. Um zu zeigen, wie Machiavell klassifizirt, führe ich folgende Stelle an, die ich erst nachher gefunden habe, und worüber ich froh bin, sie nun vergleichen zu können: Fra tutti gli uomini laudati ſono i laudatiſſimi *quelli*, che ſono ſtati *capi* ad *ordinatori* delle Religioni. Appreſſo dipoi *quelli*, che hanno *fondato* o Republiche o Regni. Dopo coſtoro ſono celebri *quelli*, che prepoſti agl' *eſerciti* hanno *ampliato* o il Regno loro o quello della Patria. A queſti ſi aggiungono gli uomini *letterati*; e perche queſti ſono di più ragioni ſono celebrati ciaſcuno d'eſſi ſecondo il grado ſuo. A *qualunque altro* uomo, il numero de' quali è infinito, ſi attribuiſce *qualche parte*, la quale gli arreca *l'arte* e *l'eſercizio* ſuo. *) *Machiav. Diſcorſi ſopr. la pr. Decad. di Livio. l. I. c.* 10.

S. 205.

ſale zuſammen, daß wir Alle für Alle nöthig ſind. Der Glücklichſte findet oft bey dem Elendeſten Etwas zu hoffen, Etwas zu fürchten." A. d. H.

*) Unter allen ruhmvollen Männern ſind die ruhmvolleſten die Häupter und Stifter der Religionen; dann, die Errichter der Freyſtaaten oder Königreiche. Nach ihnen, die Männer, welche an der Spitze von Kriegsheeren, ihr eignes oder des Vaterlan-

S. 205. Nr. 4. Hierhin gehöret das Exempel aus Sallusts jugurthischem Kriege, Kap. 79. das ich übersetzt habe, und das der Graf von Bückeburg *) angeführt hat. Imgleichen 1 Makkab. VI. 43 - 46. nach Luthers Uebersetzung: „U. einer, genannt Eleasar, der Sohn Saura, merkte einen Elephanten, der war höher, und besser gerüstet, denn die andern; und dachte, der König wäre darauf; und wagte sich, daß er das Volk Israel errettete, und einen ewigen Namen erlangte. Lief mit grosser Kühnheit hinzu; drang durch die Feinde, und tödtete ihrer viele auf beiden Seiten. U. machte sich unter den Elephanten, und stach ihn, daß der Elephant umfiel und starb, und schlug ihn auch todt."

S. 206. zur zwoten Ordnung. E veramente, cercando un prencipe la gloria del

terlandes Reich vergrössert haben. Zu diesen kommen die Gelehrten; und da es ihrer von mehrern Arten giebt, so ist ihr Ruhm nach ihrem Grade verschieden. Endlich kömmt auf jeden andern Menschen, wovon die Menge unzählich ist, auch ein Theil, den ihm seine Kunst oder sein Gewerbe verschaft." A. d. H.

*) S. d. 5. Brief an Möser, in diesem 6ten Theile S. 31. A. d. H.

mondo, dovrebbe desiderare di possedere una citrà corrotta: non per guastarla in tutto, come Cesare; ma per riordinarla, come Romolo. E veramente i Cieli non possono dare agli uomini maggiore occasione di gloria, nè gli uomini la possono maggiore desiderare. *)

Machiav. Disc. s. Livio.

S. 230, beym Bilde des Eroberers und Helden anzubringen. „Zur Versöhnung der Nemesis, welche die Hohen in der Welt, wie man glaubte, demüthigte, wurden an dem Triumphwagen die Geissel und die Schellen, mit welchen Nemesis vorgestellt wird, angehänget; um die Sieger zu erinnern: daß ihre Herrlichkeit vergänglich sey, und daß die Rache der Götter in Ueberhebung in ihrem Glücke, über sie kommen könne.“ Winkelm. Gesch. der Kunst.

Eben-

*) „Wahrlich, wenn ein Fürst Ruhm in der Welt sucht, so sollte er wünschen, einen verderbten Staat unter sich zu haben; nicht um ihn ganz zu Grunde zu richten, wie Cäsar that, sondern, wie Romulus, wieder in Ordnung zu bringen. Der Himmel kann dem Menschen keine höhere Veranlassung zum Ruhme geben, noch können die Menschen sie sich höher wünschen.“ A. d. Z.

– Ebendas. Ships ſunk with a thouſand Men, twenty thouſand killed on each Side; dying Groans, Limbs flying in the Air, Smoak, Noiſe, Confuſion, Trampling to Death under Horſes Feet, Flight, Purſuit, Victory, Fields ſtrewed with Carcaſes left for Food to Dogs and Wolves and Birds of Prey, Plundering, Stripping, Raviſhing, Burning, and Deſtroying. *)

Gulliver's Voyag. to the Hoyhnhnms.

S. 235. zur Beſchreibung des Eroberers:

Et velut immiſſi diverſis partibus ignes
Arentem in ſilvam et virgulta ſonantia lauro;
Aut ubi decurſu rapido de montibus altis
Dant

*) „Schiffe mit Tauſenden verſunken, Zwanzigtauſend auf jeder Seite geblieben, Gewimmer der Sterbenden, Glieder in der Luft herumfliegend, Dampf, Getöſe, Verwirrung, Todttreten unter Roſſes Hufen, Flucht, Nachſetzen, Sieg, Felder mit Leichnamen beſtreut, die Hunden und Wölfen und Raubvögeln zum Fraß liegen bleiben, Plündern, Rauben, Schänden, Brennen, Zerſtören.

A. d. H.

Dant sonitum spumosi amnes, et in aequora currunt,
Quique suum populatus iter. *)

S. 237, zu den Gattungen der Soldaten. Zu der einen: nitidi et quaestuosi; zu der andern: militia per oppida expleta. **)

S. 311. Vom Verdienst des Ackermanns s. the Rambler, t. VI. p. 106.

S. 317. Daß die Republiken und besondern Vorfälle Gelegenheit zu Verdiensten geben: Guiccardini (p. 31.) vom Capponi; und Machiavell (ad a. 1479.) vom Lorenz de Medici, der nach Neapel zu Ferdinand geht.

Pate-

*) „Wie Feuer von verschiednen Seiten her in einen dürren Wald und in knisternde Lorbeergesträuche schlagen; oder wie mit reissendem Sturz von hohen Gebirgen schaumvolle Ströme einherrauschen, und sich ins Weltmeer stürzen, jeder seine Gegend in eine Einöde verwandelnd.“ A. d. H.

**) „Geputzt, und erwerbsam. — Ihr Kriegshandwerk in den Städten erfüllend. A. d. H.

Patere honoris ſcirent ut cuncti viam,
Nec *generi* tribui, ſed *virtuti* gloriam. *)

Phaedr.

Fünftes Hauptſtück. Von Belohnung des Verdienſtes **). (Oder beſſer wird wol dieſer Lohn, als ein Antrieb zum Erwerb, ins vierte Hauptſtück gebracht.)

Unter dem Trajan findet es ſich, daß jungen Leuten von groſſer Hofnung Statuen nach ihrem Tode geſetzt wurden. Plinius B. II. Br. 7.

Mark Aurel ließ auf Trajans Forum allen tapfern Männern, die in dem deutſchen Kriege geblieben waren, Statuen aufrichten.

„So

*) „Auf daß Jeder wiſſe: der Weg zur Ehre ſtehe offen, und Ruhm werde nicht dem Geſchlecht, ſondern der Tugend ertheilt.“ A. d. H.

**) Man ſieht hieraus, daß A. vorhatte, ein ganz neues, izt noch nicht vorkommendes Hauptſtück zu bearbeiten. Das izt lezte oder vierte Hauptſtück des Buches hat die Ueberſchrift: vom Erwerb des Verdienſtes. A. d. H.

„So gar diejenigen **Weiber**, die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchtet waren, hatten an dieser Unsterblichkeit Theil; denn ihre Statuen standen in einer Halle in besagter Stadt.“ **Pausan. B. 2, in Winkelmanns Geschichte der Kunst.**

August ließ nach der Schlacht bey Aktium die Statue des **Eseltreibers nebst** seinem **Esel** von Erz zu Neapel setzen.

Ende des sechsten und letzten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abbt, Thomas

Thomas Abbts, weyl. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths, vermischte Werke

Bd.: Sechster Theil

Frankfurt [u.a.] 1783

Bibl.Mont. 672-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713301-3
VD18 80345050-001